

Lück, Martina

Darstellung der Chancen und Hindernisse  
des Community Organizing Prozesses  
für die Prozessbeteiligten in Deutschland.

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2011

Lück, Martina

Darstellung der Chancen und Hindernisse  
des Community Organizing Prozesses  
für die Prozessbeteiligten in Deutschland.

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2011

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Stephan Beetz

Zweitprüferin: M.A. Annegret Saal

## Bibliographische Beschreibung:

Lück, Martina:

Darstellung der Chancen und Hindernisse des Community Organizing  
Prozesses für die Prozessbeteiligten in Deutschland.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,  
Bachelorarbeit 2011

## Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit dem Community Organizing Prozess. Dieser wird unter Zuhilfenahme der Erfahrungen eines Community Organizing Projektes in Deutschland untersucht, sowie dessen Auswirkungen auf die Prozessbeteiligten. Den Schwerpunkt der Arbeit bilden leitfadengestützte Interviews, welche die Chancen und Hindernisse des Community Organizing Prozesses aus Sicht der Beteiligten verdeutlichen sollen.

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Community Organizing.....	1
2.1 Die OrganizerIn / Der Organizer.....	3
2.2 Empowerment und Partizipation .....	4
3. Community Organizing Prozess .....	6
3.1 Phase – Zuhören.....	7
3.2 Phase – Erforschen.....	11
3.3 Phase – Aktion .....	12
3.4 Chancen und Herausforderungen für die Prozessbeteiligten .....	14
4. Methodisches Vorgehen.....	15
5. Interviewauswertungen .....	18
5.1 Interview 1 .....	18
5.2 Interview 2.....	26
5.3 Interview 3.....	29
5.4 Interview 4.....	34
5.5 Fazit der Interviews .....	39
6. Abschließende Würdigung des Themas.....	41
Literaturverzeichnis .....	43
Internetverzeichnis .....	44
Abbildungsverzeichnis.....	45
Anlagenverzeichnis .....	46

## Abkürzungsverzeichnis

CO	Community Organizing
COS	Charity Organization Society
FOCO	Forum für Community Organizing
GWA	Gemeinwesenarbeit

## 1. Einleitung

Die folgende Arbeit gibt einen Einblick in das Thema Community Organizing<sup>1</sup>, einem Ansatz der Bürgerbeteiligung aus den USA, welcher auch in Deutschland Anwendung findet. Ziel ist es, die/den LeserIn<sup>2</sup> an das Thema CO heranzuführen und unter genauer Betrachtung des CO-Prozesses, die Möglichkeiten aufzuzeigen, welche CO den Beteiligten bietet. Dabei ist es entscheidend, die Erfahrungen und Eindrücke der Beteiligten selbst, welche als Experten des CO gesehen werden, anhand von Interviews in diese Arbeit einfließen zu lassen. Somit werden die theoretischen Aspekte des Prozesses unter Zuhilfenahme der exemplarischen Erfahrungen geprüft.

## 2. Community Organizing

Für CO gibt es keine einheitliche Begriffsbestimmung. Es ist ein Ansatz, der in einem Prozess, durch „professionelle Aktivierungs- und Organisationsarbeit“<sup>3</sup>, Menschen befähigt, sich gemeinschaftlich auf Grundlage ihrer demokratischen Macht gegen die Übermacht von Staat und Wirtschaft, für eine positive Entwicklung ihrer Lebenswelt einzusetzen. Dabei setzt CO durch den Aufbau von Bürgerorganisationen auf Selbstbestimmung und Selbstverantwortung der BürgerInnen, welche Benachteiligungen, auf der Basis von Solidarität und sozialer Gerechtigkeit, entgegenwirken und die eigene Ohnmacht überwinden. Gleichzeitig ist CO politische Bildung und politisches Handeln, was zu einer dauerhaften Aktivierung der Menschen führen kann.<sup>4</sup> Ausgangspunkt ist dabei die örtliche Community, als Nachbarschaft, Stadtteil oder Quartier, wobei es vorrangig um „low- and moderate income communities“<sup>5</sup> geht. Durch die Entwicklung von Sozialen Beziehungen entstehen dauerhafte Bürgerorganisationen, dessen Themen sich an dem jeweiligen örtlichen Zusammenhang und den grundsätzlichen Lebenslagen der BewohnerInnen orientieren, wobei durch die Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse,

<sup>1</sup> Im Folgenden mit CO abgekürzt.

<sup>2</sup> Im gesamten Dokument wird der Zusatz 'In' für die weibliche Form verwendet.

<sup>3</sup> [www.fo-co.info/Selbstdarstellung.htm](http://www.fo-co.info/Selbstdarstellung.htm)

<sup>4</sup> vgl. [www.fo-co.info/Selbstdarstellung.htm](http://www.fo-co.info/Selbstdarstellung.htm)

<sup>5</sup> [www.rothschuh.de/c\\_o.html](http://www.rothschuh.de/c_o.html); „Politische Beteiligung, zivilgesellschaftliches Engagement und politisches Interesse sind ungleich verteilt. Ohnehin benachteiligte Menschen, wie beispielsweise arbeitslos sind und unterhalb der Armutsgrenze leben müssen, partizipieren weniger und haben somit geringere Chancen, ihre Interessen zu vertreten. Dies ist seit langem bekannt.“ (Böhnke 2011, S. 25)

eine Verbesserung der Lebenslagen erzielt wird.<sup>6</sup> Der Begriff der „Power“ (Macht) hat dabei im CO eine zentrale Bedeutung. Saul Alinsky<sup>7</sup> meint: „Der einzige Zweck einer Organisation ist Macht, denn Macht ist die körperliche, geistige und moralische Fähigkeit zu handeln.“<sup>8</sup> CO möchte dabei den bestehenden Machtverhältnissen, welche Veränderungen behindern, eine Gegenmacht entgegenstellen. Dabei steht die Macht vieler BürgerInnen gegen die Macht des Geldes. „Power is not only what you have but what the enemy thinks you have. [ ] Power has always derived from two main sources, money and people.“<sup>9</sup> Alinsky's Taktik ist die Konfrontation der Gegenseite mit der Forderung „des Maximalen“<sup>10</sup>. Dabei verfolgt er das Ziel des Kompromisses, da er der Ansicht ist, dass man mit jedem erzielten Kompromiss der Erfüllung der Forderung, näher kommt.

Es werden verschiedene Ansätze des CO beschrieben, wobei diese hier nur kurz zur Vollständigkeit angeführt werden. Die Systematisierung der Ansätze erfolgt nach drei unterschiedlichen Schwerpunkten. Das „Independent organizing“, welches Thema dieser Bachelorarbeit ist, basiert auf dem Einfluss, welchen viele unabhängige und selbstbewusste Menschen erreichen, wenn sie sich verbünden. Dabei spielen die einzelnen Beteiligten und die Erfahrung der eigenen „Power“ eine große Rolle. Über lokale Grenzen hinaus agiert das „membership based organizing“, in welchem die BürgerInnen Mitglieder einer Organisation sind, welches überregionale Themen fokussiert. Beim „broad based organizing“ spielt die Wiederbelebung und Stärkung bestehender Strukturen die entscheidende Rolle. Vor allem Kirchgemeinden und gewerkschaftliche Organisationen wachsen dadurch inhaltlich zusammen und orientieren sich stärker an ihren Mitgliedern.<sup>11</sup> Da Community Organizing den Abbau von Sozialleistungen nicht verhindern kann, was am Beispiel der Entwicklung in den USA deutlich geworden ist<sup>12</sup>, werden Aktivitäten und daraus erwachsende Folgen unter dem Banner von CO mit den unterschiedlichsten

<sup>6</sup> vgl. [www.rothschuh.de/c\\_o.html](http://www.rothschuh.de/c_o.html)

<sup>7</sup> Saul Alinsky (1909-1972): US-amerikanischer Bürgerrechtler, welcher einen basisnahen und staatskritischen CO-Ansatz vertritt. 1939 sammelte er die ersten Erfahrungen als Organizer. 1939 gründete er die Industrial Areas Foundation, eine Organisation die CO in Chicago betreibt. (vgl. Bauer, Rudolf / Szyka, Peter, S. 33-45)

<sup>8</sup> [www.buergergesellschaft.de](http://www.buergergesellschaft.de)

<sup>9</sup> Alinsky, Saul D.: Rules for Radicals S. 127

<sup>10</sup> Idealistische Forderungen, an deren tatsächliche Umsetzung niemand glaubt.

<sup>11</sup> vgl. Nodes, Wilfried / Behrendt, Thomas; S.11

<sup>12</sup> Siehe Anhang: Exkurs: Entwicklung von Community Organization in den USA

Zielen wie gesellschaftliche Unruhen, ethnische Zusammenschlüsse oder überregionale Vernetzung verbunden. Gleichzeitig hat die voranschreitende Verschlechterung der Lebensbedingungen zu einer CO Praxis geführt, in welcher die verschiedenen Ansätze vermischt werden und die eine Kategorisierung nach den bestehenden Rastern nicht zulässt.<sup>13</sup> Trotz der unterschiedlichen Ansätze und der Vermischung in der Praxis gibt es entscheidende Gemeinsamkeiten, die den Grundgedanken von CO ausmachen. Die Idee ist, gemeinsam etwas zu erreichen und das Erleben der eigenen Stärke. Es geht um den Kontakt und um die Verständigung über die eigenen und fremden Wünsche, Visionen und Probleme. Durch die Arbeit werden politische Strukturen deutlicher, wobei man von politischer Bildung durch CO sprechen kann. Durch die permanente Rückkopplung zu den Interessen und Bedürfnissen der BürgerInnen formt sich die Organisation von Innen heraus, so dass sich die Organisation an die Bedürfnisse anpasst und nicht umgekehrt.

## 2.1 Die OrganizerIn / Der Organizer

Einem Community Organization Projekt steht ein/e erfahrener/e „OrganizerIn“ zur Seite, welche/r die Freiwilligen durch den Projektprozess beratend begleitet und unterstützt und die Werte der Demokratie und Toleranz wahrt. Dabei werden Trainings für die TeilnehmerInnen angeboten, um Sie auf die Herausforderungen im Prozess vorzubereiten und ihre Fähigkeiten zu stärken. Ziel sollte es für eine/n OrganizerIn sein, den Menschen soweit zu assistieren, dass diese langfristig selbstständig in der Lage sind Nachbarschaftsthemen herauszufiltern und gemeinsam zu bearbeiten. Dafür vermittelt ein/e Community OrganizerIn beim Aufbau von Beziehungen („Netzwerke“) zwischen Personen, informellen und formellen Gruppen in der Nachbarschaft, in dem er/sie und die Projektbeteiligten in „4-Augen-Gesprächen“ oder Gruppengesprächen das Projekt vorstellen. Diese Beziehungen sind nicht nur für spätere Aktionen wichtig, sondern dienen auch der besseren Kommunikation unter den BewohnerInnen des Stadtteiles. Gleichzeitig gibt der/die OrganizerIn Tipps für die Beschaffung der nötigen finanziellen Mittel im Projekt und bringt seine Erfahrung bei der Koordinierung des Zeitmanagement im Projekt mit ein. Alle

<sup>13</sup>

vgl. Nodes, Wilfried / Behrendt, Thomas; S.12



seine/ihre Tätigkeiten werden durch die Beteiligten basisdemokratisch gelenkt, sind dabei für das Projekt und dessen Teilnehmer transparent und werden im Laufe der Zeit vollständig von den Projektbeteiligten selbstständig getragen. Die Erfüllung dieser Aufgaben stellt spezielle Anforderungen an die Person des Organizers. Grundvoraussetzungen sind neben der Neugierde und Kontaktfreudigkeit gegenüber Anderen, natürlich die Fähigkeit gut zuhören zu können, ein hohes Maß an Organisationstalent, die Befähigung öffentlich zu reden und flexibel zu arbeiten. Unabdingbar ist professionelles Arbeiten, was auch impliziert, im Hintergrund zu agieren, um anderen die Möglichkeit zu geben, ihre Kompetenzen auszuprobieren und zu entwickeln. Gleichzeitig bedeutet Professionalität, die Kenntnis von Macht und den Umgang mit dieser und eine eigene Vorstellung von Gerechtigkeit und Gesellschaft ausgebildet zu haben.<sup>14</sup> Der Frage, inwieweit die Menschen in einem CO-Projekt ohne eine/n erfahrenen OrganizerIn den CO-Prozess nach den Prinzipien des CO erfolgreich durchlaufen können, kann im Rahmen dieser Arbeit aufgrund des Umfangs, nicht nachgegangen werden.

## 2.2 Empowerment und Partizipation

Das sich in den USA im Rahmen von Bürgerinitiativen, unabhängig von Social Work entwickelnde CO<sup>15</sup>, gilt als Ursprung des Empowerments<sup>16</sup>. Dabei zählt CO als „bottom up“ Ansatz, wobei sich Menschen aus ihren eigenen Fähigkeiten heraus, mit dem Ziel eigene Interessen umzusetzen, von der Abhängigkeit befreien. Demgegenüber steht der „top down“ Ansatz des Empowerments, welcher häufig in der Sozialen Arbeit Anwendung findet, wobei dem Handeln der Menschen ein/e Professionelle/r vorsteht, welcher die Entscheidungen im Sinne der und für die Menschen trifft<sup>17</sup>. Die/der Professionelle schafft Angebote der Beteiligung, ohne eine direkte Rückkopplung zu den Menschen, sondern meist im Sinne der Auftraggeber (Wohlfahrtsverband; Wohnungsgenossenschaft etc.) Der Organizer, welche/r durch ihre/seine Erfahrungen mit CO eine professionelle Person darstellt, agiert

<sup>14</sup> vgl. Cromwell, Paul 2009

<sup>15</sup> siehe Anhang: Exkurs 1: Die Ursprünge von Community Organizing in den USA

<sup>16</sup> Der Begriff Empowerment wird mit „Selbstbefähigung“ oder „Stärkung der Eigenmacht und Autonomie“ übersetzt. Nähere Begriffserklärung siehe Herringer „Empowerment in der Sozialen Arbeit“ auf den S. 13-20.

<sup>17</sup> siehe Anhang: Exkurs 4: Sozialarbeit versus Community Organizing

nach dem „bottom up“ Ansatz und trifft während eines CO-Prozesses keinerlei selbstständige Entscheidungen. Der Organizer dient dem Projekt und unterstützt vor allem in der Anfangsphase bei organisatorischen Belangen.<sup>18</sup> Der Empowerment-Prozess verläuft auf 4 Ebenen. Auf der „Individuellen Ebene“ erfolgt eine Stärkung der Person, aufgrund des Durchsetzens der eigenen Interessen, der Stärkung der eigenen Fähigkeiten und dem Austausch mit Anderen. Die gelebte Solidarität, aufgrund des gemeinsamen Engagements, stellt dabei die „Gruppenebene“ des Empowerment-Prozesses dar. Eine weitere Ebene ist die „Institutionelle Ebene“, welche das Erkennen der bestehenden Machtstrukturen und der nachfolgenden offensiven Auseinandersetzung fokussiert. Die „Gemeindeebene“, als vierte Ebene des Empowerment-Prozesses, setzt sich mit der Arbeit zum Wohle eines Stadtteiles durch kollektive Ressourcen, durch Politik der Selbstvertretung, auseinander.<sup>19</sup> Alle Ebenen lassen sich im CO Prozess wahrnehmen, werden aber in diesem nicht als Empowerment bezeichnet. Diese Bezeichnung wird durch Professionelle zur Beschreibung ihres Arbeitsansatzes getätigt, diese Professionellen gibt es so im CO Prozess nicht. Von einem Empowerment-Ansatz als Arbeitsgrundlage auszugehen, setzt die Zuschreibung voraus, dass diese Menschen in dem Status „sense of powerlessness“ sind. Diesen Arbeitsansatz vertritt CO nicht. Im CO verbinden sich BürgerInnen, um ihr Recht auf Partizipation durchzusetzen. Partizipation wird dabei nicht als mitwirken verstanden, sondern als alleinige Entscheidungskompetenz der BürgerInnen. Das Modell von Sherry Arnstein (siehe Abbildung) macht diese Partizipationsebene des „Citizen Power“ deutlich. Nach Norbert Herriger ist „Empowerment [...] in den letzten Jahren zu einem „Mode-Konzept“ innerhalb der politischen, wissenschaftlichen und praktischen Diskurse geworden“<sup>20</sup>. Dies macht er an den unzähligen Veröffentlichungen zum Thema in den verschiedensten Medien fest, welche eine Systematisierung des Empowerment-Ansatzes erschweren.<sup>21</sup> Unabhängig davon sind „Teilhabe und Verwirklichung des Selbst [ ], [aber] von je her, universelle Würdebehauptungen des Menschen.“<sup>22</sup>

<sup>18</sup> siehe Kapitel 2.1 : Die Organizerin / Der Organizer

<sup>19</sup> vgl. JGF e.V. 2010

<sup>20</sup> Herriger, Norbert 2010, S. 240

<sup>21</sup> vgl. ebd., S. 240

<sup>22</sup> Blank S.44



Abbildung: Stufenmodell der Partizipation nach Sherry Arnstein 1969<sup>23</sup>

### 3. Community Organizing Prozess

Das Verfahren des Community Organizing lässt sich als ein Prozess beschreiben, welcher zu einer dauerhaften Veränderung führt. Es geht dabei nicht nur um die Verwirklichung bestimmter Ziele, sondern auch um die Erfahrung im Prozess selbst, so dass eine dauerhafte Partizipation in gesellschaftlichen Kontexten erreicht werden kann. Damit sind bestimmte Anforderungen an die Beteiligten, sowie Chancen und Probleme verbunden. Am Anfang eines jeden Prozesses stehen Menschen, die sich zusammen gefunden haben, um Veränderungen bzw. Verbesserungen zu erzielen und diese mit Hilfe des Ansatzes des CO erreichen wollen.

Community Organizing verfährt in einer gewissen Logik, welche nachfolgend in einem Drei-Stufen-Prozess<sup>24</sup>, nach US-Organizern Paul Cromwell, dargestellt wird.

- **Zuhören** von Belangen und Vorstellungen von Menschen, die ihre Nachbarschaft betreffen
- **Erforschung** von möglichen Lösungen zu den Nachbarschaftsthemen

<sup>23</sup> <http://blk-demokratie.de/uploads/pics/achtstufen.jpg>  
<sup>24</sup> vgl. ebd.

- **Aktion:** Treffen mit öffentlichen Personen (Politikern, Sachbearbeitern) zur aktiven Lösung der Nachbarschaftsthemen<sup>25</sup>

Die Phasen laufen in der Regel nacheinander ab, wobei der Zeitumfang einer jeden Phase flexibel ist und den Herausforderungen des jeweiligen Projektes unterliegt. Die einzelnen Schritte werden nachstehenden genauer betrachtet, wobei die Herausforderungen an die Prozessbeteiligten sichtbar werden. Bei der Beschreibung der Umsetzung und der Darstellungen der Einflüsse und Auswirkungen des Prozesses auf die Beteiligten, werden die Erfahrungen eines ausgewählten Community Organizing Projektes als Praxisbeispiel, zur Verdeutlichung eingebunden.

### 3.1 Phase – Zuhören

Ziel der „Zuhörphase“ ist es, die Belange, Wünsche und Visionen der Menschen in einem „4-Augen-Gespräch“ zu erfahren, welche in der Nachbarschaft<sup>26</sup> leben und/oder arbeiten. Hierzu ist es wichtig, Mitglieder des Projektes zu finden, welche sich befähigt sehen, mit Menschen Beziehungen einzugehen. Mit den ausgewählten TeilnehmerInnen des CO Projektes wird unter Leitung eines/r Organizers/in ein Training für den „Zuhörbesuch“ und das „4-Augen-Gespräch“ durchgeführt. Dabei erfahren und üben die Beteiligten, was bei den Besuchen in der Nachbarschaft zu beachten ist, wie sie die Menschen ansprechen und motivieren können. Wichtig sind bei diesem Treffen auch die Planung der Besuche und die Erstellung einer ersten Zeitschiene, die bis zum abschließenden Auswertungstreffen der „Zuhörphase“ reicht. Bei jedem „4-Augen-Gespräch“ ist ein Gesprächsprotokoll anzufertigen, um die benannten Themen später beim Auswertungstreffen vorzustellen. Zu einem vereinbarten Zeitpunkt, an welchem alle Mitglieder mindestens einen Besuch absolviert haben, findet ein zweites Treffen des „Zuhörteams“ statt. Bei diesem Zusammentreffen erfolgt ein Austausch über die Erfahrungen und die eventuell aufgetretenen Schwierigkeiten. Von den Ergebnissen dieses Treffens hängt ab, ob die zuvor erstellte Zeitskala einhaltbar bleibt oder neu zu formatieren ist. Am Ende des geplanten Besuchszeitraumes findet das wichtige Auswertungstreffen

<sup>25</sup>

Cromwell, Paul 2009

<sup>26</sup>

Regional begrenzter vordefinierter Raum.

der „Zuhörphase“ statt. Die Mitglieder des Zuhörteams präsentieren die gesammelten Aussagen ihrer Gesprächsprotokolle und werten die Durchführung des Prozesses aus. Neben der Auswertung der Antworten ist ein großes Ziel dieses Treffens eine erste Bürgerversammlung vorzubereiten, bei der die Antworten allen Befragten und Interessierten präsentiert und zur Abstimmung vorgestellt werden. Der letzte Baustein der „Zuhörphase“ ist die Bürgerversammlung selbst, in welcher auf Grundlage der gesammelten Aussagen der Befragten Arbeitsgruppen gebildet werden, die in die Phase des Erforschens der Sachlage übergehen.

#### „Zuhören“ - Erfahrungen aus einem ausgewählten Projekt

Die Entscheidung mit der „Zuhörphase“ zu beginnen, trafen die Beteiligten des ausgewählten Projektes nach einem zweitägigen allgemeinen Community Organizing Training. Für die Teilnahme an der Durchführung von „4-Augen-Gesprächen“ in der Nachbarschaft entschieden sich insgesamt zehn Prozessbeteiligte. Diese trafen sich zu einem speziellen Training, um sich auf die „4-Augen-Gespräche“ und den „Zuhörprozess in Kleinen Gruppen“, vorzubereiten. In diesem Treffen wurden durch Rollenspiele die Ansprache und Terminvereinbarung am Telefon geübt, sowie die Inhalte der zu führenden Gespräch an sich.

Die Gesprächsführung unterteilte sich dabei in vier Abschnitte: das „Ankommen“, die „Vorstellung“ der eigenen Person, die „Fragen“ zu Problemen und Wünschen, das „Persönliche“, sowie die „Verabschiedung“. Der erste Abschnitt dient dazu, eine Gesprächsatmosphäre zwischen den Personen zu schaffen. Beginnend mit der Erläuterung des eigentlichen Zweckes des Besuches, wobei das Ziel meist mit der gemeinsamen Verbesserung des Stadtteils beschrieben wird, geht man in die eigentliche Befragung über. Hier werden offene Fragen verwendet, um so viele Informationen wie möglich zu erhalten. Die Person wird danach gefragt, was ihr im Stadtteil gefällt, worüber sie sich ärgert und welche eigenen Vorstellung und Visionen die Person für Veränderungen und Verbesserungen hat. Diese Gesprächsinhalte werden in einem Protokoll dokumentiert. Das Gespräch wird mit einigen individuellen Fragen nach der familiären Situation und Interessen fortgesetzt, um eine

stärkere Beziehung zu der Person aufzubauen. Zum Ende wird die Frage nach weiteren möglichen Gesprächspartnern gestellt und die Einladung zur ersten organisierten Bürgerversammlung ausgesprochen, mit welcher die „Zuhörphase“ endet.

Die im Zuhörprozess aktiven Projektmitglieder besuchten im Durchschnitt zehn Bekannte, NachbarInnen und Familienmitglieder die im Stadtteil leben und wirken. Ebenfalls wurden Besuche von kleinen Gruppen, wie zum Beispiel Bürgerinitiativen oder Freizeitgruppen durchgeführt. Hierbei spielte eine vorher bestehende Beziehung zu diesen Mitgliedern eine untergeordnete Rolle, der Anspruch die Personen der Kleingruppen zu binden ist dabei aber umso höher.

Bei der Durchführung dieser Phase traten die ersten Herausforderungen für die Prozessbeteiligten auf. Die erste Hemmschwelle war die Kontaktierung möglicher GesprächspartnerInnen und die Durchführung eines teilweise standardisierten Gespräches. Die bestehende Angst Menschen zielgerichtet, dem üblichen Kontext ihrer Beziehung scheinbar unangemessen, anzusprechen wurde durch die vorher durchgeführten Übungen gemildert. Große Widerstände und Probleme gab es von Seiten der Projektmitglieder bei dem Gesprächsabschnitt „Persönliches“. Die Teilnehmer sahen in diesem Punkt keine Notwendigkeit und keinen Zusammenhang zum Projekt. Die Fragen nach familiären Beziehungen und eventuellen Problemen wie Arbeitslosigkeit oder die Frage nach bestehenden Hobbys setzten die TeilnehmerInnen mit den Begriffen des Aushorchen oder Ausspionieren gleich. Das Argument des Projektberatenden Organizers, dass dies nur dem besseren Kennenlernen dient und somit besser auf die Person eingegangen werden kann, lies die Skepsis nicht verschwinden. Verschärft wurde dies durch die Empfehlung Protokolle<sup>27</sup> für diese Gespräche zu führen. In diesen Protokollen war vorgesehen, alle Informationen, also die Veränderungswünsche, sowie die Kontaktdaten der besuchten Person zu notieren. Die TeilnehmerInnen diskutierten lange über den Punkt des Protokollierens von persönlichen Informationen und Kontaktdaten, dabei entschieden sie sich gemeinschaftlich dafür, dass die Gesprächsprotokolle bei den jeweiligen Interviewer verbleiben

<sup>27</sup> siehe Anhang: Gesprächsprotokoll

und nur die Informationen der Probleme, Wünsche und Visionen in das Projekt gelangen. Der Gesprächspunkt des Persönlichen wurde gelockert. Jeder fragt nur das, was dem Interviewer oder der Interviewerin selber als angebracht und angenehm erscheint. Eine weitere Aufgabe war die aktive Einladung der besuchten Personen zur Bürgerversammlung. Hierzu wurden die BewohnerInnen neben der Einladung am Ende des Interviews, zusätzlich eine Woche vor dem Versammlungstermin nochmals an die Veranstaltung erinnert.

Bei der Bürgerversammlung wurden alle Themen, die in den Gesprächen vorkamen, präsentiert und in sinnvolle Arbeitsgruppen überführt. So gab es beispielsweise mehrmals Hinweise auf Probleme mit bestimmten Spielplätzen oder Rasenflächen, so dass sich daraus der Themenblock „Freizeit“ bildete. Insgesamt wurde elf Themenblöcke vorgeschlagen. Alle bei der Veranstaltung Anwesende, also die Befragten, weitere BewohnerInnen und Interessierte, gaben durch Punktevergabe ihr Interesse an dem jeweiligen Themenblock zum Ausdruck, so dass sich durch diesen Mehrheitsbeschluss fünf der insgesamt elf Themenblöcke zur Weiterarbeit herauskristallisierten. Ein weiterer Schritt in der Versammlung war die Klärung der Mitarbeit und der Versuch, die Anwesenden zu ermutigen sich in eine der fünf Themenblöcke, als Mitglied der Arbeitsgruppe zu integrieren.

#### „Zuhören“ - Anforderungen an die Prozessbeteiligten

Mit dem Start des Verfahrens setzte eine Gruppendynamik ein, wobei der Platz der Beteiligten sich in der Gruppe mit den neuen Anforderungen veränderte. Es wurde deutlich, dass eine grundlegende Organisation für die Durchführung und das Bestehen des Projektes wichtig ist. Hier spielte nicht nur die Organisation der Projekttermine eine Rolle, sondern vor allem die Kompetenz jedes Einzelnen sich selber zu organisieren und Gesprächstermine fristgemäß einzuhalten und abzuarbeiten.

Eine der größten Herausforderungen in dieser Phase des „Zuhören“ ist das aktive Zugehen der Projektbeteiligten auf andere Menschen und der Versuch, über ein aktivierendes Gespräch Menschen zu motivieren und mit ihnen eine Beziehung aufzubauen, um zukünftig zusammenzuarbeiten. Zugleich hatten die Interviewer die Aufgabe, sich selber ihr Verständnis von Community Organizing



bewusst zu machen und für sich zu deuten, um dieses anderen Menschen kenntlich zu machen.

Eine weitere Anforderung bestand in der Vorbereitung der ersten Bürgerversammlung. Hier war es wichtig, über Flyer die Interviewten und Interessierten zu dem Termin einzuladen. Ebenso wie die Einladung musste auch die Art der Präsentation der Ergebnisse abgestimmt werden, sowie ProjektteilnehmerInnen sich für diese Präsentation zur Verfügung stellen.

### **3.2 Phase – Erforschen**

In dieser Phase werden spezifische Veränderungswünsche und die Möglichkeiten und Wege der Veränderung genauer betrachtet. Dazu ist es wichtig zu erörtern, wer die EntscheidungsträgerInnen (Person oder Institution) sind, die die Macht haben, eine Veränderung zu veranlassen. Gleichzeitig ist es bedeutend, sich mit der Entstehung des Problems genauer auseinanderzusetzen, um das derzeit Bestehende zu verstehen und alle Beteiligten zu erkennen. Durch die genaue Recherche werden Argumente, Strategien und MitstreiterInnen für die nächste Phase der Aktion gesammelt.

#### „Erforschen“ - Erfahrungen aus dem ausgewählten Projekt

Das Erforschen erfolgte in den separaten Arbeitsgruppen und wird nachfolgend an einer konkreten Problemsituation genauer beschrieben. Ein Problem, welches im Zuhörprozess beispielsweise häufig genannt wurde, war die Sicherung der Kinder auf ihrem Schulweg zu einer Grundschule. Die Schule liegt an zwei sehr stark befahrenen Straßen. Eine der beiden Straßen besitzt einen sehr engen Fußweg, auf welchem maximal ein Kinderwagen Platz hat. Gleichzeitig gibt es nur eine Ampel in der unmittelbaren Umgebung dieser Schule. Viele der Kinder meiden den längeren Weg bis zur Ampel und queren so die Straße. Die Kinder, welche mit dem Rad zur Schule fahren, sind aufgrund der Fußwegenge gezwungen, auf der Straße zwischen Autos und Straßenbahn zu fahren. Als Vorschlag zur Lösung des Problems wurde wiederholt das Öffnen eines Tores auf dem hinteren Gelände der Schule von den Befragten genannt. Dieser Zugang über das Tor war, laut den Aussagen, der frühere offizielle Schulweg. Diesem Problem nahm sich eine Arbeitsgruppe



an und recherchierte das Thema. Durch die Recherche konnte die Sachlage transparent dargestellt werden. Es fanden sich nicht nur die Verantwortlichen und Entscheidungsträger in Form des Kultusministeriums, welche den Schulwegplan für die Grundschule erstellt hatte, sondern auch Verbündete in Form einer Elterninitiative, den Lehrern und der Direktorin der Schule. Beendet wurde die Recherche mit dem Herausfiltern der Veränderungsmöglichkeiten, der Erarbeitung der dazu notwendigen Wege, einer Liste der Verbündeten und der Erstellung eines detaillierten Zeitplanes für die mögliche Umsetzung.

### „Erforschen“ - Anforderungen an die Prozessbeteiligten

In dieser Phase treten die ProjektteilnehmerInnen den betreffenden öffentlichen und privaten Institutionen offensiv als Bürgerprojekt und als kompetente/r BürgerIn gegenüber, um an die nötigen Informationen zu gelangen. Dies erfordert nicht nur Hartnäckigkeit und Ausdauer gegenüber den Institutionen, sondern auch Kreativität. Auf dem Wege der Informationsbeschaffung werden die Strukturen der Macht ebenso transparent, wie auch die Motivationen zu den Entscheidungen, die von den entsprechenden Institutionen und Personen getroffen wurden bzw. werden. Diese Erkenntnisse nehmen die Furcht, in die Geschehnisse aktiv einzugreifen und Stärken das Selbstbewusstsein der Beteiligten auf ihr Recht der Partizipation. Gleichzeitig werden die Möglichkeiten der Partizipation sichtbar, wie auch mögliche Lösungsansätze.

### **3.3 Phase – Aktion**

In dieser Phase geht es um die Vorbereitung und Durchführung von Verhandlungen mit den aus der Erforschungsphase benannten und machthabenden Personen und Institutionen. Ziel ist es, eine Verhandlungsposition mit den „Verantwortlichen“<sup>28</sup> auf Augenhöhe zu erreichen, um den Veränderungswunsch zu verwirklichen und als Bürgermacht respektiert zu werden. Wichtig ist dabei, eine für beide Seiten erstrebenswerte Lösung zu finden, wobei das Interesse des Projektes gewahrt bleibt. Um eine Verhandlung erfolgreich durchzuführen, muss das Treffen strategisch vorbereitet werden. Erstens ist es wichtig, dass die ProjektteilnehmerInnen sich darüber einigen,

<sup>28</sup>

Personen, die die Macht haben den BürgerInnen zu geben, was sie verlangen.

was Sie genau von der Gegenseite erwarten und in welchem Zeitraum. Dabei ist es vorteilhaft, die eigenen Forderungen auf Verhandelbarkeit hin zu überprüfen, das heißt einige Forderungen im Zuge der Verhandlung sollten vernachlässigbar sein. Die Verantwortlichkeit der Gegenseite ist ebenfalls zu hinterfragen, also wem ist die Gegenseite eventuell rechenschaftspflichtig, wie steht die Person zu dem zu verhandelnden Problem, welche Eigeninteressen könnte die Person haben. Es sind auch weitergehende Schritte zu überlegen, falls die Person jegliche Problemlösung ablehnt. Sind diese Fragen geklärt und alle MitgliederInnen des Projektes mit dem zu erreichenden Ziel und der erarbeiteten Strategie einverstanden, wird ein Termin mit der/dem „Verantwortlichen“ vereinbart. An diesem Termin nimmt ein delegiertes Verhandlungsteam des Projektes teil. Die Verhandlung wird unter den ProjektteilnehmerInnen nach dem Treffen ausgewertet. Führt die Verhandlung zum gewünschten Erfolg und somit zur Veränderung, beginnt das Projekt mit einer neuen „Zuhörphase“. Scheitert die direkte Verhandlung mit den „Verantwortlichen“, wird eine neue Strategie unter Zuhilfenahme einer großen Bürgerversammlung und einer breiten Öffentlichkeit erarbeitet. Das Ziel besteht hierbei darin, eine große Anzahl an BürgerInnen zu mobilisieren, die dieser Bürgerversammlung beizuwohnen. Diese große Anzahl an BürgerInnen ist notwendig, um das starke Interesse an der Thematik aufzuzeigen. Die „Verantwortlichen“ werden eingeladen, um zur Thematik Stellung zu beziehen. Dabei wird versucht, durch die Anzahl der anwesenden BürgerInnen und der Presse, den Verantwortlichen ein Versprechen abzurufen, die Thematik im Sinne der BürgerInnen zu behandeln.

#### „Aktion“ - Erfahrungen aus dem ausgewählten Projekt

Das Projekt befindet sich im Moment in der Phase der Aktion und bereitet sein erstes Verhandlungstreffen vor, somit können Erfahrungen nur aus dessen Vorbereitung beschrieben werden. Die größte Schwierigkeit bestand darin, die wirklichen EntscheidungsträgerInnen herauszufiltern und deren Eigeninteressen zu erkennen. Ebenso die Einigung auf die eigenen möglichen Kompromisse in der Thematik stellt die Gruppe vor eine große Herausforderung.

#### „Aktion“ - Anforderungen an die Prozessbeteiligten

In dieser Phase ist es für die Beteiligten wichtig, sich mit den eigenen Erwartungen und den Erwartungen der anderen genauer auseinanderzusetzen, sowie den Umgang mit Kompromissen und einem möglichen Scheitern zu erfahren. Das aus den Projektbeteiligten ausgesuchte Verhandlungsteam steht vor der Anforderung, mit der Verantwortung an sich und den Hoffnungen, die sie haben und die in sie gesetzt werden, umzugehen. Auch aus dem Scheitern einer geführten Verhandlung lassen sich Erfahrungen für die Zukunft ziehen. Ein einberufen einer großen Bürgerversammlung, verlangt den Beteiligten viel ab. Sie sind gefordert sich offensive für ein Ziel einzusetzen, um Andere zu überzeugen an der Versammlung teilzunehmen. Dies erfordert wiederum ein aktives Zugehen auf Personen und einen Auseinandersetzung mit deren Vorstellungen und Meinungen, was bei dem/r Projektbeteiligten zu einer erneuten intensiveren Auseinandersetzung und Hinterfragen der eigenen Person, dem Projekt und der bestehenden Gesellschaft führen kann. Aus einer erfolgreich verlaufenden Phase der Aktion, also der letztendlichen Umsetzung des speziellen Bürgerbegehrens, erwächst das Vertrauen der Bürgerin ihre eigenen Fähigkeiten und in die Stärke der gemeinsamen Macht. Von einem Erfolg ist auch der Kreislauf der Beteiligung und das Fortbestehen des Projektes abhängig, welches mit einer neuen „Zuhörphase“ beginnen würde.

### **3.4 Chancen und Herausforderungen für die Prozessbeteiligten**

Zusammenfassend lässt sich auf Grundlage der Herausforderungen eines CO-Prozesses sagen, dass durch die aktive Teilnahme an dieser Entwicklung die Kompetenzen der Prozessbeteiligten wachsen und erweitert werden können. Neben den fachlichen Kompetenzen, wie zum Beispiel Computer- und Internetkenntnisse, steigen auch die Sozialen Kompetenzen in Form von Kommunikation und dem Erleben von Solidarität. Voraussetzung dafür ist, die Wünsche, Sorgen und Visionen anderer Menschen zu erkennen, ernst zu nehmen und zu respektieren. Die Beteiligten erkennen bestehende Machtstrukturen. Durch die Partizipation und den Willen zur Veränderung erfahren sie nicht nur Demokratie<sup>29</sup>, sondern nutzen diese auch und erkennen die eigene Macht und Handlungsfähigkeit. Wichtig ist zu bedenken, dass alle

<sup>29</sup>

Abraham Lincolns: "Government of the people, by the people and for the people."

Herausforderungen auch gleichzeitig Chancen sind, eigene Kompetenzen zu erproben und zu erweitern und an Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen zu wachsen. Gleichzeitig ist der Prozess kein Garant für den Erfolg einer Veränderung. Der Umgang mit einem eventuellen Misserfolg kann die Person ebenso stärken wie auch schwächen.

#### **4. Methodisches Vorgehen**

Die Durchführung von vier Interviews dient dazu, neben der vorhergehenden Darstellung des allgemeinen CO-Prozesses, die Menschen aufzuzeigen, die diesen Ansatz umsetzen. Wichtig ist dabei vor allem, warum sich Menschen ehrenamtlich engagieren, weshalb sie sich in einem CO-Projekt einsetzen und wie sie in ihrer Arbeit im Projekt den Ansatz verstehen. Die Befragten sind ebenso, BewohnerInnen und BürgerInnen, wie auch AkteurInnen und ExpertInnen von CO und können somit aus einer vielschichtigen Perspektive über ihre Erfahrungen und Eindrücke mit CO berichten. Bei den geführten Gesprächen handelt es sich um Leitfadengestützte Interviews, zum Einen um themenzentrierte Gespräche zu führen und zum Anderen ausreichend Raum für durch die Interviewten einfließende Themen zu lassen. Somit entsteht ein Erzählfluss, in welchem für alle Themen der Gesprächspartner Platz geschaffen wird.

Der Leitfaden besteht aus zehn Fragen, die sich thematisch in folgende drei Untergruppen teilen lassen:

1. Zugang zu Community Organizing
2. Wahrnehmung des Community Organizing Konzeptes
3. Erfahrungen in der Umsetzung des Community Organizing Prozesses

Die ersten Fragen sollen klären, wie die Menschen zum CO Zugang gefunden haben. Da CO auf Beziehungen der AkteurInnen beruht, ist der Zugang bedeutend, um aufzuzeigen, welche Zugänge es neben den Beziehungen gibt und was die Menschen an CO anspricht und aktiviert sich zu beteiligen. Ebenso ist es wichtig, die Ziele und Gründe, die sie mit ihrem Engagement verbinden, herauszufiltern. Auch um einschätzen zu können, ob diese außerhalb von CO

zu einem Erfolg gelangen könnten oder ob der Erfolg dieser Ziele eng mit dem Ansatz verbunden ist.

Der zweite Themenblock beschäftigt sich mit dem CO Konzept. Hier ist die Sicht der AkteurInnen auf das Konzept von Interesse, was sie mit CO verbinden und welche Vorteile und Schwierigkeiten sie im Konzept selbst sehen. Ebenso ist es von Bedeutung, ob sie sich mögliche Wirkungen des Community Organizing auf der Mikroebene, Mesoebene oder Makroebene vorstellen können oder erlebt haben, um CO in die verschiedenen Formen der Bürgerbeteiligung verorten zu können. Ein gewisses Maß an Reflexionsvermögen wird dabei bei den Gesprächspartnern vorausgesetzt.

Der dritte Abschnitt richtet sich an die Menschen als ExpertInnen, die mitten in einem CO-Prozess stehen. Hierbei werden die Erfahrungen angesprochen, welche sie im Projekt gesammelt haben und ihre Einschätzung über die Verläufe der Umsetzung. Wichtig war die Frage nach einem jetzigen anderweitigen Ehrenamt, einerseits um zu erfahren, ob diese Akteure die These erfüllen, dass sich wenige Menschen vielseitig und viele Menschen gar nicht engagieren und andererseits um einen gewisse Themenschwerpunkte im Engagement abklären zu können. Dies sollte auch die Frage nach früheren ehrenamtlichen Tätigkeiten aufzeigen und gleichzeitig deutlich machen, welche Demokratieerfahrung die Befragten gemacht haben und mit welchen Rahmenbedingungen des Engagements sie CO vergleichen.

Im Vergleich zu Bürgerinitiativen verfolgt CO einen anderen Ansatz des Engagements. Es geht nicht alleinig um die Umsetzung von Zielen, sondern zugleich um eine dauerhafte Aktivierung. Aus diesem Grund war es ein Ziel in Erfahrung zu bringen, ob und was sich im Laufe des Prozesses bei den Interviewpartnern persönlich verändert hat und ob sie ihrer Einschätzung nach Kompetenzen oder andere Perspektiven dazugewonnen haben. Die InterviewpartnerInnen wurden aus einem CO-Projekt gewonnen, zu welchem seit über einem Jahr Kontakt in Form von gemeinsamer Projektarbeit vorhanden ist. Der mögliche Rollenkonflikt, welcher besteht wenn die Interviewerin gleichzeitig Projektmitwirkende ist, wird in den Interviewauswertungen beachtet. Gleichzeitig wurde die Möglichkeit bedacht, dass

Probleme oder Spannungen, die im Projekt eventuell vorhanden sind, sich in den Gesprächen widerspiegeln. Der Fokus der Auswahl lag auf den nichtprofessionellen AkteurInnen<sup>30</sup>. Der Zugang zu anderen Aktiven in CO-Projekten in Deutschland wurde nicht gewählt, da für diese Zugänge Mittler aus den jeweiligen Projekten nötig gewesen wären und der Suche nach deutschlandweiten Aktiven stand der Zeitfaktor für die Bearbeitung dieses Themas entgegen. Für die folgenden GesprächspartnerInnen wurde sich bewusst entschieden, da sie die, im allgemeinen Verständnis, typischen aktiven Bürger und Bürgerinnen unsere Gesellschaft repräsentieren. Sie arbeiten das erstmal nach diesem Ansatz und haben durch ihre Arbeit ein eigenes Verständnis von CO entwickelt.

Person B. (weiblich), zeigte während der Projektarbeit ein starkes Interesse für den Ansatz und dessen praktische Umsetzung. Da sie in einem Stadtteil wohnt, der abgelegen zum Projektgebiet liegt, ist davon auszugehen, dass sie vor allem das Konzept des CO anspricht und weniger das persönliche Interesse an Veränderungen im Projektstadtteil. Gleichzeitig entstand während der gemeinsamen Arbeit der Eindruck, dass Sie Erfahrungen im Bereich der Bürgerinitiativen hat, so dass CO für Sie eine mögliche Alternative, der Beteiligung darstellt. Schlussfolgernd, dass Sie aufgrund ihrer Erfahrungen einen komplexeren Einblick in ehrenamtliche Tätigkeiten hat und Vergleiche zwischen den Ansätzen ziehen kann, wurde Sie als Interviewpartnerin ausgewählt.

Aufgrund seiner Lebenserfahrung im ehrenamtlichen Engagement wurde Person C. (männlich) angesprochen. Im Projektverlauf wurde deutlich, dass er stark aus der Perspektive eines Bürgers argumentiert, welcher CO als Chance zur Partizipation nutzt und für die Schaffung einer selbstbewussten Bürgerschaft sieht, um zukünftige Veränderungen im Stadtteil gemeinsam zu erreichen. Während der Projektarbeit wurde immer seine Überzeugung von der Möglichkeit einer Veränderung von unten deutlich, so dass für diese Arbeit ein kritischer Blick auf die CO-Methode im Bezug auf die Basisanbindung erwartet wurde.

---

<sup>30</sup>

Beteiligte die nicht der Profession der Sozialen Arbeit oder der einer/s OrganizerIn angehören.

Eine Bewohnerin des Projektgebietes ist Person D. (weiblich), welche sich durch das Projekt für ihr Lebensumfeld einsetzt und gleichzeitig auch eigene Visionen verwirklichen will. Nach dem vorhergehenden Kenntnisstand ist D. zum ersten mal ehrenamtlich aktiv, so dass der Fokus darauf lag zu erfahren, welche Gründe Sie gewogen haben sich gerade in einem CO-Prozess zu integrieren. Gleichzeitig wurden vor allem Aussagen erwartet, die in Bezug auf die Zufriedenheit mit der Umsetzung der Methode stehen, da D. als Bewohnerin ein Veränderungsziel im Fokus hat.

Als ein aktives Mitglied eines Bürgervereins im CO-Projektgebiet wurde Person E. (männlich) als Gesprächspartner interviewt. Er nahm in der Anfangsphase des Projektes aktiv am Prozess teil, hat dies allerdings aufgrund der langen Startphase und der zeitmäßigen Überlastung eingestellt. Trotz des Ausstiegs besteht ein stetiges Interesse seinerseits am Projektverlauf und dessen Ergebnissen.

## **5. Interviewauswertungen**

### **5.1 Interview 1**

Zum Projekt und somit auch zum CO gelangte Person B. durch ihre eigenen Bemühungen. Sie stöberte im Internet und traf so auf Informationsmaterialien und das Schulungsangebot zum Thema CO. Sie kontaktierte die Initiatorin des CO-Projektes und nahm an den CO-Schulungsmaßnahmen teil. Vor der Schulung hatte sie weder Kenntnis über CO, noch Kontakt zu Mitgliedern des entstehenden Projektes oder Interesse an Veränderungen im Projektgebiet. Von dem in den Informationsmaterialien beschriebenen Ansatz war B. fasziniert und hält nach der Schulung auch dessen Umsetzung für realisierbar. B. hat vermutlich Erfahrungen auf dem Gebiet der Vereinsarbeit gesammelt und im Internet bewusst nach Alternativen des Engagements außerhalb der Vereinslandschaft und des üblichen kirchlichen Gemeindelebens gesucht. Dies wird bei der Frage deutlich, was B. mit dem Projekt erreichen will.

B:[...] mich interessiert der Ansatz und vor allen Dingen, äh, ist ja mein Hauptkritikpunkt in vielen Vereinsarbeiten, dass man nur die eigenen Interessen vertritt und irgendwann eine Organisation ohne Basis ist. Und durch die Befragung wird ja eigentlich die Basis regelmäßig hergestellt, immer wieder ne Grundlage geschaffen. Und mich interessiert, wie man was umsetzen kann.



Oder wie das, ob das wirklich funktioniert oder ob man immer nur die Gleichen befragt und letztendlich sich nicht von anderen unterscheidet. (Z. 17-23)

B. interessiert der Ansatz von CO, wobei Sie diesen vor allem in der Rückkopplung der Interessen zu einer Basis versteht. Als Basis charakterisiert B. die im Stadtteil lebenden BürgerInnen. B. scheint in der Vereinsarbeit negative Erfahrungen gesammelt zu haben, dass Vereinsarbeit z.B. vorrangig die eigenen Interessen der MitgliederInnen bzw. der Organisation vertritt. Ob diese Interessen sich mit denen der Menschen außerhalb des Vereines decken, bezweifelt B.. Hier sieht Sie Vorteile im CO und dessen Umsetzung. Vor allem der Befragungsprozess fand Anklang bei ihr, wobei Sie hier eher das Ergebnis, also die Antworten der Befragten, als die Durchführung der Befragung, an sich interessiert.

*B: ... Also, gut find ich, was mich überzeugt, ist die Befragung,[...] bei dem Prozess, [...]ich finde halt, dass die Befragung den Unterschied ausmacht ne. (Z. 201-203)*

*B: [...] Negativ am Community Prozess, also ich finde es schwierig mit den Haus-zu-Haus-Besuchen. (Z.205-206)*

Durch die im CO sich wiederholenden „Zuhörphasen“ wird immer wieder nach den Wünschen und Bedürfnissen der BewohnerInnen gefragt, so dass CO im Interesse der Befragten agiert und keine Eigeninteressen vertritt. Gleichzeitig sieht B. in dieser konzeptionellen Umsetzung mögliche Schwierigkeiten. Wenn man „immer nur die Gleichen befragt“ setzt CO in ihren Augen, ähnlich wie ein Verein, auch nur die Interessen der wenigen um, die sich in die Befragung und in den Prozess mit einbringen. Diese Gefahr ist im CO durchaus gegeben, da die Auswahl der Befragten auf den persönlichen Beziehungen der CO Beteiligten beruht und somit schon per se Menschen anderer Bereiche ausschließen kann, wenn sich der Kreis der Beteiligten nicht kontinuierlich erweitert.

*B: Na, dass ist ungefähr so wie bei verschiedenen Vorständen. Am Anfang ist viel Schwung in 'nem Verein und dann bleiben circa 20 übrig und vertreten ihre eigenen Interessen. **Aber** hier ist ja die jährliche Befragung eingebaut und damit ist man ja gezwungen, nicht die eigenen Interessen zu vertreten, sondern sich eben auch um andere zu kümmern und immer drum zu bemühen, sich zu versichern, äh, ob die Themen wirklich auch die sind, die grad für nen Stadtteil aktuell sind. (Z. 25-31)*

B. hat die Erfahrung gemacht, dass nur wenige Menschen kontinuierlich aktiv an Prozessen teilnehmen, womit die Gefahr besteht, nicht mehr im Interesse aller zu handeln, sondern auf die persönlichen Belange zu schauen. B. könnte



den Anspruch haben, sich für andere einsetzen zu wollen und Interessen zu vertreten, die sowohl ihre eigenen wie aber auch der Anderen sein können. In einem Stadtteil gibt es, auf den Bezirk bezogen, häufig Überschneidungen bei den Vorstellungen der BewohnerInnen, was die Wünsche und Änderung betrifft. Im jetzigen Projekt, welches in einem Stadtteil stattfindet, in dem B. nicht wohnt, scheint es B. vorrangig auf das Erleben eigener Erfahrungen mit der Umsetzung von CO anzukommen, um zu sehen, ob es funktionierende Alternativen des Engagements gibt, im Vergleich zu ihren bisher gemachten Erfahrungen im Vereinsleben. Trotz allem hat Sie konkrete Vorstellungen was das Projektgebiet benötigt.

*B: Ich finde, der Stadtteil brauch ne Interessenvertretung gebildet und ne Ansprechperson auf jeden Fall und ... es wäre schön, denn ich erlebe den (Name des CO-Projektgebietes) oder (Name des CO-Projektgebietes) als sehr zurückgezogen und das Leben findet eigentlich sehr im Privaten oder im Hinterhof statt und der Stadtteil mehr lebendig, lebendiger erscheinen würde. (Z. 33-37)*

Den Stadtteil nimmt B. eher introvertiert wahr. Dies ist eine Außenperspektive, welche sicherlich nicht alle BewohnerInnen des Stadtteiles teilen. Hierbei vergleicht sie ihren Stadtteil, der sich selber und durch andere als sehr offen und alternativ angesehen wird, mit dem Projektgebiet, welches in der Stadt als ein eher alternder Stadtteil wahrgenommen wird.

*B: [...] also ich bin in () Situation, dass () im (Name des eigenen Stadtteiles) funktioniert das Ganze ohne Community Organizing (Z.85-87)*

*B: [...] da sind schon alle irgendwie in irgendeiner Kleingruppe oder Initiative oder politischen Organisation verhaftet und die sind halt gut vernetzt und arbeiten gut zusammen und äh thematisieren und diskutieren. (Z. 90-92)*

Die BewohnerInnen des Projektgebietes und der Stadtteil, in welchem B. lebt, unterscheiden sich nicht nur im Altersdurchschnitt, sondern auch im durchschnittlichen Einkommen. Beides liegt im Projektgebiet höher. Ihren eigenen Stadtteil beschreibt B. als sehr aktiv und autonom, welcher CO aus ihrer Sicht nicht nötig hat. Mit den Worten hier „funktioniert das Ganze“ idealisiert sie ihren Stadtteil, was sich mit dem vorher angesprochen Problemen der Vereinsarbeit widerspricht. Gleichzeitig stellt sie somit den Projektraum als hilfebedürftig dar, in welchem es gegenwärtig keine nach außen sichtbaren Strukturen des Lebens und des Engagements gibt. Hier „funktioniert das Ganze“ nicht und somit benötigen, aus ihrer Sicht, die Menschen Unterstützung und Aktivierung. Diese erfolgt, nach Ansicht von B. durch das CO-Konzept,

welches Interessen analysiert und über Beziehung versucht zu aktivieren. Gleichzeitig soll durch das aktive Zugehen und Befragen der Menschen die Plattform des CO bekannter gemacht werden. Dieses Bekanntwerden hat dann Vorteile für die mit der Plattform verankerten Institutionen.

*B: ... Ne das is ne Methode, wie man, äh, Interessen ... analysiert und versucht oder und aktiviert in Mitarbeit auf oder [ ] und auch ne Plattform bekannt machen kann, also indem man befragt und sagt woher man kommt, macht man ja schon klar wo ne Plattform is. Im Fall es is von ner Kirche zum Beispiel, ja, wenn das jetzt die in (Name des CO-Projektgebietes) ne Kirchgemeinde macht, wenn das gut läuft und in der Gemeinde gut verankert ist und da viele mitmachen, da kann das auch gut für die Kirchgemeinde sein. (Z. 48-56)*

Bei dieser Definition kommen keine Aussagen in Richtung Verbesserung der Lebenswelten der BewohnerInnen, Stärkung der Menschen, Aufbau von Macht oder ähnliches vor. Hier stellt sie CO als Institution dar, welche Menschen für eine Mitarbeit gewinnen will und Vernetzung zum Vorteil der Institution (Plattform) erreichen kann. Diese Aktivierung und das Anregen der Menschen stellt sich auch in den von B. beschriebenen Vorteilen des CO dar.

*B: Also den Vorteil sehe ich zum Einen, dadurch dass man fremde Leute anruft oder versucht eben, äh, Leute die man sonst so nicht erreicht hat mit einzubinden, ähm, das man jedenfalls auch durch die Befragung erreicht, dass die vielleicht die Zeitung mal aufmerksamer wieder lesen, was im Stadtteil so passiert wenn sie schon aufgegeben haben und sich wenn sie sich schon nicht engagieren wenigstens dann wieder interessieren für die Umgebung, also dass denke ich kommt auf jeden Fall raus bei der Befragung. [...] ich find auch so ne themenfokussierte Zusammenarbeit wichtig und das Netzwerken, also das das auch wirklich nochmal so nen Schwerpunkt ist, das das mit dazugehört eigentlich. Also das sich das nicht nur auf die Einzelakteure, sondern auch auf, äh, Akteure thematischer Gruppen bezieht. (Z. 62-72)*

In das „Zuhören“ setzte B. viele Erwartungen und Hoffnungen. Ihre Befürchtung, dass man immer nur die „Gleichen“ befragt, spiegelt sich in der Erwartung, dass man in der Befragung „Fremde“ anspricht wieder. Dies ist aus konzeptioneller Sicht nur bedingt vorgesehen, da CO hauptsächlich auf seine Verbreitung durch das Nutzen der bestehenden Beziehungen der Akteure aufbaut. Durch die Arbeit an bestimmten Themen sollte es jedoch zu einer kooperativen Vernetzung zwischen verschiedenen Organisationen kommen, so dass hier die Erwartungen, den eigenen Personenkreis über die Menschen, zu denen eine Beziehung besteht, hinaus zu öffnen und zu vergrößern erfüllt werden könnten. Es kommt also eher auf eine Vergrößerung der Anzahl der Akteure an. B. hat den Anspruch, dass die Befragungen die Menschen

anregen, sich für ihren Stadtteil zu interessieren, was impliziert, dass die BewohnerInnen ein Desinteresse an ihrem eigenen Umfeld haben.

*B: [...] Also im, (Name des Projektgebiet) wohnen halt Leute, es muss sich nicht jeder engagieren, da hat nicht jeder Bock zu [...] und der Anteil derer ist im (Name des Stadtteiles) sicherlich wesentlich höher, als im (Name des eigenen Stadtteiles) (Lachen). Weil sonst wär ja da mehr los. (Z. 104-109)*

Dieses nicht vorhandene Interesse, leitet sie auch aus den nicht zu erkennenden oder nicht vorhandenen Netzwerkstrukturen im Stadtteil ab. Gleichzeitig benennt sie die Vorteile der themenfokussierten Zusammenarbeit und der Netzwerkarbeit. Das heißt, Menschen können sich in dieser nicht zielorientierten Organisation zu themenfokussierten Gruppen zusammenschließen und themenbezogen aktiv werden, ohne am Gesamtkonzept partizipieren zu müssen. Wiederum kommt hier ihre vereinsbezogene Negativerfahrung zum Tragen, indem sie darauf hinweist, dass nicht die Einzelakteure, sondern die Gruppen wichtig sind. Hier wiederholt sich die Sorge, dass es letztendlich um Belange einzelner Akteure geht und nicht um Interessen vieler. Dieser Angst begegnet CO eventuell durch die offene Struktur, den Basisdemokratischen Ansatz und die Stärke der Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist ein weiterer Vorteil, aus Sicht von B., wobei Sie von einer regionalen Umsetzung spricht und davon überzeugt ist, dass eine überregionale Anwendung ohne feste Strukturen und Hierarchien nicht möglich ist.

*B: Ich sag mal im Kleinen kann man da schon, wenn man ne Gemeinschaft sucht, ne Gemeinschaft finden. [...] (Z.87f)*

*B: Ich glaube nur das ist regional und eng begrenzt möglich. (Z.97)*

*B: Äh, dann hat man automatisch nn System was vielleicht zwar ohne Parteien ist, aber du hast dann immer den Vorstand vom Vorstand und die Rückfindung an die Basis ist dann immer schwieriger. Also welche Interessenthemen man jetzt bundesweit angeht oder was am häufigsten genannt wird kann, [...] also ich kann mir das nicht vorstellen das das gut ist und produktiv ist wenn man das jetzt auf der bundesweiten Ebene thematisch inhaltlich anlegen würde. (Z. 189-194)*

Neben den methodischen Vorteilen, die CO aus Sicht von B. für die BewohnerInnen des Projektgebietes mitbringt, gibt es für B. auch persönliche Vorteile sich in diesem Projekt zu engagieren.

*B: ... Ja, schon Kontakt, eigenes Netzwerk so, [...] wovon ich profitiere, ähm ..., gibt mir auch ein Feedback wie ich arbeite, offener und ehrlicher als in Bezahlung und direkter (Z.114-118)*

Durch den im Projekt entstehenden Kontakt zu anderen Menschen möchte B. ihr eigenes Netzwerk erweitern. Ob diese Erweiterung für zukünftige Zusammenarbeit oder für private Verbindungen ausgelegt ist, bleibt im Gespräch offen. Gleichzeitig möchte Sie ein offenes und ehrliches Arbeitsfeedback bekommen. Durch die Arbeit im Projekt ist B. zum Feld der Politik, in welchem sie sich in jungen Jahren stark engagierte, zurückgekehrt. Diese Empfindung unterlegt den konzeptionellen Anspruch der politischen Bildung durch CO.

*B: [...] durch das Projekt dann hab ich dann zum Thema Politik ein Stück weit zurückgefunden. (Z. 238f)*

Neben den Vorteilen von CO bestehen auch Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten nimmt B., wie schon angedeutet, in der Befragung der gleichen Personen, wahr. Ein weiteres Problem ist, nach Meinung von B., die Besetzung der gleichen Themen, wodurch vorhandene Organisationen geschwächt werden. Diese Interpretation eines Konkurrenzgedankens, wird nicht durch das Konzept des CO fokussiert, sondern durch B. ins Gespräch gebracht und könnte ein Hinweis auf die von ihr gemachten Erfahrungen, im Bereich der Politik und des bisherigen Engagements, sein. Im Kern geht es bei CO vorrangig um Veränderung und den Aufbau gemeinschaftlicher Macht und nicht um die Splittung bürgerlichen Engagements und dessen Einfluss. Die Frage nach der Konkurrenz ist gleichzeitig die Frage nach Prestige.

*B: Also ich, dass das Community Organizing, schon vorhandene Organisationen schwächt. (Z. 145f)*

*B: Weil Themen, die Themen besetzt die andere auch bearbeiten ... und sicherlich ohne Erfolg (Lachen) ne ganze Weile, weil sonst müssten das über Community Organizing nicht gemacht werden. (Z. 148-150)*

*B: Ne, ne es geht nicht um Ressourcen, aber man brauch immer erfolgreiche Themen, um sich auch zu profilieren. (Z. 173f)*

*B: Und auch für die Bürger sichtbar zu machen. (Z. 176)*

Gleichzeitig rechtfertigt sie dieses Problem der Schwächung damit, dass diese Organisationen das jeweilige Thema ohne Erfolg bearbeiten. Also aus dem Gedanken heraus, wenn die andere Organisation das „Problem“ gelöst hätte, dann müsste CO jetzt nicht ansetzen. Bei diesen Aussagen geht es um die Profilierung von Institutionen oder sogar von Personen. Wer ein Problem

erfolgreich und öffentlichkeitswirksam umsetzt, genießt Ansehen unter den BürgerInnen und in der medialen Öffentlichkeit.

Viele Bürgervereine arbeiten seit Jahren ehrenamtlich an denselben Problemen und erreichen scheinbar keine Erfolge. Nach Auffassung von B. kommt es zu einer Themenüberschneidung zwischen Bürgervereinen und CO, da die Bürgervereine bisher nicht in der Lage waren, bestimmte Probleme zu beheben. Viele dieser Themen, die in Bürgervereinen bearbeitet werden, sind ohne eine gewisse Lobby und nach den bestehenden Strategien der Bürgerwehr nicht behebbar. Gleichzeitig machen Bürgervereine immer wieder öffentlich auf Missstände aufmerksam und sorgen so dafür, dass diese sich nicht verschlimmern bzw. versuchen diese in Ordnung zu bringen. In der Nachbarschaft sind Bürgervereine Ansprechpartner und Ratgeber für die BewohnerInnen.

*B: Aber auf der anderen Seite stehen den ganzen Organisationen, steht den das auch offen, sich immer wieder ne Basis herzustellen oder mal ne Beratung zu nehmen, um zu gucken wo stehen wir im Stadtteil aber ich glaube man ist wenn man das ne Weile macht schon ausgelaugt und einem fehlt das **Feedback** [...] von den Bürgern und wenn man jetzt aber Interviews macht, dann hat man ja schon mal ein Feedback das die vielleicht doch was stört, die sagen vielleicht nicht weil denen das zu viel Aufwand ist. Jetzt muss sich nicht jeder organisieren, aber es gibt halt Sachen die einen schon stören und das ist ja auch schön wenn man das, das ist ja ne Form von Feedback die glaub ich auch von Community Organizing äh nen Vorteil ist. (Z. 152-163)*

B. macht den Vereinen den Pauschalvorwurf, dass diese nicht bürgernah arbeiten würden und dies durch fehlenden Bürgerkontakt und somit dem fehlenden Feedback auch nicht könnten. Unter diesem Feedback versteht B. die Kommunikation einer Organisation mit den BürgerInnen und die Nachfrage, was diese im Stadtteil stört. Gleichzeitig räumt sie ein, dass viele Menschen durch die lange Arbeit „ausgelaugt“ sind, was auch mit fehlenden personellen Ressourcen im Zusammenhang steht. Menschen, die engagiert sind, haben keine zeitlichen Kapazitäten, sich noch weiter einzubringen, beziehungsweise sind schon in verschiedensten Organisationen tätig. Menschen die sich nicht engagieren, machen dies, nach Meinung von B., aus folgenden Gründen nicht:

*B: Weil sie die Notwendigkeit nicht sehen, ich glaub ein Großteil wird immer noch, ich glaub das ist auch ziemlich deutsch, als Aufgabe des Staates gesehen. (Z. 273-275)*

*B: So diese Einsicht ins äh Bürgerschaftliche Engagement ist vielleicht so noch nicht gegeben, vielleicht ham sie och keine Verbundenheit zum Stadtteil, ja und zur Stadt das kann auch sein. Oder die könn vielleicht halt, ja muss man auch ein bissl Visionen haben um sich zu beschweren, was verändern zu wollen. Es gibt auch Menschen die*

*können sich gut einrichten (Lachen) mit Tatsachen und das find ich och ok. () und ich glaube auch die geringe Aussicht auf Erfolg, die hält die Leute davon ab das zu machen. Weil wenn du dir die Medien so betrachtest, [...] da wird einem schon klar gemacht wie machtlos man eigentlich ist, als Mensch und das die Anderen über einen entscheiden. (Z. 277-289)*

Manchen Menschen fehlen also die Identifikation mit dem Stadtteil oder der Stadt und die Einsicht, dass der heutige Staat die Lebenswelten von Menschen kaum ändern kann und wird. Gleichzeitig setzt Engagement nach Aussage von B. auch voraus, dass man Visionen und Wünsche hat und unter dieser Voraussetzung Veränderungen bewirken kann. Diese fehlenden Visionen sieht B. als Folge der Desillusionierung der BürgerInnen, welche in verschiedenen persönlichen Bereichen erfahren haben, dass sie machtlos sind und somit auch keine Aussicht auf Erfolg bei ihren jetzigen Problemen sehen und sich dann eher mit den Gegebenheiten einrichten. Diese Machtlosigkeit der Masse gegenüber den wenigen, die über die Masse entscheiden, spiegelt sich nach Meinung von B. in den täglichen Nachrichten wieder, so dass dadurch eine gewisse Resignation bei den BürgerInnen entsteht. Erfolge der BürgerInnen sind in den Medien kaum zu finden, woraus man schließen könnte, dass es diese Erfolge auch nicht gibt. Aufgabe von CO ist es hier, die Erfolge zu benennen und sichtbar zu machen, um den Menschen Energie und Hoffnung zu geben das Engagement etwas bewirkt.

*B: Das muss dann aber oft kommunizieren, dass man das geschafft hat. Das es was bringt und voran geht. (Z.311)*

Zusammenfassend entsteht der Eindruck, dass B. viele Einblicke und persönliche Erfahrungen auf dem Gebiet des Vereinswesens und Teilen der Politik gesammelt hat, wobei Sie diese Erfahrungen nicht explizit darstellt. Diese dort gemachten Negativerfahrungen wandeln sich in Erwartungen an den CO-Prozess, wobei eine gewisse Skepsis an der Umsetzbarkeit besteht. Große Hoffnung legt Sie in die Ergebnisse der „Zuhörphase“, welche ihrer Ansicht nach eine Brücke zwischen den Interessen der BewohnerInnen und der Projektbeteiligten schlägt, so dass die Gefahr der fehlenden Bürgernähe kompensiert wird.

Während des Gespräches zieht sie häufig Vergleiche zwischen den Aktivitäten und den Menschen in ihrem eigenen Stadtteil und denen im Projektgebiet,



welches sie als defizitär wahrnimmt. Es geht ihr weniger um das Erreichen von Veränderungen im Sinne und mit den BewohnerInnen des Projektgebietes, als vielmehr um die Funktionalität des Ansatzes an sich und der ihr daraus resultierenden Erfahrungen. Dies kann bedeuten, dass sie die Erfahrungen dieser Methode eventuell in ihrem Stadtteil integrieren möchte, um weitere Veränderungen zu erzielen, was für eine fehlende, für sie passende Partizipationsmöglichkeit in ihrem Viertel spricht.

Das Thema Engagement spielt in ihrem Leben, nach ihrer Aussage, eine entscheidende Rolle, wobei sie in diesem Zusammenhang das Wort Zwang benutzt (*„Ich kann nicht anders, es ist ein Zwang“ Z.223f*). Dieser Ausdruck ist im Allgemeinen negativ besetzt und lässt darauf deuten, dass ihr Ehrenamt mit einer Selbstidentifikation, einem zu erfüllenden Selbstbild oder einer äußeren Erwartung, die an sie gestellt wird, in Zusammenhang steht. Gleichzeitig scheint damit auch die Art des Engagements keine Rolle zu spielen, wobei jedoch im Gespräch deutlich wurde, dass ihr das Thema Gemeinwesen wichtig und vor allem notwendig erscheint. Ob diese Notwendigkeit allein aus der Wahrnehmung erwächst, dass sich zu wenig Menschen interessieren oder aus einer bestimmten bestehenden Vision einer Gesellschaft, bleibt offen.

## 5.2 Interview 2

Community Organizing hat C. im Rahmen seines Ehrenamtes als Kirchenvorstand durch den Pfarrer kennengelernt, welcher die Idee des CO für sich und seine Kirchgemeinde in einer Veranstaltung, hat vorstellen lassen. C. nahm an diesem Informationsabend teil und die Idee des beteiligten Bürgers / der beteiligten Bürgerin sprach ihn sehr an, so dass er sich in dem beginnenden CO-Projekt einbrachte. Als aktives Kirchenmitglied verstand er den Ansatz als Gelegenheit für Kirchgemeinden, die Perspektive von der Fixierung auf die Institution Kirche weg, hin zur städtischen Nachbarschaft zu wechseln.

*C: Mir gefiel ähm, das Kirchgemeinden die das ja hauptsächlich betrieben haben, [...] über ihren Tellerrand hinaus geguckt haben, nicht mehr danach gefragt haben wie können wir Mitglieder gewinnen, sondern was können wir für das Wohl von Menschen beitragen. (Z. 8-11)*

Unter der Methode des CO versteht C., dass Arbeiten mit den Menschen in einem Stadtteil und nicht das Engagieren für Menschen. Dies ist für ihn ein

wichtiger und entscheidender Unterschied zu anderen Initiativen. Dabei hat er sich stark mit dem eigenen diakonischen Ansatz der Kirche beschäftigt und für sich diesen Ansatz abgeändert und erweitert.

*C: Also, ich hab schon lange gedacht, dass zum Beispiel die diakonische Tätigkeit der Kirche nicht nur darin bestehen kann sich mit den Armen und Kranken zu befassen und barmherzig zu ihnen zu sein, sondern mit das politische Umfeld zu betrachten und zu versuchen da was zu ändern. Und Com/Community Organizing hat mich darin bestärkt, dass es nicht nur reicht Kirche für andere zu sein, sondern das es Kirche **mit** anderen sein muss, weil es letzten Endes nicht um die Kirche, sondern um die Welt gehen muss. (...) Ich weigere mich allerdings, äh, das Ganze anzusehen unter dem Gesichtspunkt, was hat die Kirchgemeinde davon, sondern mir geht's immer darum, was hat das Stadtviertel davon. (Z. 158-171)*

Sein Fokus liegt auf den Menschen und ihren Stadtteil, dass zeigt sich auch in seiner Beschreibung von CO. Es geht um das Bewusstsein von Stärke, die man gemeinsam mit anderen aufbauen kann, um Veränderungen zu erzielen. Für ihn ist es eine „Bewegung“, was einen gesellschaftlichen Wandel durch CO einschließt.

*C: [...] ich verstehe unter Community Organizing eine Bewegung die es Bürgern ermöglicht eine Erfahrung zu machen und die Erfahrung heißt, ich kann gemeinsam mit anderen Verbesserungen erreichen, durch Bürgermacht. (Z. 45-47)*

*C: [...] ich wünschte mir das Community Organizing, äh, mehr mit allen Leuten die schon auf dem Wege sind, sich verbünden würde. Dann könnte doch mehr geballte Bürgermacht entstehen, [...](Z. 99-102)*

In dem Ansatz, sich zu verbünden, ohne ein gemeinsames Ziel in den Vordergrund zu stellen, sieht C. die Besonderheit und gleichzeitig auch die Schwierigkeit. Wichtig für C. ist, dass der Prozess mit dem „Aktiven Zuhören“ beginnt, wobei die Menschen eingeladen werden, am Projekt teilzunehmen und sich für ihre Interessen einzusetzen. Hierbei werden alle Entscheidungen im Projekt gemeinsam besprochen und getroffen, was C. mit einem „Demokratieprozess“ vergleicht.

*C: [...] der Gedanke das es mit aktiven Zuhören beginnt und nicht mit Proklamierung eines Zieles für das man Mitstreiter gewinnen will. Der Gedanke gefällt mir einfach, weil der so nicht üblich ist. Und zweitens, dass die Leute, die befragt wurden sind [...] gemeinsam entscheiden können wie's weiter geht, [...] Ich beobachte allerdings, dass es ein bisschen gegen die Mentalität der Leute geht die zum großen Teil lieber ein, äh, erkennbares Ziel hätten, wo sie mitmachen können, statt sich an einem allgemeinen Demokratieprozess zu beteiligen. (Z. 53-61)*

Diese Idee der Basisdemokratie, Entscheidungen über die einfache Mehrheit der Beteiligten zu fällen, fasziniert C., wobei er die Vision hat, dass diese Form der Entscheidungsfindung auch Einzug in den politischen Alltag hält und



Menschen wirklich die Möglichkeit zur Partizipation haben. Nach C. könnte CO dazu beitragen, dass sich Menschen ihr Recht auf Partizipation erstreiten.

*C: ... also wenn es mit CO gelingt, ähm, den Gedanken einer wirklichen Basisdemokratie, die in den Köpfen der Leute zu verankern, könnte es für unsere Gesellschaft viel bringen. Aber es müsste eine zu beobachtende Trägheit, erstmal überwunden werden. (Z. 69-72)*

*C: (...) aber die demokratischen Prozesse müssten dann auch so gestaltet sein, äh, dass durch die Teilnahme eine Chance besteht Veränderungen herbeizuführen und nicht nur irgendwelche Politiker zu bekatschen oder zu unterstützen. (Z. 76-79)*

Schwierigkeiten auf dem Weg zu einem veränderten Demokratieverständnis sieht C. sowohl in der von ihm wahrgenommenen Apathie der Mitmenschen, als auch in der Mentalität der Deutschen. Hier bemerkt C. noch ungelöste Herausforderungen, die dem CO begegnen. Als Unterschiede zwischen der amerikanischen und der deutschen Mentalität, benennt C. die fehlende Spontanität und die Notwendigkeit von festen Rahmenbedingungen, klaren Bestimmungen und Gesetze, welche die deutsche Bevölkerung benötigt.

*C: [...] das wir noch dabei sind das ein bisschen in deutsche Mentalität umzusetzen, äh ..., bedeutet womöglich etwas von Spontaneität zurückzunehmen und in erkennbare Strukturen oder Gleise zu bringen. (Z.84-87)*

*C: [...] das hat Lenin mal ganz gut beschrieben, Lenin hat gesagt: „Die Deutschen würden ehe sie einen Bahnhof stürmen sich erst eine Bahnsteigkarte kaufen“ und äh in Amerika denke ich würde man wenn geballte Volkswut vorhanden ist einfach den Bahnhof stürmen ohne danach zu fragen, ob sich das noch mit den Gesetzen des Landes versöhnen lässt. [...] (Z.92-96)*

Im Gespräch wird deutlich, dass Person C. CO vor allem als Möglichkeit für die Menschen begreift, sich für ihre Belange stark zu machen und sich zu einer starken Bürgermacht zu verbinden. Dabei geht es ihm um das Erzielen von Veränderungen mit und im Sinne der BewohnerInnen eines Stadtteiles. Mit dem Ansatz verbindet C. einen Prozess, der zu einer gelebten Demokratie führen kann, wenn die BürgerInnen es schaffen ihre „Trägheit“ zu überwinden. Dabei nimmt er in seinem Projekt wahr, dass einige wenige Menschen sich vielseitig engagieren und viele sich nicht beteiligen. C. wünscht sich mehr Mut unter den Menschen und möchte mit CO aufzeigen, dass Engagement und das Eintreten für seine Interessen lohnenswert ist und zu einem Erfolg führen kann, wenn Menschen sich zusammenschließen und solidarisch sind.

### 5.3 Interview 3

Den Zugang zum Projekt erlangte Person D. ebenfalls über eine Veranstaltung in einer Kirchgemeinde des Projektgebietes. Dabei hat D. den Weg zu einer Nachbarkirchgemeinde in Kauf genommen, da die Beschreibung des Ansatzes sie neugierig gemacht hatte.

*D: Über Vorstellungsrunden in der Kirchgemeinde. Erstmal war's ne Informationsveranstaltung von (Name der eigenen Kirchgemeinde). (Z. 116f)*

*D: und da konnt ich aber nicht, da hab ich mich geärgert, weil's so interessant klang so Bürgerprojekt irgendwie und äh dann ist nochmal zufällig in der Gemeinde, wo ich gar nicht bin, (Name der Kirchgemeinde), wo ich regional dazugehören würde, dem Gemeindebrief und da stand das auch drin, ach das is ja schön zu dem Termin kannste. (Z.119-223)*

Durch die Arbeit in dem Projekt wollte sie den Stadtteil aus einer neuen Perspektive, außerhalb der Kirchgemeinde, kennenlernen. Eventuell auch um über eine größere Anbindung zum Stadtteil, sich mit dem eigenen Lebensumfeld besser identifizieren zu können. Über das Projekt sieht sie die Möglichkeiten, Beziehungen zu Menschen ihrer Nachbarschaft herzustellen, indem sie ihre eigenen freien Zeitkapazitäten und Talente auch zum Wohle anderer einsetzt.

*D: So ich dachte wenn so ein Projekt ist ähm, die in meinem Alter haben normalerweise Familie und nicht soviel Zeit und da kann ich doch mit meiner Zeit, ich kann ja verkürzt arbeiten, das mach ich ja auch ich arbeite nicht ganz voll, ähm noch was anderes tun. Also dieses sich irgendwo sinnvoll einbringen und dann natürlich och mal andere Leute kennenlernen, och mal ein anderes Netzwerk och aufzubauen. (Z. 157-162)*

*D: Und da hab ich mir so überlegt, da gibt's was zu organisieren und ich bin so ein Organisationstyp, ähm weniger so Kommunikationstyp aber so vom organisieren und strukturieren Mensch da dachte ich da kann ich mich vielleicht irgendwie einbringen, sowas liegt mir auch. Und ... ja, also och nochmal ne andere Verankerung im Stadtteil und och ne andere Beziehung zum Stadtteil. Ich bin jetzt seit fünf Jahren hier, ähm, die Beziehung die ich hier hab, sind in der Regel über die Kirchgemeinde. (Z.164-170)*

Ein klares Ziel, welches Sie als Bewohnerin über das Projekt zur Verbesserung ihres Lebensumfeldes umsetzen will, ist in diesen Aussagen nicht erkennbar. Es geht ihr sozusagen eher um ein Miteinander und weniger um den Ansatz oder ein definiertes Ziel. Dies lässt vermuten, dass sie mit ihrem Lebensumfeld zufrieden ist und es aus ihrem Empfinden heraus keine Veränderung bedarf. Gleichzeitig kann eine Abgrenzung zur Umgebung aufgrund einer mangelnden Identifikation und Anbindung bestehen, ebenso bestanden vor dem Projekt eventuell keine Wünsche bzw. Visionen wegen der, unter Umständen fehlenden

akzeptierbaren und erkennbaren Umsetzungsmöglichkeiten. Der Netzwerkgedanke wird bei der Frage was CO eigentlich ist, ebenfalls deutlich.

*D: Ähm, ich denke schon, äh, ein Netzwerk von Engagierten aus dem Stadtteil, die an 'ner Problemlösung interessiert sind und dann dieses () was bedeutet Macht, nicht, Macht kann ich halt über Geld bekommen oder nicht oder halt viele Leute die ein Ziel verfolgen und äh, dass ist ja die Strategien dann, dass man sagt viele Leute zu mobilisieren, ihre eigenen Probleme zum Einen zu benennen [...] und dass nicht anonym sondern in 'nem Gespräch wo ich auf sie zugehe und dann zu gucken was an Priorität oder was sich durchsetzt und die Leute dann an der Lösung selber mitwirken. Ja. (Z.300-309)*

CO ist für sie ein Ansatz, welcher darauf abzielt, dass Menschen sich, auf gleicher Augenhöhe, begegnen. Der Ansatz befähigt sie, sich für ihre eigenen Interessen solidarisch einzusetzen und zeigt strategische Lösung für ihre Probleme auf. Dabei ordnet D. den Ansatz als niedrigschwellig ein, da es im Gegensatz zu Vereinen keinerlei starre Strukturen, wie Satzungen etc. gibt.

*D: Bürgerverein, Vereinsstrukturen, dass ist ja vorgegeben nicht und die ganze Struktur die da sein muss, äh, ich muss das anmelden, ich muss meine Satzung machen, Rechenschaft, Vorstand und das ist Community Organizing ein viel niederschwelligeres Angebot, nicht, da kann ich einsteigen und aussteigen und nah und fern bleiben diesem ganzen Prozess, ich kann auch nur einmal erscheinen wenn's wichtig ist. Ich denke dass ist auch ganz wichtig für uns fürs Selbstverständnis, dass wir uns das auch bewusst machen, es ist ok wenn einer nur zu dieser großen Versammlung kommt und ansonsten sagt ich hab keine Zeit. (Z: 322-330)*

Einen großen Vorteil erkennt D. darin, dass autark umgesetzte Lösungen bei den Menschen zu einer höheren Akzeptanz führen und durch eine erfolgreiche Umsetzung das Selbstvertrauen steigert. Der Prozess liegt in der Hand der Beteiligten, unabhängig von institutionellen Rahmenbedingungen oder Richtlinien. Auffällig ist, dass Sie sich bei der Beschreibung vom Prozess und den Menschen die sich an so einem Prozess beteiligen, distanziert. Sie verwendet häufig das Wort „die“, anstelle des doch zu erwartenden Pronomen „wir“, was eventuell für eine nicht Identifikation mit dem Projekt stehen kann oder eine Definierung des eigenen Projektes, welche nicht dem CO entspricht.

*D: [...] ja ich denke, wenn eine Problemlösung von den Leuten selber ausgeht dann ist natürlich die Befriedigung ähm höher [...].(Z. 341f)*

*D: Das ist schon und äh die steuern natürlich den Prozess selber, das ist ja was anderes als wenn ich jetzt ne Öffentlichkeitsbeteiligung bei irgendwelchen Verfahren hab.[...] (Z. 348-350)*

*D: und dieses ähm, das können aber auch Vereine, wenn man ein Problem hat und dieses gemeinsam löst das ist natürlich immer Gemeinschaftsbildend, nicht und Dinge die man selber geschaffen hat äh für die wird man auch ganz anders sorgen, als wenn man die halt so kostenlos hingesetzt bekommt und sagt dass ham wir geschaffen,*

*nich.[...]Ich denke, das Selbstbewusstsein stärkt das schon, wenn man das den schafft [...]* (Z.354-361)

Ein Unterschied zur Vorgehensweise der Vereine und damit das eventuell Besondere an CO werden in diesen Aussagen über die Vorteile allerdings nicht deutlich. Im Gegensatz dazu stellt sie die Ähnlichkeit des gemeinschaftlichen Arbeitens und die sich daraus bildende Gemeinschaft heraus. Hier wird der zu Beginn gelegte Fokus auf ein Miteinander wieder deutlich. Ein Grund, warum sie sich für einen CO-Prozess entschieden hatte, könnte sein, dass ihr der Zugang zum Bürgerverein fehlte. Sie erwähnte in ihren Aussagen, dass der Bezug zum Stadtteil ausschließlich über die Kirchgemeinde erfolgte. Die Kirchgemeinde war auch der Mittler zum Projekt. Wenn eine offensive Vermittlung zu einem Bürgerverein bestanden hätte, bestand durchaus auch die Möglichkeit, dass sie ihre Kompetenzen dort eingebracht und sich mit den stark institutionalisierten Bedingungen eventuell arrangiert hätte. Die Attraktivität von CO war für D. sicherlich durch den Neubeginn des Projektes gegeben und der damit verbundenen Möglichkeit vieles mitzubestimmen und in eine noch offene Gemeinschaft einzutreten, anstelle sich in einem Bürgerverein in das Bestehende einzufügen. Gleichzeitig schätzt D. den offenen strukturellen und sich entwickelnden Charakter des Prozesses, welcher auch mit Schwierigkeiten verbunden ist.

*D: Na ja dieses offene, nich, da könn viele ja nich damit umgehen. Also ich hab kein Problem damit zu sagen, ich weiss nicht was rauskommt und ich weiss auch nicht welches Thema es werden soll oder ob das mein Thema wird, aber das ist mir ziemlich egal, das interessiert mich gar nicht so sehr.* (Z. 389-392)

*D: Andere verunsichert das, die wollen das konkret, handfestes und äh lassen sich da schwieriger ein und äh das sieht man erst in dem Moment wenn's drum geht jetzt die abzuholen. Die kriegt man für dieses offenen Prozess, da ham die nicht die Ausdauer dafür, das halten die irgendwie nich aus. Wann geht's den nun endlich los, was is es den nun und och bei der Befragung, welches Projekt welches Problem is es den jetzt, na ja das wiss mer noch nich und dann sind die so hä. Das das ne Strategie ist und nicht ein definiertes Problem was gelöst werden soll ähm das ist halt natürlich Vermittlungsproblem. Ich weiß nicht ob das mit der Mentalität irgendwie zusammenhängt, ähm es ist ja meistens so man kriegt konkrete Sachen vorgesetzt als zu sagen wie horchen mal und gucken mal, mal sehen was passiert. [...]* (Z. 394-404)

*D: Das is natürlich ein echtes Problem. Ähm das man nicht so festgenagelt werden kann. Dann wirklich diese Unsicherheit auszuhalten und als Chance zu begreifen und nicht als Defizit zu sehen. Ähm das is natürlich ein Problem, ich hab das persönlich nicht aber äh das wird immer wieder artikuliert.* (Z.407-410)

Bei der Problematik des am Anfang des Prozess noch nicht zu benennenden Zieles, welches bearbeitet werden wird, distanziert sie sich sehr stark von „den

Anderen“. Sie sieht sich in der Rolle der Aktiven, welche diesen offenen Prozess befürwortet und mit trägt, wobei sie sich bemüht andere zu überzeugen, dass dieser Zustand gewollt ist und doch wie für sie, auch für die anderen nicht zum Problem werden sollte. Ihr ist das zu behandelnde Thema zweitrangig, da ihre Zielstellung im Projekt die Gemeinschaft und ein alternativer Zugang zum Stadtgebiet neben der Kirchgemeinde ist. Diese Ziele sind mit dem stetigen Prozessverlauf gegeben. Dieses Nichtaushalten eines „fehlenden“ Zieles setzt sie mit der Mentalität der Menschen, welche konkrete Vorgaben bräuchten, in Zusammenhang. Diese Vorgaben und Strukturen, die laut D. in der Mentalität liegen, wird gleichsam bei ihrer eigenen Forderung nach einem Organizer im Projekt deutlich.

*D: Ja, also für unsern Prozess denk ich sehr ungünstig das halt wirklich ein Organizer fehlt. Einmal für das Organisatorische, das hat halt relativ hohe Reibungsverluste und äh was ich denke, ich mein die Leute identifizieren natürlich auch viel über Personen [...](Z. 445-448)*

*D: Na gut ähm, na Organizing also organisieren, das Strukturelle fehlt mir halt. [...](Z.472)*

*D: [ ] So rein dieser Professionelle Außenblick, dieses Strukturelle zu sagen hier das Problem jenes Problem, wie ein Coach oder sowas, der löst nicht die Probleme, aber der hat verschiedene Bausteine in seinem Werkzeugkasten und sagt so, ihr könntet mal das probieren oder es bietet sich vielleicht an über jenes nachzudenken.[...] (Z. 501-505)*

In diesen Aussagen wird ihre Unsicherheit im Prozess offensichtlich und die Sorge vor einem Scheitern des Projektes. Jede Entscheidung die im Projekt getroffen wird, hängt von den nichtprofessionellen Prozessbeteiligten ab, welche sich das komplette Vorgehen selbstständig erarbeiten. Dieses Erarbeiten hat zum Einen den Vorteil der Schaffung von Transparenz von Verfahren und politischen Entscheidungen und zum Anderen den des Kompetenzgewinnes durch das Lösen der bestehenden Herausforderungen auf dem Weg zur Umsetzung. Der Nachteil besteht möglicherweise darin, dass ein Scheitern im Projekt von den Beteiligten, als ein persönliches Versagen eingestuft werden könnte. Gleichzeitig ist Voraussetzung für das Arbeiten im Projekt ein reger Austausch- und Aushandlungsprozess zwischen den Beteiligten. Dies ist anstrengend und erfordert ein hohes Maß an Disziplin im Umgang miteinander und der Akzeptanz anderer, sowie Geduld und Ausdauer. Der Ruf nach einem Professionellen bedeutet zwar nicht zwangsweise die Abgabe der Entscheidungsgewalt an diese Person, doch häufig wird die eigene

Entscheidung von der des Experten abhängig gemacht, im Glauben daran, dass ein Experte durch seine möglicherweise tieferen Kenntnisse und Erfahrungen auch die „besseren“ Entscheidungen trifft. Die Gefahr der Kommunikation auf einer hierarchischen Ebene besteht. Ebenso ist gegeben, dass ein Experte Aufgaben übernimmt, welche die BürgerInnen in der Lage sind selbstständig zu lösen. Das Selbstbewusstsein der Menschen wird trotz eines erreichten Zieles gemindert und sie fühlen sich ungeachtet des Erfolges, unabhängig von einer/m Professionellen nicht in der Lage Veränderungen selbstständig zu erreichen. Was eindeutig für eine(n) Expertin(en) spricht, welcher Projektaufgaben übernimmt und koordiniert, ist die Verkürzung des Prozessverlaufes, da er/sie im Prozess hauptamtlich tätig ist. Das Dilemma besteht in der Finanzierung einer(s) Expertin(en), dadurch sind gewisse Anforderungen sowie Erwartungen an die Person verbunden, was eine Übernahme vieler Tätigkeiten impliziert. Das Problem besteht in der Balance zwischen der Rechtfertigung einer Finanzierung und dem Kompetenzgewinn der Beteiligten, die nur durch das eigene Handeln befähigt werden können. D. sieht die Rechtfertigung einer(s) Expertin(en) auch in der Unzulänglichkeit Einzelner, welche ihrer Ansicht nach nicht die Fähigkeit besitzen Entscheidungen für sich zu fällen und Einschätzungen ihrer Situation zu treffen.

*D: [ ] es wird bestimmte Bereiche auch geben, wo das Diktat och ne Rechtfertigung hat. Also wo man jetzt sagt, ne wir lassen uns jetzt nicht auf einen Prozess ein [...] (Z.70f)*

*D: äh wir können die zwar irgendwo einbinden, aber manche sind mit bestimmten Sachen och **überfordert** und wir versuchen in der ihren Interesse, das erfordert aber viel Einfühlungsvermögen, bestimmte Dinge einfach zu entscheiden, ne. Manche Sachen sind so komplex, gerade für weniger gebildete Schichten möglicherweise, wo ich einfach sage es ist einfach unklug für dich wenn das so ist und wir tragen dass als Gesellschaft mit, aber im positiven Sinn, also im Fürsorglichen, also im Übersorglichen, wie auch Eltern für ihre Kinder entscheiden [...] Genauso könn auch Erwachsenen denke ich überfordert sein und ich denke da ist es gut wenn's da jemanden gibt der wohlwollend und in der Fürsorge ohne den ähm Mitsprache zu nehmen, aber in dem Moment wenn 'se überfordert sind die auch zu entlasten und nicht immer zu sagen du musst dich äußern oder du musst dich wehren und sowas. Ich meine das ist auch ein Rechtsstaat, nur wenn ich mich wehre bei bestimmten Sachen, Behörden komm ich durch.(Z.74-88)*

Die Frage besteht darin wie Fürsorge und Bevormundung zueinander stehen. Kann es Fürsorge im Sinne eines Anderen überhaupt geben? Vor allem dann, wenn die Person selbst nicht mit einbezogen wird? Fürsorge basiert auf dem eigenen und gesellschaftlichen Blickwinkel auf die Person und ist somit immer unzulänglich und die zweite Wahl im Vergleich zur aktiven Teilhabe. Der Weg



der Teilhabe ist schwieriger, da erst einmal ein Zugang zum Menschen und eine Basis für eine gemeinsame Kommunikation gefunden werden muss.

Im Gespräch wurde klar, dass D. als Bewohnerin des Projektstadtteiles CO vorrangig als Chance begreift neue Beziehungen zu Menschen ihres Umfeldes zu knüpfen und sich gleichzeitig stärken mit dem eigenen Stadtteil verbinden möchte. Ein Thema oder eine Problematik, welches es für sie am dringlichsten zu verändern gilt, steht dabei nicht im Vordergrund, weswegen sie den offenen Prozessverlauf ohne Benennungen eines klaren Aktionszieles gelassen und abwartend gegenübersteht. Schon vor dem Prozess war sie sich ihrer Kompetenz als Organisationstalent bewusst, so dass sie dieses in das Projekt mit einbringen wollte. Ihrer Einschätzung nach ist sie weniger ein Kommunikationstyp, inwieweit sich diese Fähigkeit im Verlauf des Projektes geändert hat formulierte sie nicht.

#### 5.4 Interview 4

Gesprächspartner E. erhielt ebenfalls den Zugang über die Kirche zum Projekt. Das Interesse am Konzept bei der damaligen Vorstellung begründet er im Gespräch institutionsgebunden aus der Rolle eines in einem Bürgerverein Tätigen. Was den damaligen Besuch wie einen Pflichttermin wirken lässt. Gleichzeitig wird aber auch der Fokus seiner Tätigkeit deutlich. Das Thema der Bürgerbeteiligung liegt ihm am Herzen, so dass er auf der Suche nach neuen und eventuell alternative Zugänge zur Thematik Veranstaltungen besucht, damit er seinen Blickwinkel erweitern und sich noch intensiver mit der Problematik beschäftigen kann. Ebenso erhofft er sich Lösungsansätze für die Probleme des Bürgerverein, welche von schwindenden Mitgliederzahlen, Stagnation der Beteiligung und des Engagements geprägt sind.

*E: Ja, ich bin mitgegangen. Ich fand das von der Idee her erstmal nicht schlecht. Ja, dass hat mich erstmal angesprochen, weil wie gesagt als Vertreter eines Bürgervereins, der auch für Bürgerbeteiligung ist, war das ja eigentlich für mich schon interessant. (Z.14-17)*

Das CO von seinem Ansinnen nichts neues ist, sondern wie ein Bürgerverein ebenso Bürgerbeteiligung fokussiert stellt er im Laufe des Gespräches immer wieder heraus. CO versteht er dabei als einen lokal wirkenden Ansatz, welcher BewohnerInnen themenbezogen verbindet und begleitet, ihre Wünsche oder

Probleme umzusetzen. Eine Differenzierung zwischen Bürgerverein und dem amerikanischen Ansatz ist nicht erkennbar.

*A: [...] Haben Sie eine Vorstellung was Community Organizing Projekt erreichen möchte? (Z 18f)*

*E: Ja ich habe, das ist klar, man möchte das die Bürger sich einbringen mit Problemen die sie in ihrem Umfeld haben, das die sich da zusammenfinden und zusammenschließen und versuchen diese Sachen dann auch soweit zu bringen das 'se dann auch, äh, verändert werden, ne. Also mir () die Lebensbedingungen verändern, Verkehrsbedingungen. je nach dem, Ordnung es gibt ja da verschiedene Bereiche ... (Z.20-25)*

Bei der direkten Nachfrage nach Unterschieden zwischen der Arbeitsweise einer Bürgerinitiative und dem CO kommt er auf die Motivation der BürgerInnen zu sprechen. In einer Initiative steht eine Thematik im Vordergrund, zu welcher die Menschen aktiviert werden müssen. CO setzt bei den Menschen ohne eine vorausgehende Thematik an. Sie vertreten ihre Interessen, womit die Partizipation, seiner Ansicht nach, wahrscheinlicher ist. Damit impliziert er ein höheres Handeln der Menschen auf Grundlage eigener Bedürfnisse und thematisiert somit das Problem der Entsolidarisierung. Ebenso erkennt er den Kompetenzgewinn, wenn Menschen aktiv einen Prozess gestalten.

*E: Den Vorteil das man erstmal vielleicht an die Bürger herantritt, das ist ja eine aktive Sache, dass man erstmal die Bürger motiviert, ne. (Z.78f)*

*E: Das ist ja im Gegensatz zur Bürgerinitiative, da gibt's immer ein bestimmtes Thema wo die Bürger sich dann zusammenfinden wo der Druck am größten ist oder man muss die Leute erst entsprechend motivieren. Hier ist's ja so das Eigeninteresse, dass man sagt ich möchte das sich was verändert und es ist ja wichtig das die Leute ziemlich nah dran sind, das es sie selber betrifft. Dann hat es auch ne stärkere Wirkung. (Z.81-86)*

*E: Und von der Seite ist es schon positiver, denn die Leute werden schon von Anfang an mit einbezogen und haben die entsprechenden Kenntnisse dann, ne. (Z.88f)*

In der Funktion wird CO mit der Bürgerinitiative, im Sinne eines Ansprechpartners für die BewohnerInnen, verglichen, was es schwer macht für E. ein CO Projekt neben einem Bürgerverein im gleichen Stadtteil für besonders wertvoll zu erachten. Die Vermutung liegt nahe, dass E., die Entstehung dieses Projektes mit einer Geringschätzung seiner bisher geleisteten Arbeit in diesem Stadtteil gleichsetzt und CO als Konkurrenz für seinen Verein begreift. Diesen Konkurrenzgedanken bringt er im späteren Gespräch nochmals selber ein und macht damit deutlich, dass es unter den Vereinsmitgliedern eine Diskussion zum Umgang mit dem Projekt gegeben hat.



*E: Ich denke erstmal, dass es ein guter Ansatz ist, äh, es ist nur so was ich erlebt habe, dass äh es dort sag ich mal **wo nichts ist**, also wo keine Bürgerinitiative oder sonstige bisher war, natürlich noch sinnvoller ist, weil dort war bisher noch niemand der als Ansprechpartner da war und demzufolge hat das natürlich auch indem Grund halt, äh, ist das natürlich auch wirkungsvoller, ne. Sag ich mal so. (Z. 32-37)*

*E: Wir ham ja auch gesagt, dass wir das unterstützen, wir hätten ja auch sagen können das ist ne Konkurrenz und machen das nicht, [...] das ist aber nicht unser denken. Wir unterstützen alle, die auch irgend 'ner Form, sag mer mal, als Bürger aktiv werden, och Bürgerinitiativen unterstützen wir, wenn sie eben nur meistens für ne bestimmte Zeit und 'ne bestimmte Sache machen, ne. Aber das ist ja auch schon mal ein positiver Ansatz, wenn Bürger **aktiv werden** und das sollte man in jedem Falle immer unterstützen, ne. (Z.353-361)*

Der Fokus seiner Arbeit liegt auf der Aktivierung der BürgerInnen. Bei der Frage, wie E. die Vorteile und Schwierigkeiten eines CO-Prozesses einschätzt, setzt er bei den Erwartungen der BürgerInnen an und berichtet von seiner negativen Erfahrung aus der Vereinsarbeit. Wie auch in dem Verein, setzten auch die Menschen die sich Beteiligen in CO gewisse Erwartungen, welche laut E., an das Erzielen gewisser Ergebnisse gekoppelt sind. D.h. werden im Laufe der Zeit keine Ergebnisse sichtbar oder absehbar, steigen die Leute aus dem Prozess enttäuscht aus, egal welches Label diesem Prozess anhaftet. Mit dieser Aussage hat E. sicherlich recht, viele Menschen brauchen Erfolge zur Motivation. Aus diesem Grund ist es wichtig, die Definition des Wortes Erfolg für sich zu überprüfen. Die Umsetzung von Projektzielen nehmen alle als Erfolg wahr. Es ist der Erfolg einer Gruppe. Im Laufe des Prozesses gibt es aber auch persönliche Erfolge, wie z.B. durch das Erkennen neuer Stärken oder den Gewinn neuer Bekanntschaften.

*E: Also Vorteile, sagen wir mal so sowie Vorteile und Schwierigkeiten, weil das Problem ist natürlich man setzt dort in das Ganze och eine ziemlich hohe Erwartung rein, das irgendwas passiert, wenn das äh wenn das nicht ist der Fall dann ist die ganze Sache auch zum Scheitern verurteilt. Man möchte ja nicht nur das die Leute sich beteiligen, sondern das was passiert daraus, das dann auch aus dem Prozess ein Ergebnis kommt, ne, dann ist das ganze Ding sonst nicht von Vorteil, weil das Problem ist hier ja, das wir beispielsweise als Bürgervereine leider diese Erfahrung gemacht haben, dass wir Bürger aktiviert haben an Bürgerforen teilzunehmen, wo sie ihre Meinungen, ihre Interessen kund taten und dachte sie können sich da einbringen und dann wurde aber nichts weiter daraus gemacht. (Z.43-53)*

Aus der Frustrationserfahrung der Menschen wird deutlich, dass das bloße äußern von Veränderungswünschen nicht zwingend zu Veränderungen führt. Es spiegelt sich die Erwartungshaltung der Menschen wieder, andere sollen etwas für meine Wünsche tun, es ist ausreichend wenn ich meine Bedürfnisse äußere. Die Verantwortung wird an den Staat übertragen. Dies ist ein wesentlicher Punkt. Menschen müssen dazu befähigt werden unabhängig von

Institutionen ihre Interessen durchzusetzen, ohne darauf zu hoffen, dass irgendjemand ihre Wünsche erfüllt oder Probleme löst. Dazu benötigt es die Einsicht, dass es ohne Aktivitäten keine Veränderungen im eigenen Sinne gibt.

*E: Also das heißt es scheiterte dann an vielen Sachen, entweder die Stadt hat's nicht aufgegriffen, es scheiterte dann am Geld, je nach dem. Und das ist natürlich die Gefahr dabei, dass man Leute begeistert für eine Sache, die das dann auch wollen und das dann zum Schluss keine Umsetzung erfolgt und was natürlich auch ein ganz schwieriger Faktor ist, ist der Zeitfaktor, ne, je länger das dauert umso mehr gibt es dann Leute die dann, sag mer mal, nicht sehr bereit sind da mitzumachen weil's den einfach zu lange dauert und nichts passiert. (Z. 55-62)*

Bei der im Moment gängigen Praxis der Bürgerbeteiligung stehen die Menschen den Entscheidungen der PolitikerInnen und dem Argument des Geldmangels Ohnmächtig gegenüber, was sie resignieren lässt. Gleichzeitig sind sie sich ihrer eigenen Stärke und ihrem Recht auf Partizipation nicht bewusst und finden für sich keine Wege des Ausdrucks. Ebenso lässt sich fragen, inwieweit die umzusetzenden Themen, an welchem E. arbeitete, wirklich Themen einer großen Anzahl von BürgerInnen waren. Womit die mangelnde Motivation und daraus folgend das zu geringe Ausdauervermögen, welches zum Scheitern führte, den Ursprung im Desinteresse am Thema hat.

*A: Also wäre es jetzt, wenn ich das richtig verstanden habe, schon erstmal wichtig ein konkretes Ziel umzusetzen um die Leute zu motivieren und zu binden weiterzumachen. (Z. 63-65)*

*E: Ja, man darf also nicht die Ziele zu hoch stecken und äh Sachen machen die nicht realisierbar sind, dann vielleicht der Stadtrat, der gesamte Stadtrat zustimmen muss von der Stadt, wo man also kaum ne Chance hat, das so schnell durchzuziehen und wo natürlich uch noch vielleicht ein Haushaltsplan entsprechend mit eingestellt werden muss im laufenden Jahr, das die Mittel dann auch kommen und wenn das natürlich ist, dann wird es ganz schwierig das auch umzusetzen und dauert über Jahre und dann verlieren natürlich die meisten die positive Haltung dazu, weil sie sagen ja wir machen das schon Jahre und es passiert nichts, wir werden wieder getröstet und so weiter und das denke ich wird die ganze Sache ziemlich demotivieren. (Z.66-75)*

Bei der Umsetzung und der Realisierung von Veränderungen macht E. immer wieder die Macht der Institutionen und dessen Hürden deutlich. Damit stellt er die Abhängigkeit des Erfolges bürgerlichen Begehrens von den staatlichen Institutionen als fast unüberwindbar dar, ohne den Einfluss der BürgerInnen zu erwähnen. Dieses institutionalisierte Denken ist sicherlich seiner langjährigen Erfahrung in der Vereinsarbeit geschuldet und ist gleichzeitig ein eventuelles Indiz für das zu geringe Erfolgserleben der in den letzten Jahren behandelten Themen. Grundlage für sein Engagement ist der Wunsch seine Umwelt aktiv

mit zu gestalten und mitzubestimmen. Dies spricht für eigene Visionen, Vorstellung und dem Wunsch der Verwirklichung.

*E: Der Grund war einfach das ich mich einbringen wollte und nicht alles was um mich passiert in meinem Umfeld das ich das hinnehmen wollte, ich wollte mich da einbringen, ich wollte selber ein Stück an Veränderung teilhaben und mitwirken und das insbesondere hier im Stadtteil, wo ich also selber och am besten mitreden kann, weil die gesamte Stadt das ist schwieriger, versuch ich mich natürlich auch einzubringen, aber kann dies natürlich nicht in dem Maße wie im eigenen Umfeld, wo's mich sehr unmittelbar betrifft. (Z.95-101)*

Eine Möglichkeit sich einzumischen stellt nach Ansicht von E. auch CO dar, wobei er auf eine eher zielgerichtete Arbeit argumentiert, als auf einen sich stetig entwickelnden und offenen Prozess. Dabei benötigt CO, aus seiner Perspektive, nicht nur feste Strukturen, in Form von konstanten AnsprechpartnerInnen, sondern auch kleine schnell erreichbare Ziele, welche es umzusetzen gilt.

*E: [ ]Und das mein ich ist auch der Punkt, sag ich mal, Community sollte hier wirklich mit kleinen Brötchen backen, um 'nen bestimmten Vertrauensvorschuss aufzubauen, dass man denen nicht sagt ok wir fassen Dinge an die realisierbar sind, die also nicht etwas zehn Jahre dauern eh sie dann vielleicht auch realisierbar sind, sondern die kürzere Fristen ham, wo der Bürger sag ich mal spätestens in einem Jahr gemerkt hat, dass was er da eingebracht hat, hat was gebracht. Das ist umgesetzt wurden. (Z.321-327)*

*E: Und das was ihr immer unterschätzt und sagt, wir wollen ja nicht hier irgendwelche Machtkonstellationen. Es geht ja nicht um Macht, es geht um Ansprechpartner. **Ne Struktur**, die muss wirklich da sein, das habe ich immer wieder gesehen. Ohne feste Strukturen, die dann auch dauerhaft bestehen gibt's nix zu machen. [...] (Z.405-409)*

*E: Und das ist eine Person, wenn man sowas hat, eine Person die ne Ausstrahlung hat, die die Leute mitreißen kann, motivieren kann, da hat man schon viel gewonnen. (Z. 429-431)*

Im Gespräch wird deutlich, dass E. aus der Perspektive eines im Bürgerverein Aktiven, auf das CO Projekt blickt. Mit dem Ansatz des CO hat er sich auf der Suche nach einer idealen Form der Bürgerbeteiligung beschäftigt. Massive Unterschiede zwischen den Ansätzen lässt er allerdings nicht erkennen, womit sich der bestehende Konkurrenzgedanke zur eigenen Arbeit verdeutlicht. CO begreift er eher als einen Arbeitsansatz, mit guter BürgerInnenanbindung, welcher aufgrund der offenen, nicht zwingend feststehenden Strukturen und fehlenden „Führungspersönlichkeit“ eher für kleine Projekte geeignet ist. Weiterhin werden im Gespräch die Erfahrungswerte seiner Arbeit deutlich. Er spricht von Entsolidarisierungsprozessen und einem fehlenden Umgang mit Demokratie. Gleichzeitig ist er der Überzeugung das Partizipation notwendig ist.

Diese Partizipation aber sollte, aus seiner Sicht, durch Politik bestimmt werden und durch diese aktiv eingefordert werden. Er spricht eine Argumentation aus Sicht eines Bürgers, in dem er seinen Wunsch auf Mitwirkung formuliert, alle anderen Aussagen sind jedoch aus Sicht einer Institution gegeben.

### 5.5 Fazit der Interviews

Alle Interviewten sind oder waren in einem CO-Projekt in Deutschland aktiv, was sie als InterviewpartnerInnen für die vorliegende Arbeit prädestinierte. In den Gesprächen wurden so die Chancen und Hindernisse eines CO-Prozesses aus Sicht der Beteiligten deutlich. Die Interviews zeigen auf, dass sich jeder der Interviewten mit CO auseinandergesetzt hat, wobei jede/r ein eigenes Verständnis entwickelte. Alle nehmen den Ansatz als eine Form der Bürgerbeteiligung war, welche durch die Vernetzung vieler BewohnerInnen Macht aufbaut, um solidarischer Interessen durchzusetzen und zur Verbesserung der gemeinschaftlichen Lebenswelt beiträgt. Drei der Interviewten (B.; C.; E.) haben zusätzlich Erfahrungen auf dem Gebiet des ehrenamtlichen Engagements. Sie kommen aus den Bereichen des Bürgervereins, der Politik und der Gewerkschaftlichen Vertretung. Diese Bereiche sind Formen der Bürgerbeteiligung, womit der Themenschwerpunkt im ehrenamtlichen Engagement der Menschen erkennbar ist, welcher durch das CO-Projekt fortgeführt wird. Gleichzeitig belegen alle Interviewten die These, in mehreren Projekten gleichzeitig aktiv zu sein. Dies ermöglicht ihnen einen umfassenderen, vergleichenden Blick auf die Vor- und Nachteile des CO-Ansatzes. Dabei wird deutlich, dass sie die Motivation der BürgerInnen und somit die Partizipation an einem CO-Projekt, aufgrund des „Zuhörprozess“, als höher einschätzen. Dieser stellt, ihrer Ansicht nach, eine Verbindung zwischen den BewohnerInneninteressen und der Mitwirkung an Veränderungswünschen dar. Dementgegen steht die, ihrer Meinung nach, voranschreitende Entsolidarisierung der Menschen. In einem offenen, basisdemokratischen Prozess, dem kein Ziel voraussteht, werden diese Ziele wie auch die Handlungsoptionen ausgehandelt. Die Schwierigkeit sehen die Befragten darin die Menschen zu motivieren solidarisch aktiv zu sein. Gleichzeitig sehen alle Befragten in dem offenen Prozess Schwierigkeiten. Die Schwierigkeiten bestehen nicht nur darin, Anderen zu erklären, was ein Projekt ohne ein vorher

definiertes Ziel erreichen will, sondern auch darin, dass diese Offenheit, ohne festen „Rahmen“ und ohne vorgeschriebenes Handlungsmuster, nicht der Mentalität der Deutschen entspricht. In den Gesprächen kristallisierten sich auch die eigenen Unsicherheiten im Prozess heraus, womit deutlich wird, dass hier die Beteiligten noch mehr Unterstützung benötigen, um diese Spannung auszuhalten. Diese Unsicherheit drückt sich häufig mit dem Wunsch nach Struktur und nach einer/m OrganizerIn aus. Dies zeigt auf, dass ein/e OrganizerIn gerade in der Anfangsphase eines Projektes notwendig ist. In dieser Arbeit werden die Befragten als ExpertInnen des CO gesehen. Für diese Sicht fehlt es den Befragten an dem nötigen Selbstbewusstsein, was auf den noch nicht vollständig durchlaufenen Prozess zurückgeführt werden kann. Ungeachtet dessen sehen die GesprächspartnerInnen in dem Prozess des CO Vorteile für die Beteiligten. Sie benennen den Basisdemokratischen Ansatz, durch den die Beteiligten in einen Demokratieprozess einsteigen, in welchem sie Partizipation leben. Die Beteiligten erfahren Vertrauen in ihre Fähigkeiten und haben, nach Ansicht der InterviewpartnerInnen, die Möglichkeit des Kompetenzgewinnes. Eigene dazu gewonnenen Kompetenzen oder für sich wahrnehmbare Veränderungen ihrer Fähigkeiten, brachten sie allerdings nicht zum Ausdruck, was ihren langjährigen ehrenamtlichen Erfahrungen auf dem Gebiet der Bürgerbeteiligung geschuldet ist. Auffallend ist der Zugang der InterviewpartnerInnen zum Projekt. Alle nahmen an einer, durch die Kirche initiierten Informationsveranstaltung teil. Die Frage der Projektmotivation ist aber nicht alleinig mit dem Gebot der Nächstenliebe erklärbar. Alle Befragten wählten die Mitarbeit an einem CO-Projekt aus bestimmten Gründen. Für eine der Befragten bietet der Ansatz einen Zugang zu ihrem Stadtteil und somit die Möglichkeit sich mit dem eigenen Lebensumfeld stärker zu identifizieren. Gleichzeitig bedient CO den Wunsch der Vernetzung zwischen BewohnerInnen, so dass die Anonymität im eigenen Stadtteil sinkt. Ebenso der Wunsch nach Vernetzung von Institutionen kann mit dem Ansatz des CO gehandhabt werden, um eine größere Gegenmacht, gegen die bestehende Lobby, aufzubauen. Andere waren auf der Suche nach einer neuen Form der Bürgerbeteiligung. Die bestehenden Partizipationsmöglichkeiten bieten ihnen nicht die Möglichkeiten, welche sie sich wünschen und mit welcher sie ihren eigenen Gesellschaftsvisionen näher kommen. Für einen Teil der Befragten gibt

CO in Form der Entinstitutionalisierung der bisherigen ehrenamtlichen Arbeit einen neuen Sinn. Zusammenfassend lässt sich aus allen vier Interviews sagen, dass alle GesprächspartnerInnen sich mit dem amerikanischen Ansatz, über die Projektschulungen hinaus, Gedanken gemacht und ein eigenes Bild von CO und dem Charakter des Projektes entwickelt haben. In dem Prozess selbst, setzen sie sich nicht nur mit anderen, sondern auch mit sich selbst, ihren eigenen Wünschen und Kompetenzen auseinander. Durch die Arbeit miteinander, erfahren die Beteiligten Selbstvertrauen und soziale Kompetenzen. Gleichzeitig erkennen die Beteiligten durch das Handeln nach basisdemokratischen Prinzipien, die demokratischen Prozesse in der Gesellschaft und entdecken die Möglichkeiten der Partizipation. CO bietet also die Möglichkeit im Prozess zu wachsen und mit anderen die Macht zur Veränderung aufzubauen. Die Frage die bleibt ist, inwieweit die Politik Partizipationswillen der Bevölkerung befördert oder hemmt und wie Menschen mit gescheiterten Prozessen umgehen.

## **6. Abschließende Würdigung des Themas**

Bei der Bearbeitung des Themas wurde deutlich, dass es eine Vielzahl von Auslegungsmöglichkeiten des Community Organizing Ansatzes gibt. Ungeachtet der Definitionen, verleiht CO den Menschen Einfluss, sich zu organisieren und ihre Interessen unabhängig wahrzunehmen. CO bietet somit eine Chance auf selbstbewusste, kompetente BürgerInnen in einer Gesellschaft der Bürgerbeteiligung. Die Arbeit zeigt auf, dass CO ein erfolgreiches Instrument der Bürgerbeteiligung auf lokaler Ebene darstellt und somit für die BürgerInnen einen Weg bietet, sich an der Demokratie zu beteiligen. Dabei verdeutlicht der CO-Prozess, welcher das Konzept des CO als praktische Demokratiearbeit sichtbar macht, die Befähigung der BewohnerInnen zu BürgerInnen, sowie die mit dem Prozess selbst verbundenen Chancen und Hindernisse für die Teilnehmenden. Bürgerbeteiligung schafft wiederum Legitimation für politische Entscheidungen. In der BRD ist Partizipation, welches ein Gut der Demokratie ist, aufgrund des starken Verwaltungsanspruches des Staates nur begrenzt möglich. Dennoch ist das Thema, Bürgerbeteiligung und bürgerliches Engagement, wenn auch in einer unzureichenden Definitionsform, seit einigen Jahren immer stärker in Politik und



Medien zu finden, so sprach Bundespräsident Wulff beispielsweise, in seiner Weihnachtsansprache 2010 und sicherlich in Bezug auf das Europäische Jahr des Ehrenamtes 2011 folgende Worte:

*„Unsere Gesellschaft lebt von denen, die sehen, wo sie gebraucht werden, die nicht dreimal überlegen, ob sie sich einsetzen und Verantwortung übernehmen. [ ] Der Staat kann im Rahmen seiner Möglichkeiten Menschen in Not finanziell unterstützen. Aber jemandem Mut zusprechen, jemandem auf die Schulter klopfen, jemandem die Hand reichen: Dafür braucht es Menschen, für die Menschlichkeit wichtig ist. Dafür braucht es Menschen wie sie [ ] Menschen, die sich im Verein engagieren, [ ] in einer Bürgerinitiative - und alle anderen wissen: Auf die ist immer Verlass.“<sup>31</sup>*

Wulff beschreibt die Lage des Staates und drückt aus, dass der allumsorgende Sozialstaat nicht existent ist. Dass die Menschen Verantwortung übernehmen müssen für alle Lebensbereiche und der Staat nur begrenzt finanzielle Unterstützung für „Menschen in Not“ gewährt. Damit übergibt er die Verantwortung an die Bevölkerung des Landes, auf Grundlage des staatlichen verordneten Altruismus, welche von Menschlichkeit geleitet, durch „Handauflegen“ das Elend lindern soll. Einen Weg hin zu einer partizipativen Demokratie ist in den Diskussionen nach Bürgerbeteiligung allerdings kaum zu finden, obwohl die bestehende Politik der repräsentativen Demokratie den in der Gesellschaft anhaltenden Wertewandel hin zum Individualismus, der abnehmenden Wahlbeteiligung, sowie der scheinbaren Politikverdrossenheit, ratlos gegenübersteht. Die verschiedenen Ansätze der Bürgerbeteiligung werden nicht genutzt. CO unterstützt die Menschen und gibt ihnen die Möglichkeit einem verantwortungslosen Staat, dessen Vertretern und der Politikerverdrossenheit auf lokaler Ebene gegenüberzutreten. Am Ende stellt sich die Frage, was für BürgerInnen wünscht sich unsere Gesellschaft und welche BürgerInnen wünscht sich ein „Aktivierender Sozialstaat“ oder sollte die Frage nicht besser anders gestellt werden, was für eine Gesellschaft und Staat wünschen sich die BürgerInnen und wie erreichen sie dies.

---

<sup>31</sup><http://www.bundespraesident.de/rede-,2.670522/Weihnachtsansprache-von-Bundes.htm>

## Literaturverzeichnis

Alinsky, Saul D. ( ): Rules for Radicals. A Pragmatic Primer for Realistic Radicals. Vintage Books: New York

Bauer, Rudolph / Szyuka, Peter: Wer war Saul D. Alinsky? In: Odierna, Simone; Berendt, Ulrike (Hrsg.) 2004: Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Gemeinwesenarbeit Jahrbuch 7, S. 33-45, 1. Auflage. AH SPARK: Neu-Ulm

Böhnke, Petra: Ungleiche Verteilung politischer Partizipation. In: Politik und Zeitgeschichte (Hrsg.) 2011: Postdemokratie. 1-2/2011. S. 18-25. Bpb: Bonn

Cromwell, Paul (2009): Community Organizing Training. München

FOCO (Hg.): Forward to the roots. Bonn: Stiftung Mitarbeit

Herriger, Norbert (2010): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 4. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer

JGF e.V. (2010): Empowerment. Hochschule Mittweida. Roßwein

Mohrlok, Marion / Neubauer, Michaela / Neubauer, Rainer / Schönfelder, Walter (1993): Let's organize! Gemeinwesenarbeit und Community Organization im Vergleich. 1 Auflage. München: AG SPAK

Nodes, Wilfried / Behrendt, Thomas: CO in den USA – übertragbar auf Deutschland? Versuch einer ersten Auswertung und Kategorisierung. In: FOCO (Hg.). Forward to the roots ... Community Organizing in den USA – eine Perspektive für Deutschland?, S.11-19. Bonn: Stiftung Mitarbeit

Ross, Murray G.(1968): Gemeinwesenarbeit. Theorie. Prinzipien. Praxis. 3. Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag



**Internetverzeichnis**

- [http://www.harvardsquarelibrary.org/unitarians/baldwin\\_r.html](http://www.harvardsquarelibrary.org/unitarians/baldwin_r.html)  
verfügbar am 10.12.2010
- <http://www.archive.org/details/communityorganiz00hartiala>  
verfügbar am 10.12.2010
- <http://www.naswfoundation.org/pioneers/l/lindeman.html>  
verfügbar am 10.12.2010
- Blank, Beate: „Das man mich nach meiner Meinung fragt, das bringt mir was!“ Die Interdependenz von Empowerment, Teilhabe und Ressourcenförderung. In: Wohnungslos 02/10. [http://www.empowerment-consulting.de/artikel%20wohnungslos%202-10\\_blank](http://www.empowerment-consulting.de/artikel%20wohnungslos%202-10_blank)  
verfügbar am 10.12.2010
- [www.rothschuh.de/c\\_o.html](http://www.rothschuh.de/c_o.html)  
verfügbar am 23.12.2010
- [www.buergergesellschaft.de](http://www.buergergesellschaft.de)  
verfügbar am 23.12.2010
- [www.fo-co.info/Selbstdarstellung.htm](http://www.fo-co.info/Selbstdarstellung.htm)  
verfügbar am 27.12.2010
- <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16318.php>  
verfügbar am 19.01.2011
- <http://www.bundespraesident.de/rede-,2.670522/Weihnachtsansprache-von-Bundes.htm>  
verfügbar am 19.01.2011

## **Abbildungsverzeichnis**

- <http://blk-demokratie.de/uploads/pics/achtstufen.jpg>

verfügbar am 19.01.2010

## **Anlagenverzeichnis**

Exkurs 1: Die Ursprünge von Community Organizing in den USA	-2-
Exkurs 2: Die Entwicklung von Community Organizing in Deutschland	-6-
Exkurs 3: Ein Ansatz aus den USA in Deutschland? oder Die Frage der Übertragbarkeit	-7-
Exkurs 4: Sozialarbeit versus Community Organizing	-10-
Gesprächsprotokoll	-11-
Interviewleitfaden	-12-
Transkriptionsverzeichnis	-13-
Interviewtranskription 1	-14-
Interviewtranskription 2	-29-
Interviewtranskription 3	-36-
Interviewtranskription 4	-56-
Selbstständigkeitserklärung	-75-

## Exkurs 1: Die Ursprünge von Community Organizing in den USA

Die Industrialisierung und ihre Folgen wie zum Beispiel Urbanisierung, Massenverarmung und die Entstehung von Slums in den Vereinigten Staaten während der Jahre 1861 bis 1865 sowie die Inaktivität des Staates, diesen Nachwehen der industriellen Entwicklung nicht zu begegnen, waren Voraussetzungen für die Entstehung von Sozialarbeit und Community Organizing. Um die Versorgung der verarmten Bevölkerung bemühten sich Freiwillige, vorrangig Frauen aus höheren Einkommensschichten. Diese gründeten private Wohlfahrtsvereine, welche sich um die im Stadtteil lebenden Menschen kümmerten. Mit dem Ziel die Armut langfristig zu bekämpfen, formte sich 1877 die erste amerikanische „Charity Organization Society“ (COS), welche die Arbeit der verschiedenen Wohlfahrtsvereine koordinierte und somit die Versorgung der Einzelnen verbesserte. COS professionalisierten die Armenfürsorge und legte damit den Grundstein für das „Social Case Work“ und CO. Durch ihre Arbeit wurde deutlich, dass es für die Entwicklung notwendig ist, auf der Ebene des Stadtteiles zu agieren und sich eine Arbeitsbasis, durch gründliche Stadtteilerhebungen, zu schaffen. Ab 1886 entwickelten sich die „Settlement-Bewegungen“, deren Fokus auf der gesamten „Community“<sup>32</sup> lag und welche mittels ihrer Arbeit die Professionalisierung der Sozialarbeit voranbrachten.<sup>33</sup>

PraktikerInnen der COS und Settlements beschrieben 1875, im Rahmen der jährlich tagenden „Conference of Charities“, die ersten Ideen zu CO, wobei der Begriff des „Community Organization“ das erste Mal 1912 von Roger N. Baldwin<sup>34</sup> verwendet wurde und sich von diesem Zeitpunkt an, in unterschiedlichen Debatten, entwickelte. Aus den von Baldwin geforderten stadtteilbezogenen Sozialprogrammen, formte sich durch das Bewusstwerden von gesellschaftlichen Zusammenhängen, die durch Joseph K. Hart<sup>35</sup> in seiner Veröffentlichung formulierte Bedeutung von CO für die Demokratisierung der

<sup>32</sup> Gemeinschaften, die funktional oder geographisch begrenzt sind, Stadtteile bzw. Organisationen

<sup>33</sup> vgl. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. S. 22 ff

<sup>34</sup> Roger, Baldwin Nash (1884-1981) Amerikanischer Sozialarbeiter, CO-Aktivist, dessen Arbeitsfokus auf den Bürgerrechten lag. Er war Mitbegründer der „American Civil Liberties Union“, die sich für die verfassungsmäßigen Freiheiten einsetzte. Sie traten u.a. für freie Meinungsäußerung, Religionsfreiheit, Das Recht auf eine faire Verhandlung, das Recht auf Versammlungsfreiheit und die Gleichberechtigung der Rassen ein. (vgl. [http://www.harvardsquarelibrary.org/unitarians/baldwin\\_r.html](http://www.harvardsquarelibrary.org/unitarians/baldwin_r.html))

<sup>35</sup> Hart, Joseph Kinmont (1876-1949) veröffentlichte 1920 das Buch „Community Organization“ (vgl. <http://www.archive.org/details/communityorganiz00hartiala>)

amerikanischen Gesellschaft: „Democracy is to be achieved not in the freedom of unorganization but in the working out of new and more completely democratic types of community organization.“<sup>36</sup> Mit der Fragestellung der Demokratisierung beschäftigte sich auch Eduard C. Lindeman<sup>37</sup>. Er beschrieb 1921 CO in diesem Zusammenhang wie folgt: „an attempt on the part of the people who live in a small, compact local group to assume their own responsibilities and to guide their own destinies“.<sup>38</sup> Sowohl Hart, als auch Lindeman waren der Ansicht, dass es für die Entwicklung einer tatsächlichen Demokratie wichtig ist, dass Gemeinschaften sich organisieren und den Mut finden, sich ihren Herausforderungen zu stellen und diese gemeinsam zu bewältigen. Diese Forderung nach Demokratie vertrat auch Jesse F. Steiner<sup>39</sup>, wobei er den Begriff der „citizen participation“ in die Diskussion einbringt und als Ziel von CO definiert. Hart, Lindeman und Jesse sehen durch die Wiederherstellung von Homogenität und Funktionalität in einer Gemeinschaft die Abmilderung der bestehenden, durch die Industrialisierung hervorgerufenen Probleme, wobei diese Probleme ihrer Meinung nach durch CO und den Ausbau der sozialen Fürsorgeleistungen, sowie der Stärkung der sozialen Beziehungen zwischen Institutionen und Individuen einer Gemeinschaft befördert werden kann.<sup>40</sup>

Ein Vorschub für diese Forderungen war der 1935 verabschiedete „Social Security Act“<sup>41</sup>, mit dem der Staat den drastischen Folgen der Weltwirtschaftskrise etwas entgegenwirkte. Diese Intervention ließ die amerikanische Bevölkerung zu, gleichzeitig wurde damit eine Teilverantwortung des Staates anerkannt. Auf der Ebene der Social Work wurde die inhaltliche Diskussion zum Thema CO durch den Lane Report angestoßen. Dieser beinhaltete die Ergebnisse von verschiedenen Debatten und erarbeitete die übereinstimmenden Kernaussagen sowie die unterschiedlichen Arbeitsweisen der PraktikerInnen, wobei CO als professionelle Organisation gesehen wurde und die Gedanken der Demokratisierung und Bürgerbeteiligung weitestgehend

<sup>36</sup> Hart 1920, S. 130, zit. n. Vogel / Oel 1966 S. 27, zit. n. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 27

<sup>37</sup> Lindemann, Eduard Christian (1885-1953): Amerikanischer CO Aktivist, Philosoph, Lehrer und Mitbegründer der „American Civil Liberties Union“. (vgl. <http://www.naswfoundation.org/pioneers/lindeman.html>)

<sup>38</sup> Lindeman 1921, S. 58, zit. n. Cox / Garvin 1974, S. 51, zit. n. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 27

<sup>39</sup> Jesse F. Steiner schrieb 1925: Community Organization – A Study of its Theory and Current Practice, New York (Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993 S.101)

<sup>40</sup> vgl. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 26 ff

<sup>41</sup> Sozialversicherungssystem: Alters- und Arbeitslosenversicherung beruhend auf Beiträgen der ArbeitnehmerInnen (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16318.php>)

außen vor blieben. Zugleich wurde CO als eigenständige Methode anerkannt.<sup>42</sup>

“Community Organization is a process and a field of social work which we are inclined to regard as comparable with case work and group work; administration is a function of all social agencies, whether they are concerned primarily with case work, group work or community organization”.<sup>43</sup>

Der zweite Weltkrieg und der daraus gewachsene Wohlstand bestätigte das US-System und ließ einen Ruf nach Reformen kaum zu. In den Slums entwickelten sich Bewegungen<sup>44</sup> unabhängig von Social Work. Einen erheblichen Einfluss hatten die Aktionen der Civil-Rights-Bewegungen und Gewerkschaften, wobei hier Saul Alinsky als eine außergewöhnliche Persönlichkeit benannt werden muss. Alinsky war ein Verfechter der partizipativen Demokratie und definierte seinen Ansatz nicht als Social Work, welcher er kritisch gegenüberstand, da Social Work die Menschen, seiner Meinung nach, bevormundet. Mit dem Aufbau von Bürgerorganisationen führte er einen Kampf um die Selbstbestimmtheit des Einzelnen/der Einzelnen auf der Grundlage der Umverteilung von Macht. Folglich entwickelte sich ein Ansatz außerhalb von Social Work. CO nahm in die eigene theoretische Diskussion einige Gedanken der verschiedenen Bewegungen auf und integrierte diese in die Ausbildung. Mit dem Buch „Community Organization – Theory and Principles“ liefert Murray G. Ross eine entscheidende Grundlage zur Professionalisierung des Ansatzes des CO und definiert sie als einen: „Prozess, in dessen Verlauf ein Gemeinwesen seine Bedürfnisse und Ziele feststellt, sie ordnet oder in eine Rangfolge bringt, Vertrauen und den Willen entwickelt, etwas dafür zu tun, innere und äußere Quellen mobilisiert, um die Bedürfnisse zu befriedigen, daß es also in dieser Richtung aktiv wird und dadurch die Haltung von Kooperation und Zusammenarbeit und ihr tätiges Praktizieren fördert.“<sup>45</sup> Ross steigt damit wieder in die Debatte der Demokratisierung durch CO ein. Zu einer erheblichen Veränderung der gesellschaftlichen Stimmung in den USA kam es in den 60ern unter anderem mit der Friedensbewegung, der Studentenbewegung und dem „War of Poverty“. Um die gesellschaftlichen Missstände zu bekämpfen, unterstützte der US-Staat massiv das bürgerliche

<sup>42</sup> vgl. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 29f

<sup>43</sup> Lane, R. 1939 S. 504, zit n. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 31

<sup>44</sup> Unter den Schlagwörtern „Graswurzeldemokratie“ und „soziale Gerechtigkeit“

<sup>45</sup> Ross 1968, S.58

Engagement und somit auch CO. Mit dem Programm VISTA<sup>46</sup> wurden beispielsweise Arbeitskräfte für die bürgerlichen Initiativen zur Verfügung gestellt oder bezahlt. Im Laufe der folgenden Jahre werden mehrere wissenschaftliche Abhandlungen zum Thema verfasst, was zur endgültigen Verfestigung von CO als dritte Methode von Social Work in den USA führt und den Aufgabenbereich darin definiert durch die Wiederherstellung eines funktionierenden Gemeinwesens eine Verbesserung der Lebensverhältnisse zu erwirken, was wiederum Auswirkungen auf das Wohl der einzelnen BürgerInnen hat.<sup>47</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass CO aufgrund der fehlenden staatlichen sozialen Sicherung der Bevölkerung, nach den Prinzipien der freien Marktwirtschaft, im Zuge des freiwilligen ehrenamtlichen Engagements entstanden ist und sich im Laufe der Jahre professionalisierte. Dabei sind zwei Stränge des CO entstanden, einerseits innerhalb des Social Work als dritte etablierte Methode und andererseits unabhängig von Social Work im Rahmen von Bürgerinitiativen.

---

<sup>46</sup>

Volunteers in service to America.

<sup>47</sup>

vgl. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 29 ff

## Exkurs 2: Die Entwicklung von Community Organizing in Deutschland

Die Entwicklung der Case Work und Group Work Methoden in den USA hatten auf die Entstehung der Sozialen Arbeit in Deutschland, welche durch den 2. Weltkrieg gestoppt wurde, einen großen Einfluss. In den Nachkriegsjahren, einer Zeit der Orientierungslosigkeit, überzeugten Austauschprogramme und Hospitationen die SozialarbeiterInnen und PädagogInnen, die in den USA angewandten Methoden nach Deutschland zu übernehmen. Ziel war es nach dem Lebensverständnis der westlichen Länder, Demokratie und Pluralismus in das Leben und in die Köpfe der faschistisch geprägten Menschen zu integrieren. Die Rezeption der Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit beschäftigte in den darauffolgenden Jahren die ExpertInnen, so dass CO in Deutschland keine praktische Rolle spielte. Lediglich Übersetzungstexte ohne Bezug zur bundesdeutschen Situation standen der Fachwelt zur Verfügung. Als dritte Methode der Sozialarbeit wurde CO im Rahmen der Gemeinwesenarbeit (GWA), unter diesem Begriff seit 1962 bekannt, aus den USA in Deutschland übernommen. Eine eigenständige Theoriediskussion, in Deutschland, fand zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht statt.<sup>48</sup> „GWA [galt] als vorbeugende Wohlfahrtsplanung unter Beteiligung der Betroffenen und als integrative Kraft im Gemeinwesen“.<sup>49</sup> Ende der 60iger Jahre begann aufgrund der ansteigenden sozialen Probleme als Folge der wirtschaftlichen Depression der theoretische Diskurs der GWA im Rahmen der Sozialarbeit in Deutschland. Angrenzend wurden die Methodenansätze des CO rezipiert. Mit der GWA/CO wurde die Hoffnung verbunden, die bestehenden sozialen Probleme zu bewältigen, wobei die Ansätze des CO außerhalb der Profession der Sozialen Arbeit keinen Zugang in die Debatte fanden.<sup>50</sup> „C.W. Müller sieht die Professionalisierungsbestrebungen der Sozialarbeit sowohl in den USA wie auch hier in der BRD als einen entscheidenden Faktor für die verengte Rezeption an.“<sup>51</sup>

Im Gegensatz zu den USA ist die Gemeinwesenarbeit bis heute eng mit der Sozialarbeit verflochten und konnte bzw. kann so keine eigenständige Profession entwickeln.

---

<sup>48</sup> vgl. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 40

<sup>49</sup> ebd. S. 42

<sup>50</sup> vgl. ebd. S. 43

<sup>51</sup> Müller 1971 S. 228-240, zit n. Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 43



### **Exkurs 3: Ein Ansatz aus den USA in Deutschland? oder Die Frage der Übertragbarkeit**

Bei dem Thema Community Organizing in Deutschland kommt es immer wieder zu der gegenüberstellenden Diskussion zwischen Gemeinwesenarbeit (GWA) in Deutschland und CO in den USA und zu der Frage der Übertragbarkeit.<sup>52</sup>

Im Gegensatz zu anderen Ansätzen der Sozialen Arbeit sind die beiden Arbeitsfelder der GWA und des CO stark gesellschaftsbezogen, wobei es unabdingbar ist, sich kurz mit den bestehenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu beschäftigen, um diese Debatte zu beleuchten. Beide Länder basieren auf den Prinzipien der westlichen Demokratie, welche unterschiedliche Ausprägungen erleben. In den Vereinigten Staaten fungiert eine „präsidentielle Demokratie“ in welcher „Volkssouveränität und Pluralismus“ die Grundsätze der Freiheit und der sich entwickelnden Gesellschaft sind. Die in der BRD vorherrschende „repräsentative Demokratie“ begrenzt diese ebenfalls existierenden Prinzipien, durch die starke Gewichtung auf die politischen Parteien in diesem System. „Die Partizipationsmöglichkeiten der BürgerInnen [sind in der BRD] weitgehend auf Wahlen und Einflußnahme über die Parteien beschränkt [...] und darüber hinaus [besteht] kaum Raum für außerparteiliche politische Aktionen oder Organisationen [...], der politische Entscheidungsprozess in den USA [wird] - zumindest auf kommunaler Ebene - wesentlich stärker durch plebiszitäre BürgerInnenbeteiligung und direktere Möglichkeiten zur Einflußnahme der einzelnen BürgerInnen bestimmt.“<sup>53</sup> Ein weiterer Unterschied in den Rahmenbedingungen ist die Ökonomie. Die USA wird durch die `freie Marktwirtschaft` und die BRD wird durch die `soziale Marktwirtschaft` getragen, wobei sich diese beiden Modelle in der Eingriffsmacht des Staates unterscheiden. In einer freien Marktwirtschaft hält sich der Staat weitestgehend aus dem Marktgeschehen heraus, wobei der Staat bei einer sozialen Marktwirtschaft regulierend in das System eingreift. Neben den eingeschränkten Möglichkeiten der Regulierung hat sich in der Bundesrepublik das Sozialstaatsprinzip verankert, welches soziale Sicherungssysteme, wie Vorsorge- und Fürsorgeansprüche für die BürgerInnen

<sup>52</sup>

vgl. FOCO S.11

<sup>53</sup>

Mohrlok / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 12

verankert. Im Vergleich zu BRD ist „das US-amerikanische öffentliche Wohlfahrtssystem [...] äußerst lückenhaft und unzulänglich, was sich allgemein an minimal gesetzlich geregelten Rechtsansprüchen Hilfebedürftiger, an geringen Leistungen der einzelnen Programme und an einem stark eingegrenzten Personenkreis unterstützungsberechtigter BürgerInnen festmacht“.<sup>54</sup> Im Gegenzug dazu ist der Sektor der privaten Wohlfahrtspflege, geprägt von begüterten Stiftungen, gemeinnützigen Organisationen und ehrenamtlichem Engagement in den USA weitreichend entwickelt. Demgegenüber stehen sechs große Wohlfahrtsverbände in Deutschland, welche durch die finanzielle Abhängigkeit zum Staat nur eingeschränkt handlungsfähig sind und das Feld und die Entwicklung der privaten Initiativen, durch ihre Dominanz und starren Gefüge behindern. Ein für die Rahmenbedingungen noch wesentlicher Aspekt sind die sozialen Problemlagen. In den USA wie auch in Deutschland zählen Armut, Wohnungslosigkeit und Arbeitslosigkeit zu den Kernproblemen der Bevölkerung.<sup>55</sup>

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass bis auf die sozialen Problemlagen, die in beiden Ländern existieren, wobei sie unterschiedlich stark ausgeprägt sind, sich die politischen, ökonomischen und sozialen Systeme sowie das System der Wohlfahrtspflege unterschiedlich entwickelt haben. Womit man sagen könnte, dass eine Übertragung der Methode auf Deutschland nicht möglich ist, da die Voraussetzungen zu verschieden sind. Eine Übertragung der Methode unter Berücksichtigung der bestehenden Rahmenbedingungen aufgrund der sich immer stärker verändernden wirtschaftlichen und sozialen Lage, ist dennoch notwendig und auch möglich. CO ist eine Methode, die sich an den Menschen orientiert, wobei die Rahmenbedingungen zwar eine wesentliche, aber dennoch sekundäre Rolle spielen. Diese sind erst in der Phase der Umsetzung zu beachten. Sicherlich sind andere Strategien in einer repräsentativen Demokratie, als in einer präsidentiellen Demokratie notwendig. Doch die voranschreitende Ausdünnung des sozialen Sicherungssystems der Bundesrepublik, welches kaum die Grundbedürfnisse der Menschen deckt,

<sup>54</sup> Mohrlök / Neubauer, M. / Neubauer, R. u.a. 1993, S. 14  
<sup>55</sup> vgl. ebd. S. 11 ff

sowie die bevölkerungsfernen Entscheidungen, welche Politiker treffen, erfordern kompetente BürgerInnen, die fähig sind, sich für ihre Interessen einzusetzen, sich zu solidarisieren und demokratische Prozesse und Partizipationsmöglichkeiten zu nutzen und aktiv einzufordern. Die Partizipation ist der Kerngedanke einer Demokratie und diese Aufforderung wird durch den zurzeit bestehenden Ruf nach mehr Bürgerbeteiligung in der BRD lauter.

#### **Exkurs 4: Sozialarbeit versus Community Organizing**

In der FOCO-Publikation „Forward to the roots...“ skizziert Thomas Behrendt und Wilfried Nodes den Unterschied zwischen Sozialer Arbeit und CO mit Hilfe einer Skala und zeigen daran den Umgang mit der staatlichen Macht auf. Sie sind der Ansicht „Der eine Pol akzeptiert die Machtverhältnisse, der andere Pol ändert Machtverhältnisse“<sup>56</sup>. Der akzeptierende Pol ist die Sozialarbeit, der machtvördernde Pol CO. Wie in der Arbeit dargestellt, schafft CO Macht. Die Tatsache dass Sozialarbeit den Sozialstaat bedient und sich dem nicht entgegenstellt, ist der Arbeitsauftrag und die damit verbundene Finanzierung an sich. SozialarbeiterInnen sorgen für Anpassung und Einordnung ihrer KlientInnen ins System und schützen dieses damit. Die Wut und den Ärger die Menschen über ihrer Situation empfinden, dämpfen sie, indem sie Beziehungen mit diesen Menschen eingehen und ihnen einen Anschein von Möglichkeiten aufzeigen, sowie das Soziale in einem schwächelnden Sozialstaat. Der Schein von einem funktionierenden Sozialstaat wird aufrechterhalten, womit die Aktivität des Einzelnen gebremst wird.

In den Mittelpunkt der Sozialen Arbeit ist die Soziale Arbeit gerutscht und nicht der Mensch mit welchem gearbeitet wird. Die Professionsdebatte in der Sozialen Arbeit ist eine Existenzdebatte der Professionellen, welche sich im wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext etablieren wollen. Es geht nicht darum Macht und Anerkennung zu bekommen, um Veränderungen im Sinne der BürgerInnen zu erzielen, sondern um die Legitimation von außen, professionell zu sein. Soziale Arbeit profiliert sich, passt sich an und genießt immer mehr Ansehen. Dabei verliert sich ihre damalige für die „Mächtigen“ unbequeme Art. Abzulesen ist dies an den fehlenden massiven Aufschreien der SozialarbeiterInnen in Bezug auf gravierende Veränderungen in der Sozialpolitik, wie beispielsweise die sogenannten „Harz IV-Gesetze“. Proteste sind nur partiell und mit vergleichsweise geringer Beteiligung. Hier stellt sich die Frage der Verantwortung und der eigenen Definition der Profession Sozialer Arbeit und den damit verbundenen Arbeitsauftrag.

---

<sup>56</sup>

Nodes, Wilfried / Behrendt, Thomas; S.17

**Gesprächsprotokoll**

Name der besuchten Person:

Wohnort/Adresse:

E-Mail:

Telefonnummer:

Mobil:

1. Welche Ansichten hat die Person über die positiven Seiten im Stadtteil?
  
2. welche Probleme sieht die Person im Stadtteil? Was müsste sich ändern, damit es besser wird? Was sollte getan werden? Welche Visionen hat die Person?
  
3. Was habe ich über die persönlichen Hintergründe der befragten Person gelernt?
  
4. Weiterführende Gedanken zu dem Besuch:
  
5. Dürfen wir die Person zur Versammlung einladen? Ja/nein
6. Empfehlungen der Person für weitere Personen (Name, Adresse, Telefonnummer)

**Interviewleitfaden**

1. Wie sind Sie zum Community Organizing Projekt gekommen?
2. Was möchten Sie erreichen?
3. Wie lange sind Sie im Prozess aktiv?
4. Warum engagieren Sie sich?
5. Was verstehen Sie unter Community Organizing, wie würden Sie es beschreiben?
6. Welche Vorteile sehen Sie im Communtiy Organizing Konzept? (Stadtteil/ Gesellschaft/ für sich)
7. Welche Schwierigkeiten sehen sie im Communtiy Organizing Konzept? (Stadtteil/ Gesellschaft/ für sich)
8. Wenn Sie den Community Organizing Prozess betrachten, was denken Sie über diesen Prozess an sich? Was würden Sie als Positiv und was als Negativ einschätzen?
9. Sind Sie derzeit noch anderweitig ehrenamtlich aktiv?
10. Haben Sie sich früher engagiert, wenn ja, wo und warum?

**Transkriptionsverzeichnis**

A	Interviewer
B	Interviewte
...	kurze Pause ( 3 Sekunden)
..((Zahl))..	Pause, in Klammer steht die Sekundenzahl
()	nichtverstandene Redebeiträge
<b>Fett</b> gedruckte Wörter	Betonung eines Wortes
versetzte Redebeiträge	Überlappung im Gespräch
(Lachen)	Außersprachliche Aktivität, wie zum Beispiel
Lachen	
<i>(Name der/des Person/Ortes o.ä.)</i>	geänderte Klarnamen

1 **Interviewtranskription 1**

2 A: ...es läuft ..., also vielen Dank, dass Du Dich für das Gespräch bereit erklärt  
3 hast. Fangen wir mit der ersten Frage an. Wie bist Du zum CO Thema  
4 gekommen, zum CO Projekt?

5 B: ...ähm ..., ich hatte da, glaub ich, irgendwas auf der Homepage was von  
6 gelesen. Ich kann das gar nicht mehr so genau nachvollziehen und dann  
7 irgendwie hab ich bei der Diakonie gefunden und hab (*Name der CO-Initiatorin*)  
8 angerufen wegen den Schulungen.

9 A: Und Du kanntest (*Name der CO-Initiatorin*) schon vorher?

10 B: Nein, ich kannte (*Name der CO-Initiatorin*) noch **nicht**.

11 A: Ach so. ... und hattest Du schon vorher was vom Community Organizing  
12 gehört?

13 B: Nein, hat ich noch nicht gehört.

14 A: Mmh, was möchtest Du mit dem CO Projekt erreichen?

15 B: ... für mich oder für den Stadtteil?

16 A: ... für Dich.

17 B: Für mich, ... ähm mich interessiert der Ansatz und vor allen Dingen, äh, ist ja  
18 mein Hauptkritikpunkt in vielen Vereinsarbeiten, dass man nur die eigenen  
19 Interessen vertritt und irgendwann eine Organisation ohne Basis ist. Und durch  
20 die Befragung wird ja eigentlich die Basis regelmäßig hergestellt, immer wieder  
21 ne Grundlage geschaffen. Und mich interessiert, wie man was umsetzen kann.  
22 Oder wie das, ob das wirklich funktioniert oder ob man immer nur die Gleichen  
23 befragt und letztendlich sich nicht von anderen unterscheidet.

24 A: Mmh, also das die Struktur sozusagen eigentlich die Basis ..((6))..

25 B: Na, dass ist ungefähr so wie bei verschiedenen Vorständen. Am Anfang ist  
26 viel Schwung in ´nem Verein und dann bleiben circa 20 übrig und vertreten ihre  
27 eigenen Interessen. **Aber** hier ist ja die jährliche Befragung eingebaut und  
28 damit ist man ja gezwungen, nicht die eigenen Interessen zu vertreten, sondern



29 sich eben auch um andere zu kümmern und immer drum zu bemühen, sich zu  
30 versichern, äh, ob die Themen wirklich auch die sind, die grad für nen Stadtteil  
31 aktuell sind.

32 A: Und was willst Du für den Stadtteil im Projekt erreichen?

33 B: Ich finde, der Stadtteil brauch ne Interessenvertretung gebildet und ne  
34 Ansprechperson auf jeden Fall und ... es wäre schön, denn ich erlebe den  
35 (*Name des CO-Projektgebietes*) oder (*Name des CO-Projektgebietes*) als sehr  
36 zurückgezogen und das Leben findet eigentlich sehr im Privaten oder im  
37 Hinterhof statt und der Stadtteil mehr lebendig, lebendiger erscheinen würde.

38 A: Mmh. ... Wie lange bist Du jetzt schon bei dem CO Prozess aktiv dabei?

39 B: Seit letztem Jahr Februar.

40 A: Mmh, ähm jetzt nochmal auf das, es ist ja nen Ehrenamt. Ist es wichtig für  
41 dich etwas Ehrenamtliches zu machen oder liegt es jetzt wirklich an dem  
42 **Konzept** Community Organizing?

43 B: Also grundsätzlich arbeite ich ehrenamtlich und finde, äh, es auch wichtig  
44 und ich glaube manche Erfahrung kann man auch gerade bei so nem  
45 Anfangsprojekt, äh, nur ehrenamtlich sammeln.

46 A: Mmh. ... Mmh. Was verstehst du unter Community Organizing, also wie  
47 würdest Du es beschreiben, allgemein. Was ist das für Dich?

48 B: ... Ne das is ne Methode, wie man, äh, Interessen ... analysiert und versucht  
49 oder und aktiviert in Mitarbeit auf oder ...

50 A: Mmh

51 B: und auch ne Plattform bekannt machen  
52 kann, also indem man befragt und sagt woher man kommt, macht man ja schon  
53 klar wo ne Plattform is. Im Fall es is von ner Kirche zum Beispiel, ja, wenn das  
54 jetzt die in (*Name des CO-Projektgebietes*) ne Kirchgemeinde macht, wenn das  
55 gut läuft und in der Gemeinde gut verankert ist und da viele mitmachen, da  
56 kann das auch gut für die Kirchgemeinde sein.

57 A: Ja.

58 B: Im Sinne von Diakonie, aber... da müssen halt dann auch viele mitmachen.

59 A: Ja ne, da müssen viele aktiviert werden. ... Mmh. Welche Vorteile siehst du  
60 an dem CO Konzept allgemein, also jetzt für den Stadtteil ... für dich selbst und  
61 für die Gesellschaft?

62 B: Also den Vorteil sehe ich zum Einen, dadurch dass man fremde Leute anruft  
63 oder versucht eben, äh, Leute die man sonst so nicht erreicht hat mit  
64 einzubinden, ähm, das man jedenfalls auch durch die Befragung erreicht, dass  
65 die vielleicht die Zeitung mal aufmerksamer wieder lesen, was im Stadtteil so  
66 passiert, wenn sie schon aufgegeben haben und sich wenn sie sich schon nicht  
67 engagieren, wenigstens dann wieder interessieren für die Umgebung, also das,  
68 denke ich, kommt auf jeden Fall raus bei der Befragung. Ähm, ..., ich find auch  
69 so ne themenfokussierte Zusammenarbeit wichtig und das Netzwerken, also  
70 dass das auch wirklich nochmal so nen Schwerpunkt ist, dass das mit  
71 dazugehört eigentlich. Also das sich das nicht nur auf die Einzelakteure,  
72 sondern auch auf, äh, Akteure thematischer Gruppen bezieht.

73 A: Ja, ja.

74 B: Das find ich super dran. Weil das vergisst man, in der einzelnen  
75 Vereinsarbeit sicherlich auch. Ja. Wie war die Frage nochmal?

76 A: Kann, kann das Community Organizing Konzept auch irgendwelche Vorteil  
77 für die Gesellschaft auch bringen also für jetzt, Gesellschaft groß gesehen, also  
78 ... für Deutschland?

79 B: (Lachen) Ich sag mal im Kleinen kann man da schon, wenn man ne  
80 Gemeinschaft sucht, ne Gemeinschaft finden

81 A: Mmh.

82 B: also indem man sich da () engagiert  
83 oder wenn sich das dann wirklich fortentwickelt hat und man Veranstaltungen  
84 macht oder ähm, viele kleine thematische Gruppen existieren, dass man da  
85 schon ne Art Gemeinschaft finden kann, ..., aber ... also ich bin in () Situation,

86 dass () im (*Name des eigenen Stadtteiles*) funktioniert das Ganze ohne  
87 Community Organizing,

88 A: Ja.

89 B: und ähm, da wird vielleicht nicht der einzelne Bürger  
90 befragt, aber da sind schon alle irgendwie in irgendeiner Kleingruppe oder  
91 Initiative oder politischen Organisation verhaftet und die sind halt gut vernetzt  
92 und arbeiten gut zusammen und äh thematisieren und diskutieren.

93 A: Also, könnte jetzt sozusagen Community Organizing so als Sprachrohr  
94 fungieren?

95 B: Das glaub ich nicht.

96 A: Ne.

97 B: Ich glaube nur, das ist regional und eng begrenzt möglich.

98 A: Ne, als Sprachrohr für den Einzelnen, du hast ja gesagt hier sind sie in  
99 Gruppen verankert,

100 B. Mmh.

101 A: und man könnte vielleicht im (*Name des CO-Projektgebietes*)  
102 die Leute durch Community Organizing ansprechen, dass sie sich mehr  
103 interessieren und dass sie vielleicht in die Gruppe dann mit reingehen.

104 B: Nein, dass glaub ich nicht. Also, im (*Name des CO-Projektgebietes*) wohnen  
105 halt Leute, es muss sich nicht jeder engagieren, da hat nicht jeder Bock zu.

106 A: Mmh, mmh

107 B: Und der Anteil derer ist im (*Name des CO-Projektgebietes*) sicherlich  
108 wesentlich höher, als im (*Name des eigenen Stadtteiles*) (Lachen). Weil, sonst  
109 wär' ja da mehr los.

110 A: Mmh.

111 B: Das ist ihr gut Recht, ja also ich glaub schon, äh, das der() Community  
112 Organizing macht für mich nur Sinn, wenn äh regional begrenzten Kontext.

113 A: Ok und Vorteile für dich selber?

114 B: ... Ja, schon Kontakt, eigenes Netzwerk so,

115 A: Mmh.

116 B: wovon ich profitiere, ähm ...,  
117 gibt mir auch ein Feedback, wie ich arbeite, offener und ehrlicher als in  
118 Bezahlung und direkter ...

119 A: Mmh

120 B: Ja, dass denk ich sind schon Vorteile.

121 A: Und, und welche Schwierigkeiten, also das Gegenstück dazu, welche  
122 Schwierigkeiten siehst Du an dem Community Organizing Konzept?

123 ...

124 A: Geht schlecht? für dich selber?

125 B: ... dass man halt unter sich bleibt, also äh, grundsätzlich ist es ja mit der  
126 Befragung schon niedrigschwellig angelegt.

127 A: Mmh.

128 B: Aber wenn natürlich nur die Mitglieder, die was  
129 bewirken wollen, ihren persönlichen Bekanntenkreis befragen, da kommen ja  
130 auch nur wieder Leute raus, die alle ... Ich kenn auch nur überwiegend Leute  
131 mit denen ich mich treffe, die ()

132 A: Mmh.

133 B: und da muss man dann also, wenn man  
134 Befragungen macht, so wie wir das gemacht haben, dann muss man schon  
135 gucken, dass man auch noch zu anderen gesellschaftlichen Schichten, Ebenen  
136 oder was man halt so sagt, Bezug, Zutritt findet oder Zugang, dass ist das  
137 richtig Wort findet.

138 A: Ja, das ist ja so konzipiert und die Schwierigkeit in der Beziehungsarbeit, ne,  
139 dass es eigentlich über Beziehung funktioniert, aber wir keine Beziehung zu  
140 anderen Gruppen haben.

141 B: Naja, man bleibt im eigenen Milieu.

142 A: Ja. Ähm, Schwierigkeiten für den Stadtteil an sich, wenn dieses Konzept so  
143 auftritt, Community Organizing, ich meine es gibt ja auch noch andere Formen  
144 von Organisationen und bürgerlichem Engagement.

145 B: Also ich glaube, dass das Community Organizing schon vorhandene  
146 Organisationen schwächt.

147 A: Mmh.

148 B: Weil Themen, die Themen besetzt, die andere auch bearbeiten ... und  
149 sicherlich ohne Erfolg (Lachen) ne ganze Weile, weil sonst müsste das über  
150 Community Organizing nicht gemacht werden.

151 A: Mmh.

152 B: Aber auf der anderen Seite stehen den ganzen Organisationen, steht den  
153 das auch offen, sich immer wieder ne Basis herzustellen oder mal ne Beratung  
154 zu nehmen, um zu gucken, wo stehen wir im Stadtteil, aber ich glaube, man ist,  
155 wenn man das ne Weile macht, schon ausgelaugt und einem fehlt das  
156 **Feedback**

157 A: Mmh.

158 B: von den Bürgern. Und wenn man jetzt aber Interviews macht,  
159 dann hat man ja schon mal ein Feedback, dass die vielleicht doch was stört, die  
160 sagen vielleicht nichts, weil denen das zu viel Aufwand ist. Jetzt muss sich nicht  
161 jeder organisieren, aber es gibt halt Sachen, die einen schon stören und das ist  
162 ja auch schön, wenn man das, das ist ja ne Form von Feedback, die glaub ich  
163 auch von Community Organizing äh nen Vorteil ist.

164 A: Ja.

165 B: Doch, find ich schon wichtig. Wie war die Frage nochmal?

166 A: (Lachen) Wir waren bei Schwierigkeiten, äh Schwierigkeiten des CO  
167 Konzeptes.

168 B: Also, schon vor allem die Schwächung von vorhandenen Organisationen,  
169 auch wenn man sie jetzt in die Zusammenarbeit einbindet oder mit integriert.

170 A: Ähm, geht es auch so ein bisschen um den, den ähm Klau in  
171 Anführungsstricheln der Ressourcen, also um die Menschen, die sich dann  
172 entscheiden müssen?

173 B: Ne, ne es geht nicht um Ressourcen, aber man brauch immer erfolgreiche  
174 Themen, um sich auch zu profilieren.

175 A: Mmh.

176 B: Und auch für die Bürger sichtbar zu machen.

177 A: Also muss sich ja CO auch irgendwo profilieren, sozusagen.

178 B: Da ist man in den Ecken und da da sind auch enorm viele halt Bürgervereine  
179 dabei und ja genau, ich denk, das ist ne Schwierigkeit von Community  
180 Organizing.

181 A: Und ähm, du hattest ja vorhin gesagt, dass eigentlich CO komplett mehr  
182 regional begrenzt ist und gesellschaftliche Schwierigkeiten dürften ja dann

183 B: Ja, naja,  
184 ich denke, Community Organizing ist ne äh basisdemokratische Geschichte und  
185 ich finde, dass es da nicht unbedingt Vorstände geben muss, aber das sind so  
186 Organisationsformen. Wenn du jetzt ne überregionale Organisation machst, die  
187 auch Sprachrohr ist, () um ne Methode um mehr inhaltliche Sachen äh ...

188 A: Ja.

189 B: Dann hat man automatisch nn System, was vielleicht zwar ohne Parteien ist,  
190 aber du hast dann immer den Vorstand vom Vorstand und die Rückfindung an  
191 die Basis ist dann immer schwieriger. Also welche Interessenthemen man jetzt  
192 bundesweit angeht oder was am häufigsten genannt wird, kann, ähm, also ...

193 also ich kann mir das nicht vorstellen, dass das gut ist und produktiv ist, wenn  
194 man das jetzt auf der bundesweiten Ebene thematisch inhaltlich anlegen würde.

195 A: Mmh.

196 B: Methodisch find ich das sinnvoll, aber dann wirklich nur im unmittelbaren  
197 Umfeld.

198 A: Mmh. Weil wir gerade bei den Methoden sind, was findest Du da besonders  
199 positiv, besonders negativ, also, wenn Du den Prozess jetzt vom Listening bis  
200 zur Umsetzung betrachtest?

201 B: ... Also, gut find ich, was mich überzeugt, ist die Befragung, ähm ..., bei dem  
202 Prozess, mmh, ..., ich finde halt, dass die Befragung den Unterschied  
203 ausmacht ne.

204 A: Ja.

205 B: Das find ich super. Negativ am Community Prozess, also ich finde es  
206 schwierig mit den Haus-zu-Haus-Besuchen.

207 A: Mmh.

208 B: Also äh, klar sollte man sich vielleicht keenen Kopf machen, aber ne  
209 Hemmschwelle, ich glaub auch ne speziell Deutsche, Leute einfach anzurufen  
210 und zu sagen ich komm vorbei und kann ich vielleicht () treffen.

211 A: Ja.

212 B: Das entspricht  
213 nicht der deutschen Mentalität. Aber es gibt natürlich auch Befragungsformen,  
214 die man dann einfach ()

215 A: Bist du anderweitig noch ehrenamtlich aktiv?

216 B: Ja bin ich.

217 A: Also och in Vereinstrukturen dann?

218 B: Jaa.

219 A: Auch in der Richtung Gesellschaft, Gemeinwesenarbeit?

220 B: Ja, mmh.

221 A: Und ähm, das hast du och schon länger gemacht diese andere  
222 ehrenamtliche ()

223 B: Ja, ich mach schon immer was Ehrenamtliches irgendwie, Ich kann nicht  
224 anders, es ist ein Zwang (Lachen).

225 A: Und immer diese, war es immer dieser Kontext Gemeinwesenarbeit?

226 B: Wie?

227 A: Mit deinem ehrenamtlichen Engagement, ist es immer so stadtteilbezogene  
228 Arbeit?

229 B: Ja.

230 A: Ähm, hat sich in dem CO Prozess oder durch die Arbeit im CO Projekt  
231 irgendwas, ähm, bei Dir verändert? Also irgendwelche Kompetenzen oder

232 B: Also ich hab mich ja von der Politik abgewendet. Ich habe mich mit fünfzehn  
233 oder vierzehn hab ich mich ganz doll engagiert in der Schülervvertretung. Kann  
234 ich nur empfehlen, da lernt man ziemlich viel, allerlei kennen. Und war dann auf  
235 Landesebene und hab mich dann wirklich engagiert und hab dann einen  
236 gelassen, weil's mir zu blöd ist und ähm weil ich die Regeln nich mag oder mir  
237 ähm der Bauch fehlt zu dem Ganzen oder zu sehr Interessengesteuert, nicht  
238 basisnah. Und durch das Projekt dann hab ich dann zum Thema Politik ein  
239 Stück weit zurückgefunden.

240 A: Mmh. Ich muss mal ganz kurz nachhaken, was hat Dich äh an den Regeln  
241 gestört?

242 B: Von der normalen Politik?

243 A: Lobbyarbeit, oder ?

244 B: Ne, aber natürlich, das war zum Beispiel das klassische Beispiel bei der  
245 Schülervvertretung, wir sollten von der CDU zehntausend D-Mark damals



246 kriegen für unseren neuen Schülerrat und dann hat sich aber unsere damalige  
247 Vorsitzende in ner Besprechung ähm oder in so ner Forumssitzung zu sehr auf  
248 die GEW Seite gestellt und dann waren es nur noch zweieinhalbtausend, die  
249 dann rüberkamen. Und ähm, für mich ist das dann so schön plakativ gewesen,  
250 so mit meiner Naivität und nach der Wende mit viel Schwung, da hat man da  
251 mitgemacht und da habsch dann so gedacht, och nee, da hab ich keen Bock  
252 drauf. So.

253 A: Mmh.

254 B: Und so die „Starke Nachbarschaften“, das find ich dann doch schon wichtig.

255 A: Und, und, und kann da jetzt, ich meine, Du merkst ja am Prozess selber  
256 doch schon, Du hast ja zurückgefunden zur Politik und bei den anderen Leuten,  
257 die mitarbeiten oder mitarbeiten könnten durch den Listening Prozess, dass bei  
258 denen auch Veränderungen eintreten könnten, wenn Sie sich entscheiden  
259 würden mitzumachen?... Oder ist das och schon ne Veränderung, bei dem  
260 Zuhörprozess seine Meinung zu sagen?

261 B: Das weiß ich nicht, aber wenn man mitmacht, also ich find schon, äh das mit  
262 dem Zurückfinden zur Politik, das könnte sich schon verstärken (), als im  
263 Privaten ist oder in nem anderen Engagement, wo es also nur um Kultur,  
264 Architektur und Denkmalschutz geht. Was natürlich auch alles vernetzt und  
265 eingebunden werden muss, äh das kommt auf jeden Fall raus, finde ich.  
266 Erfahrung sammeln, aber wenn man da nicht mitmacht, weiss ich nicht, aber ich  
267 glaube, so groß ist die Chance jemanden zu aktivieren einfach nicht. Weil, es  
268 gibt natürlich schon Möglichkeiten sich zu engagieren. Ich glaube, wer sich in  
269 (*Name des CO-Projektgebietes*) ein bisschen engagieren will, der ist schon  
270 irgendwo eingebunden, ne und die ham dann noch kaum zeitliche Ressourcen,  
271 aber ...da mitzumachen, ich glaub wenn () bringt einen nicht viel.

272 A: Was denkst Du, warum machen die Leute nicht mit?

273 B: Weil sie die Notwendigkeit nicht sehen, ich glaub, ein Großteil wird immer  
274 noch, ich glaub, das ist auch ziemlich deutsch, als Aufgabe des Staates  
275 gesehen.

276 A: Mmh.

277 B: So diese Einsicht ins äh Bürgerschaftliche Engagement ist vielleicht so noch  
278 nicht gegeben, vielleicht ham sie och keine Verbundenheit zum Stadtteil, ja und  
279 zur Stadt, das kann auch sein. Oder die könn vielleicht halt, ja muss man auch  
280 ein bissl Visionen haben, um sich zu beschweren, was verändern zu wollen. Es  
281 gibt auch Menschen, die können sich gut einrichten (Lachen) mit Tatsachen  
282 und das find ich och ok. () und ich glaube auch, die geringe Aussicht auf Erfolg,  
283 die hält die Leute davon ab das zu machen. Weil wenn Du Dir die Medien so  
284 betrachtest, zum Beispiel „Atom“, das sind natürlich halt keene regionalen  
285 Themen, sondern nationale Themen, mit der Laufzeitverlängerung und äh, da  
286 ist einem schon klargemacht oder das einem noch mehr, dass man die  
287 Industrie, dass drei Prozent des Krankenkassenbeitrages eingefroren wird und  
288 der Rest der Bürger. Da wird einem schon klar gemacht, wie machtlos man  
289 eigentlich ist, als Mensch und dass die Anderen über einen entscheiden. Und  
290 ähm, ... oder auch eben nicht nur im „Atom“, sondern () nicht so entschieden  
291 wird, wie der Bürger das sieht, sondern für die Industrie, zwei große Firmen der  
292 Industrie entschieden wird.

293 A: Mmh.

294 B: Ich glaub, das hält auch ab.

295 A: Aber ist CO von der Auflage nicht so, dass diese Machtposition gewechselt  
296 werden könnte, also diese Machtlosigkeit, die man empfindet?

297 B: Ja, das ist ja nur diese, die Wahrnehmung, die man hat im Alltag von seiner  
298 Umgebung und das äh zieht man dann heran, um sich immer wieder zu  
299 rechtfertigen, warum man nichts macht.

300 A: Mmh.

301 B: Klar will man von vielen Sachen viel eher einen erfolg sehn und das kommt  
302 halt nicht in der Tagesschau. Oder Stuttgart 21 ist ja auch so'n Ding, die  
303 demonstrieren sich die Füße wund und (Lachen) und das, ich denke, nach der  
304 Wende hatten vielmehr Leute den Schwung das durchzuziehen, aber ich  
305 glaube, jetzt ist da so ne Desillusionierung oder so was eingetreten und

306 irgendwie schätzt man das falsch ein, den Erfolg vom Engagement und manch  
307 einer (), das hat ja eh keinen Sinn oder man hat ne gute Rechtfertigung, sich  
308 nicht zu engagieren.

309 A: Also, aufgebrochen könnte es vielleicht werden, wenn jetzt CO als Projekt  
310 kleine Erfolge schafft, um eventuell einige Zweifler zu aktivieren.

311 B: Das muss man dann aber oft kommunizieren, dass man das geschafft hat.

312 A: Mmh.

313 B: Das es was bringt und voran geht.

314 A: Ok, soweit wär ich jetzt erstmal mit meinen Fragen durch. Gibt's noch  
315 irgendwas, was Du hinzufügen möchtest zum Thema?

316 B: Also ich finde das Wichtigste zu dem Thema ist, dass man einen  
317 hauptamtlichen Angestellten hat.

318 A: Mmh, warum?

319 B: Weil das Projekt hinkt und nicht voran kommt und die Leute nur verschleißt  
320 und unnötig Energie kostet.

321 A: Und was sollte der Hauptamtliche machen für Tätigkeiten?

322 B: Zum Beispiel Recherche.

323 A: Ja.

324 B: Das wäre total wichtig. Kontaktpflege.

325 A: Also Netzwerkarbeit.

326 B: Netzwerkarbeit, Kontaktpflege.

327 A: Ja.

328 B: Ja, dass wär schon extrem wichtig.

329 A: Aber, diese diese Aufgaben wie Fundraising, oder.

330 B: Ja, das ist das Fundraising, das sind Prozentteile von was weiss ich, na  
331 einmal in der Woche ein Tag Fundraising oder drei im Monat, weil mehr  
332 Anträge könn wir nicht schreiben,

333 A: Mmh.

334 B: mehr Anträge gibt's nicht. Aber  
335 Netzwerkpflege und immer wieder auf Leute drauf zugehen und immer wieder  
336 anrufen und Kontakt halten und sie zu aktivieren, dass ist extrem wichtig. Also  
337 immer wieder das Ansprechen, weil so wir ham halt keinen und das funktioniert  
338 nicht, weil keiner

339 A: Mmh.

340 B: Zeit und Muse hat, sich den Rahmen schafft, dass als Schwerpunkt zu  
341 nehmen. ... und es eben darauf hin zu wenig vorankommt. Also nehmen wir  
342 jetzt das Beispiel Recherche so, das wär wenn du jetzt nen angestellten  
343 Organizer hättest, nicht mal ne Woche, und du hättest alle Fakten zusammen.  
344 So zieht sich das über vier Wochen und mal sehen, ob alle ihre Hausaufgaben  
345 gemacht haben. Und das kostet denen, die **vorwärts** wollen und denen, die  
346 Erfolge brauchen, zu viel Zeit. Es ist ne lange Durststrecke. Da muss man  
347 schon ganz schön brennen für was, um das auszuhalten. Aber wenn man die  
348 Vorwärtsschritte eben net sieht, dann ist das eben sehr sehr schwierig, also für  
349 mich das Hauptproblem im Augenblick.

350 A: Ja, weil's ja schon seit langem relativ stagniert, ja.

351 B: Und wir hören das auch in den Sitzungen, wenn (*Name eines CO-*  
352 *Engagierten*) sagt, ja er muss sich das noch überlegen so und der Ton ist eben  
353 nicht so nett und freundlich. () Ich hoffe, dass wir mal was Nettes machen. Ne,  
354 aber es ist eben zu zäh.

355 A: Aber liegt es och ein bissl an dem basisdemokratischen Ansatz?

356 B: Nee.

357 A: Nee?

358 B: Ich glaube nicht. Es liegt einfach am Zeitfenster, was jeder Einzelne  
359 einbringen kann.

360 A: Mmh.

361 B: Es geht ja nicht um die Entscheidung. Die Entscheidung kann die Basis  
362 treffen, das Problem ist () oder die Aufbereitung für die Entscheidung ist immer  
363 relativ schlecht. Du brauchst jemand, der die Zeit hat das immer schön  
364 darzustellen.

365 A: Mmh.

366 B: Und wenn du jemanden bezahlst, gehört es zu seiner Aufgabe die Zuarbeit,  
367 oder er hat es zu Recherchieren, gut darzustellen und zur Entscheidung zu  
368 bringen. ... und wenn jemand Zeit hat, sich das anzugucken und  
369 mitzudiskutieren, ist das ja noch viel besser. Aber der Rest weiß, auf welcher  
370 Grundlage er entscheidet. ... Das ist so wie, wie die (). Ich hab die AGB  
371 ausgedruckt und durchgelesen, das kostet Zeit so ein "Schnödelditrötz" sich  
372 reinzuziehen und zu gucken. Und wenn einer sich die AGB's durchgelesen hätt  
373 und das ist seine Aufgabe und das kommuniziert hätt', was da drin steht und  
374 zusammenfasst und sich informiert fühlt, ne Entscheidung zu treffen, ist das viel  
375 einfacher ()

376 A: Gibt's noch irgendwas, was noch nicht angesprochen wurde, irgendwas  
377 Wichtiges für Dich, was Du gern noch ergänzen möchtest?

378 B: Na ich glaub irgendwann, gerade jetzt für unser CO, gibt's ne Struktur, die  
379 die Entscheidung treffen kann. Sonst wird ja alles Personalsachen unter den  
380 vierzehn Leuten besprochen oder unter den zwölf, was ich auch richtig finde,  
381 aber ein paar Sachen sollten sich spezialisieren.

382 A: Mmh.

383 B: Aber der Unterausschuss vom Unterausschuss () macht wenig Sinn ()

384 A: Ja, bei vierzehn Leuten.

385 B: Ja eigentlich sind wir nur die Gleichen, acht, zehn, zwölf maximal.

386 A: Ja.

387 B: Gut.

388 A: Danke für das Gespräch.

1 **Interviewtranskription 2**

2 A: Ok, wie bist Du zum CO Projekt gekommen?

3 C: In meiner Kirchgemeinde war ein Pfarrer, der mit anderen Pfarrern  
4 zusammen das versucht hat im (*Name des CO-Projektgebietes*) anzuleiern.  
5 Und da mir der Gedanke gefiel, hab ich, als ich im Kirchenvorstand war, mich  
6 dafür entschieden dort mitzumachen.

7 A: Was gefiel Dir an dem Community Organizing, wo das vorgestellt wurde?

8 C: Mir gefiel ähm, dass Kirchgemeinden, die das ja hauptsächlich betrieben  
9 haben, äh betrieben, betreiben sollen, äh, über ihren Tellerrand hinaus geguckt  
10 haben, nicht mehr danach gefragt haben „wie können wir Mitglieder  
11 gewinnen?“, sondern „was können wir für das Wohl von Menschen beitragen?“.

12 A: Und hattest Du vorher schon etwas vom Community Organizing gehört, als  
13 Ansatz?

14 C: Nein bisher nicht, sondern nur durch diese Vorstellungsveranstaltung, die mit  
15 (*Name eines US-Organizers*) in (*Name der eigenen Kirchgemeinde*) mal  
16 stattgefunden hat.

17 A: Ok. Ähm, mit welchem Ziel bist Du in das CO Projekt gegangen, also was  
18 möchtest Du bzw. wolltest Du damit erreichen?

19 C: Also mich hat erstmal beeindruckt der Gedanke, dass damit Bürger beteiligt  
20 werden könnten und da hat ich einfach Lust mitzumachen. Ein abrechenbares  
21 Ziel habe ich bis heute nicht,

22 A: Mmh.

23 C: sondern der Weg ist das Ziel.

24 A: Ähm, wie lange bist Du jetzt schon bei dem CO Prozess aktiv?

25 C: ..., ich denke mal so seit März 2009 oder so.

26 A: Ja, da war die erste Vorstellungsrunde, im Februar 2009 war die erste  
27 Vorstellungsrunde in der Kirche.

28 C: Mmh.

29 A: Ähm, das Ganze im Community Organizing ist ja ehrenamtlich, warum  
30 ehrenamtlich. Warum engagierst Du dich ehrenamtlich?

31 C: ... Ja, weil ich Rentner bin und Zeit dafür habe. Für Dinge Zeit habe, die ich  
32 vorher so nicht betreiben konnte. Mmh, und ich denke auch, man kann  
33 Bürgerbeteiligung besser vorantreiben, wenn man dafür nicht gut bezahlt wird,  
34 sondern seine Freizeit auch dafür einsetzen muss.

35 A: ..., hieße das dann, dass bezahlte Leute würden Bürgerbeteiligung nicht gut  
36 vorantreiben?

37 C: ... Also ich denke, wenn/wenn die Arbeit eine gewisse Breite erreicht hat,  
38 braucht es schon jemanden, der das Ganze organisiert und auch dafür bezahlt  
39 wird. Aber wenn ich mir vorstelle, dass fünfzehn Leute unterwegs wären, die  
40 bekennen müssen, dass sie dafür dreitausend Euro netto bekommen, würde  
41 das womöglich Bürger **nicht** zum ehrenamtlichen Engagement herauslocken.

42 A: Mmh, ..., ähm, wenn Du jetzt jemandem Community Organizing beschreiben  
43 müsstest, ähm, wie würdest 'en das machen? Also was verstehst Du denn  
44 unter Community Organizing für Dich, jetzt?

45 C: Mmh, ... ich verstehe unter Community Organizing eine Bewegung, die es  
46 Bürgern ermöglicht, eine Erfahrung zu machen und die Erfahrung heißt, ich  
47 kann gemeinsam mit anderen Verbesserungen erreichen, durch Bürgermacht.

48 A: Mmh. Gibt es Vorteile, die Du in dem Konzept von Community Organizing  
49 siehst, also dieses Konzept, diese einzelnen Bausteine, dieser Listening  
50 Prozess usw., siehst Du da Vorteile jetzt für den Stadtteil, für Dich selber und  
51 für die Gesellschaft? Das ist so ne dreiteilige Frage. Gibt's da Vorteile, was CO  
52 direkt ausmacht?

53 C: Also, ..., ich würde mal zusammenfassend sagen, äh, der Gedanke, dass es  
54 mit aktivem Zuhören beginnt und nicht mit Proklamierung eines Zieles, für das  
55 man Mitstreiter gewinnen will. Der Gedanke gefällt mir einfach, weil der so nicht  
56 üblich ist. Und zweitens, dass die Leute, die befragt wurden sind, denen man  
57 zugehört hat, besser gesagt, äh, dass die gemeinsam entscheiden können,



58 wie's weiter geht, mmh, dass gefällt mir. ... Ich beobachte allerdings, dass es  
59 ein bisschen gegen die Mentalität der Leute geht, die zum großen Teil lieber  
60 ein, äh, erkennbares Ziel hätten, wo sie mitmachen können, statt sich an einem  
61 allgemeinen Demokratieprozess zu beteiligen.

62 A: Mmh.

63 C: Ob es für den Stadtbezirk wirklich oder für den Stadtteil wirklich  
64 Verbesserung gibt/gibt gegenüber anderen Aktivitäten kann ich noch nicht so  
65 richtig feststellen, dazu sind wir einfach noch zu unbedeutend.

66 A: Und könntest Du dir vorstellen, dass es für die Gesellschaft, für die  
67 Gesellschaft groß gedacht jetzt, ähm irgendwelche Vorteile haben könnte, wenn  
68 man CO durchführt?

69 C: ... also wenn es mit CO gelingt, ähm, den Gedanken einer wirklichen  
70 Basisdemokratie in den Köpfen der Leute zu verankern, könnte es für unsere  
71 Gesellschaft viel bringen. Aber es müsste eine zu beobachtende Trägheit  
72 erstmal überwunden werden.

73 A: Ok also ist es schon so, dass Du denkst, dass durch CO, wenn es  
74 funktionieren würde und man diese Trägheit überwindet, dass Leute an  
75 demokratischen Prozessen mehr teilnehmen würden?

76 C: ... das hoffe ich schon, aber die demokratischen Prozesse müssten dann  
77 auch so gestaltet sein, äh, dass durch die Teilnahme eine Chance besteht,  
78 Veränderungen herbeizuführen und nicht nur irgendwelche Politiker zu  
79 beklatschen oder zu unterstützen.

80 A: Ähm, siehst Du irgendwelche Schwierigkeiten bei dem CO Konzept, also  
81 Schwierigkeiten, die auf dem Konzept an sich beruhen?

82 C: Also ich denke, dass das CO Konzept, sag ich mal, der amerikanischen  
83 Mentalität mehr entspricht als etwa der deutschen und das wir noch dabei sind,  
84 das ein bisschen in deutsche Mentalität umzusetzen, äh ..., bedeutet  
85 womöglich etwas von Spontaneität zurückzunehmen und in erkennbare  
86 Strukturen oder Gleise zu bringen. Aber wie das jetzt wirklich aussehen soll,  
87 weiß ich noch nicht so richtig.

88 A: Kannst Du das mit der Mentalität ein bisschen näher beschreiben, was die  
89 Differenz ist zwischen Amerika und uns, von Deutschland?

90 ..((6))..

91 A: Was Du denkst?

92 C: Äh, das hat Lenin mal ganz gut beschrieben, Lenin hat gesagt: „Die  
93 Deutschen würden. ehe sie einen Bahnhof stürmen, sich erst eine  
94 Bahnsteigkarte kaufen“ und äh in Amerika denke ich, würde man, wenn geballte  
95 Volkswut vorhanden ist, einfach den Bahnhof stürmen, ohne danach zu fragen,  
96 ob sich das noch mit den Gesetzen des Landes versöhnen lässt.

97 A: Ok. (Lachen).Ähm siehst Du Schwierigkeiten, äh, im Stadtteil, die CO mit  
98 sich bringen könnte, also die Umsetzung von Community Organizing?

99 C: Ja, ob ich Schwierigkeiten sehe, weiß ich noch nicht so richtig, äh, ich  
100 wünschte mir das Community Organizing, äh, mehr mit allen Leuten die schon  
101 auf dem Wege sind, sich verbünden würde. Dann könnte doch mehr geballte  
102 Bürgermacht entstehen, als jetzt sichtbar ist. ... Welche Schwierigkeiten dabei  
103 auftreten könnten, wenn man sich enger mit den schon vorhandenen Kräften  
104 verbindet, weiß ich noch nicht so richtig. Ich habe den Eindruck, wir haben es  
105 noch nicht mit aller Macht probiert.

106 A: Mmh.

107 ..((6))..

108 A: Wenn du jetzt den Prozess betrachtest, den wir durchlaufen haben, was  
109 denkst Du über den Prozess an sich? Wie schätzt Du den ein?

110 C: Ich denk, es geht mühsam voran und wir würden zur Bestärkung des  
111 Prozesses mal ein Erfolgserlebnis brauchen, wo man sagen könnte, „seht, das  
112 haben wir als Bürger erreicht“. Und daran hapert's noch ein wenig, deswegen  
113 seh ich den Prozess noch als mühsam an.

114 A: Gibt's etwas Positives im Prozess, was Du beobachtet hast?

115 C: Ich würde mich freuen, wenn ich sagen könnte, wir haben damit viele Bürger  
116 gewonnen, die bisher in keinen Funktionen waren. Ich muss feststellen, dass  
117 man das so leider nicht sagen kann, das es nur wenige gibt. Und die meisten,  
118 die im Prozess beteiligt sind, sind in irgendeiner Weise schon Funktionäre. Und  
119 das Verhältnis zwischen Freiwilligen und Funktionären müsste zu Gunsten der  
120 Funktionäre - Entschuldigung - zu Gunsten der Freiwilligen verbessert werden.  
121 Freiwillige und Funktionäre ist natürlich in Anführungsstricheln zu hören.

122 A: Mmh. Bist Du noch anderweitig ehrenamtlich aktiv?

123 C: Ja allerdings, eh bisschen in der Kultur, ich singe in drei Chören, ich leite in der  
124 Kirche einen Kirchenvorstand, ich gehöre zum Vorstand der des  
125 Kirchgemeindeverbandes und äh gehöre zu einer Gruppe, die eine Stiftung des  
126 (Name) versucht gerade ins Licht der Öffentlichkeit zu bringen. Mehr fällt mir im  
127 Moment nicht ein (Lachen).

128 A: Und wenn ich das jetzt so recht höre, Du bist ja jetzt Rentner, warst Du  
129 schon zu deiner Arbeitszeit, auch schon ehrenamtlich aktiv? Ich vermute jetzt  
130 mal Kirche bestimmt.

131 C: Ich habe während meiner Tätigkeit, mich schon jahrzehntelang der Aufgabe  
132 Mitarbeiter zu vertreten gestellt und bin auch zwanzig Jahre der Vorsitzende  
133 des Gesamtausschusses Mitarbeitervertretung, im öffentlichen Raum würde  
134 man Personalrat sagen, äh und das ist laut Satzung ein unentgeltliches  
135 Ehrenamt,

136 A: Mmh.

137 C: aber hat sehr viel Zeit gekostet und das Singen in Chören mach  
138 ich schon seit meinem sechsten Lebensjahr.

139 A: Schön. Ähm, wenn du jetzt die letzte Zeit des Engagements in CO  
140 betrachtest, hat sich da im Laufe des Prozesses bei Dir persönlich was  
141 verändert durch Community Organizing?

142 C: Mmh. ... Ich kann die Frage nicht richtig beantworten, weil durch eine  
143 Schulteroperation und dem damit zusammenhängenden Heilungsprozesse

144 mich ein Stück, im Moment mich ein Stück daran gehindert hat, mich sehr aktiv  
145 bei CO zu beteiligen.

146 A: Aber du bist ja doch in den Jahren 09, da wo du angefangen hast, bis sag ich  
147 mal vor nem Monat schon aktiv dabei?

148 C: Ja ja, ich hab gerade in der letzten Zeit einige wichtige Veranstaltungen  
149 geschwänzt, nein Schwänzen müssen, weil das jetzt zum Beispiel mit dem  
150 Operationstermin und Nachfolgegeschichten zusammenhing. Äh, ich denke  
151 aber, das ich dort wieder heftiger einsteigen werde und auch versuchen werde  
152 mich einzubringen, damit es auch für mich wieder was Aktives wird und nicht  
153 nur ein Status quo, ich bin halt dabei.

154 A: Und hat sich irgendwie, so was wie, hast du irgendwelche anderen  
155 Kompetenzen oder hat sich deine Perspektive gewandelt im Laufe vom CO?  
156 Oder sagst Du ok ähm, ich hab jetzt was Neues dazugewonnen, aber so  
157 großartig bei mir persönlich hat sich nichts verändert?

158 C: Also, ich hab schon lange gedacht, dass zum Beispiel die diakonische  
159 Tätigkeit der Kirche nicht nur darin bestehen kann, sich mit den Armen und  
160 Kranken zu befassen und barmherzig zu ihnen zu sein, sondern mit das  
161 politische Umfeld zu betrachten und zu versuchen da was zu ändern. Und  
162 Com/Community Organizing hat mich darin bestärkt, dass es nicht nur reicht  
163 Kirche für andere zu sein, sondern dass es Kirche **mit** anderen sein muss, weil  
164 es letzten Endes nicht um die Kirche, sondern um die Welt gehen muss. Und  
165 darin hat mich Community Organizing zumindest bestärkt und ich denke, man  
166 musste das noch ausbauen zum Beispiel in unserer Kirchgemeinde. Ich stelle  
167 dort fest, dass im Fokus der ehrenamtlichen Tätigkeit die Geschichte von  
168 Communtiy Organizing noch nicht so richtig beheimatet ist und da ist auch in  
169 der Kirchgemeinde einiges zu tun. Ich weigere mich allerdings, äh, das Ganze  
170 anzusehen unter dem Gesichtspunkt, was hat die Kirchgemeinde davon,  
171 sondern mir geht's immer darum, was hat das Stadtviertel davon.

172 A: Mmh. Denkst du, dass Leute, die sich an CO beteiligen, die jetzt noch  
173 nirgendwo anders aktiv sind, also macht das nun für die Leute nen Unterschied,  
174 ob sie jetzt im Bürgerverein sind oder im CO?

175 C: Also, die CO für sich begriffen und verinnerlicht haben, dann äh werden sie  
176 merken, dass man bei CO nicht Mitglied sein kann, sondern nur Mitwirkender  
177 oder man ist nicht richtig dabei. Ja, bei einem Verein kann man immer noch auf  
178 den Gedanken kommen, äh, ich bin dabei, ich unterstütze sie mit meinem Geld,  
179 ich unterstütze sie mit meiner Mitgliedschaft und die Spitze des Vereins wird es  
180 schon alles richten. Bei Community Organizing kann man das nicht, da kann  
181 man entweder sagen „ich mache mit“ oder man ist nicht dabei.

182 A: Mmh. Gibt's noch was, ähm, was du gern zum Thema hinzufügen möchtest,  
183 was eventuell jetzt noch nicht angesprochen wurde, irgendwas was Dir noch  
184 wichtig ist?

185 C: Also ich find, ich sage mal, ich finde die Entwicklung gut, dass wir uns äh frei  
186 gemacht haben von den Starren auf geregelte Verhältnisse, auf Anstellung  
187 eines Hauptamtlichen Community Organizers, sondern dass wir den Mut  
188 gefasst haben einfach anzufangen, auch wenn bei weitem noch nicht alles  
189 geregelt ist und ich würde Mut dazu machen, dass es auch dabei bleibt, weil  
190 alles geregelt zu haben, wäre für den Deutschen sicher gut, aber für  
191 Community Organizing vielleicht ein Hindernis.

192 A: Mmh. Gut, dann denk ich haben wir's.

193 C: Ok.

194 A: Vielen Dank für das Gespräch.

1 **Interviewtranskription 3**

2 A: Ich schreib ne Bachelorarbeit zum Thema Community Organizing. Hab aber  
3 meinen Fokus auf den Akteuren.

4 D: Ah ha, was heißt das konkret?

5 A: Es geht sozusagen, darum äh darzustellen was für Vorteile und Hindernisse  
6 es gibt Akteur zu sein bei einem Community Organizing Prozess, wenn man  
7 jetzt die aktuelle Diskussion der Bürgerbeteiligung sieht, also

8 D: Ja, machst du das jetzt exemplarisch an  
9 uns, oder ... ?

10 A: Ne ne, dass hat nichts mit dem Projekt zu tun. Ich mach das unabhängig von  
11 dem Projekt.

12 D: Mmh.

13 A: Lese halt so soziologische Sachen, wer engagiert sich wie, warum, wo.

14 D: Mmh.

15 A: Und versuche mit den Interviews so ein bisschen raus zu filtern, warum sich  
16 Leute bei CO engagieren

17 D: Mmh.

18 A: und so ein bisschen raus zu kriegen, ok erreicht  
19 man jetzt eigentlich auch Gruppen, die man sonst nicht erreicht.

20 D: Mmh.

21 A: Also, weil diese Bürgerbeteiligung ja so ne aktuelle Debatte ist, wo gesagt  
22 wird, ok alle Bürger müssen sich irgendwie engagieren dann wird alles besser,  
23 so nach dem Motto

24 D: Ja, ist ja nich so.

25 A: Ja, genau und wir ja mit CO schon ein offenes Konzept ist, sag ich jetzt mal  
26 so, wo es keine Einschreibungen gibt in irgendwelche Mitgliederlisten oder  
27 sonstiges.

28 D: Ja, ja.

29 A: Und da, ich nehm diese Unterlagen beziehungsweise die Interviews fließen  
30 och nicht in das Projekt zurück, auch die Arbeit nicht.

31 D: Ja.

32 A: Ich nehm halt bloß aus dem Projekt ähm die Umsetzung, also diese ganz  
33 Normale, also diesen Listening Prozess das es das gibt, wie man das macht,  
34 was es da für Schwierigkeiten gibt

35 D: Mmh.

36 A: und Vorteile gibt des Ganzen. Also die verschiedenen Bausteine von  
37 CO, die sind ja och, sag ich jetzt mal, theoretische irgendwo festgelegt, ne

38 D: Ja.

39 A: bis zur Umsetzung und ich jetzt zum Beispiel aus den Erfahrungen die wir  
40 jetzt schongesammelt haben, kritisch hinterfragen, ok is es jetzt wirklich das  
41 Optimum oder könnte man es nicht irgendwie auch anders machen. Was läuft  
42 da irgendwie, warum falsch.

43 D: Ja.

44 A: Also immer nur auf dem Fokus der Bürgerbeteiligung.

45 D: Ja.

46 A: Und im Grunde genommen hat's mit unserem Projekt so an sich nichts zu  
47 tun, dass Problem ist halt bloß ich brauch wirklich Leute die mit CO Erfahrung  
48 haben und das sind nicht sehr viele.

49 D: Ja und wir ham ja och erst ganz ganz junge Erfahrungen. Ja, ich denke mal  
50 das Problem bei Bürgerbeteiligung, ähm, du kriegst die Leute erst ab ´nen  
51 gewissen Niveau hinterm Ofen her. () Immer wenn Bürgerbeteiligung ist, auch

52 wenn die niederschwellig ist ähm kann man, ich mein Volksbefragung oder  
53 Abstimmung oder sowas ähm das ist och eigentlich niederschwellig, nicht. Du  
54 musst bloß hingehen und deine Stimme abgeben. Aber genau damit sind die in  
55 Hamburg gescheitert nich, weil mit ihrem Schulprojekt, äh mit ihrer Schulreform  
56 die sie machen wollten,

57 A: Ja.

58 D: genau da sind die gescheitert, weil die dies eigentlich  
59 **betrifft**, dass waren die Schwächeren in der Gesellschaft, och mit ´ner  
60 geringeren Bildung und die hat man da nicht beteiligen können. Also von daher  
61 ist das schon schwierig, nich och wenn das Niveau, die Schwelle ziemlich  
62 gering ist, da die Leute zu mobilisieren, nich.

63 A: Und da ist halt die Frage wirklich, im Grunde genommen was dahinter steht  
64 hinter dieser Arbeit oder hinter dieser Überlegung wie macht man´s dann  
65 letztendlich. Ich glaube nicht, dass ich das für mich lösen kann in der  
66 Bachelorarbeit, aber das ist halt so ein weiterführendes Thema halt.

67 D: Ein Stück weit ist das och ein sehr idealistischer Ansatz und ich denke man  
68 muss damit leben, dass sich Leute **nicht** beteiligen wollen oder das Leute  
69 sagen ich bin gefrustet, ich kann ja sowieso nix machen. Also ob man die alle  
70 umstimmen kann, wees ich halt nich und ich denke och ähm es wird bestimmte  
71 Bereiche auch geben, wo das Diktat och ne Rechtfertigung hat. Also wo man  
72 jetzt sagt, ne wir lassen uns jetzt nich auf einen Prozess ein

73 A: Mmh.

74 D: äh wir können die zwar irgendwo einbinden, aber manche sind mit  
75 bestimmten Sachen och **überfordert** und wir versuchen in der ihren Interesse,  
76 das erfordert aber viel Einfühlungsvermögen, bestimmte Dinge einfach zu  
77 entscheiden, ne. Manche Sachen sind so komplex, gerade für weniger  
78 gebildete Schichten möglicherweise, wo ich einfach sage es ist einfach unklug  
79 für dich wenn das so ist und wir tragen dass als Gesellschaft mit, aber im  
80 positiven Sinn, also im Fürsorglichen, also im Übersorglichen, wie auch Eltern  
81 für ihre Kinder entscheiden und nicht immer sagen, na mein liebes Kind was  
82 willst du den nun, nich. Genauso könn auch Erwachsenen denke ich überfordert



83 sein und ich denke da ist es gut wenn's da jemanden gibt der wohlwollend und  
84 in der Fürsorge ohne den ähm Mitsprache zu nehmen, aber in dem Moment  
85 wenn 'se überfordert sind die auch zu entlasten und nicht immer zu sagen du  
86 musst dich äußern oder du musst dich wehren und sowas. Ich meine das ist  
87 auch ein Rechtsstaat, nur wenn ich mich wehre bei bestimmten Sachen,  
88 Behörden komm ich durch.

89 A: Ja.

90 D: Die sich nicht wehren fallen hinten runter und äh das ist eigentlich, das  
91 kann's nicht sein. Ich mein gut dass wir jetzt soweit sind und uns wehren könn  
92 und das die Verfahren auch dahingehend geregelt sind, aber verschiedentlich  
93 fallen halt Leute einfach hinten runter, weil's auch einfach schneller geht wenn  
94 die halt nicht dabei sind.

95 A: Ja.

96 D: Ich denke da hundert Prozent ob das voller Erfolg ist weis ich nich, ich seh's  
97 auch etwas kritisch, sozusagen. Jedenfalls äh was weis ich, dass die über alles  
98 entscheiden, wenn die entscheiden ist es halt gut wenn da ein Kindergarten ist  
99 und ein bestimmtes Angebot die zu fragen was denen fehlt und wenn die gar  
100 keine Ideen ham, ähm dann sind die überfordert, nich. Obwohl man sie  
101 natürlich fragen kann, ich meine man soll denen nicht absprechen das sie Ideen  
102 ham, nur die Lösung schon ham ist halt auch denk ich, muss nich zum Ziel  
103 führen. Kann ich mir so vorstellen.

104 A: Ja.

105 D: Ja, dass so allgemein.

106 A: Ich hab halt so verschiedene Fragen, ähm, wenn du irgendwas nicht  
107 beantworten willst sagst es einfach und wie gesagt ich lösche dass nach dem ich  
108 mir das angehört hab wieder.

109 D: Ja.

110 A: Ich hab halt so verschiedene Fragen, ähm, wenn du irgendwas nicht  
111 beantworten willst sagst es einfach und wie gesagt ich lösche das nach dem ich  
112 mir das angehört hab wieder.

113 D: Ja.

114 A: Der Zugang ist ja wichtig bei CO, ähm, wie bist Du zum CO Projekt  
115 gekommen.

116 D: Über Vorstellungsrunden in der Kirchgemeinde. Erstmal war's ne  
117 Informationsveranstaltung von (*Name der Kirchgemeinde*).

118 A: Ja.

119 D: Und da konnt ich aber nicht, da hab ich mich geärgert, weil's so interessant  
120 klang so Bürgerprojekt irgendwie und äh dann ist nochmal zufällig in der  
121 Gemeinde, wo ich gar nicht bin, Versöhnungskirchgemeinde, wo ich regional  
122 dazugehören würde, dem Gemeindebrief und da stand das auch drin, ach das  
123 is ja schön zu dem Termin kannste.

124 A: Und und, was hat dich da angesprochen, als was haben sie es verkauft,  
125 dass Du gesagt hast ok ich geh dahin?

126 D: Kennst Du diese Information die die Kirchgemeinden da gegeben haben?

127 A: Ne.

128 D: Warte mal. Ich guck mal in meinen grünen Ordner, ob ich so ordentlich war  
129 das abzuheften. Ja ich war so ordentlich.

130 A: Genial.

131 D: Ich kann dir das natürlich einscannen und äh schicken. Also das ist jetzt von  
132 der (*Name der Kirchgemeinde*) „Starke Nachbarschaften“, da steht das sogar  
133 schon, Informationen und äh Initiative zum Community Organizing, so.

134 A: Das sagt einem ja so nicht viel, wenn man es nicht kennt.

135 D: So, als Barack Obama 1985 nach seinem Collegeabschluss eine Tätigkeit  
136 als Community Organizer in Chicago aufnahm fiel es ihm nicht leicht zu

137 beschreiben was er da eigentlich tut. Dennoch hat er im nach hinein betont,  
138 dass seine Erfahrungen aus dieser Zeit eine der Grundlagen für sein  
139 Verständnis von Politik geworden sind. Wir laden interessierte  
140 Gemeindemitglieder und Mitbürgerinnen zum Informations- und  
141 Gesprächsabende über diesen Ansatz der Gemeinwesenarbeit ein. () Die  
142 Verbindung von Menschen und ihrer Anliegen, die Vernetzung von Initiativen,  
143 all das was für Demokratie und Bürgerbeteiligung halten kann sind Ziele dieser  
144 Initiative. Wir erwarten als Gast an diesem Abend () (*Name eines US-*  
145 *Organizers*), der in den USA und in zwischen auch in Deutschland auf eine  
146 lange Erfahrung als Organizer in Klammer Gemeinwesenarbeiter, klingt aber  
147 auch nicht besser zurückblicken kann. Wir würden uns freuen wenn sie  
148 Interesse zeigen und sich einladen lassen. () (*Name eines CO-Engagierten*) hat  
149 das geschrieben.

150 A: Und Dich hat das angesprochen, wegen dieser Gemeinwesenarbeit die da  
151 drinnen stand, oder wegen der Vernetzung, wegen der Verbindung?

152 D: ... ähm ..., wie soll ich ´n sagen, ne einfach um sich noch ein bisschen so im  
153 Stadtteil och einzubringen. Ich bin ja nur, ich dachte so ich bin Single, ich sing  
154 im Kirchenchor, geh tanzen, also könntest ja noch ein bisschen was für deine  
155 Umwelt tun.

156 A: Mmh.

157 D: So ich dachte wenn so ein Projekt ist ähm, die in meinem Alter haben  
158 normalerweise Familie und nicht soviel Zeit und da kann ich doch mit meiner  
159 Zeit, ich kann ja verkürzt arbeiten, das mach ich ja auch ich arbeite nicht ganz  
160 voll, ähm noch was anderes tun. Also dieses sich irgendwo sinnvoll einbringen  
161 und dann natürlich och mal andere Leute kennenlernen, och mal ein anderes  
162 Netzwerk och aufzubauen.

163 A: Mmh.

164 D: Und da hab ich mir so überlegt, da gibt's was zu organisieren und ich bin so  
165 ein Organisationstyp, ähm weniger so Kommunikationstyp aber so vom  
166 organisieren und strukturieren Mensch da dachte ich da kann ich mich vielleicht  
167 irgendwie einbringen, sowas liegt mir auch. Und ... ja, also och nochmal ne

168 andere Verankerung im Stadtteil und och ne andere Beziehung zum Stadtteil.  
169 Ich bin jetzt seit fünf Jahren hier, ähm, die Beziehung die ich hier hab, sind in  
170 der Regel über die Kirchgemeinde.

171 A: Ja.

172 D: Und ich hab mir einfach nochmal ne andere Verwurzelung gewünscht. Also  
173 ich brauch das irgendwie das wenn man sich zu Hause fühlt, dann muss ich  
174 zum Stadtteil ein bisschen mehr wissen. Also ich hab dann hier, Tag des offenen  
175 Denkmal hab ich dann immer besucht

176 A: Ja.

177 D: Versucht mir irgendwas anzugucken oder ne Führung mitgemacht so, ähm  
178 das man einfach ein bisschen mit der Geschichte vertraut wird. Obwohl ich aus  
179 (*Geburtsort*) komme, aber ich bin in (*Geburtsort*) aufgewachsen, also ist jetzt  
180 der Stadtteil an sich ähm war jetzt nicht so, ich wusste das es den gibt, aber  
181 vielmehr auch nicht. Und das war eigentlich so, dass wenn man was verändern  
182 kann, aber och so Leute kennenlernen.

183 A: Mmh.

184 D: Mich anders einbringen und och für andere Zeit einbringen.

185 A: Und, und, aber von Community Organizing an sich hattest du vorher noch  
186 nichts gehört, oder?

187 D: Nö.

188 A: Mmh. Ähm. Du sagtest ja jetzt schon einbringen in die Stadtteile, sind jetzt  
189 mittlerweile noch neue Ziele äh gereift, entstanden. Wo du sagst, ok das  
190 könnte man mit dem Konzept alles erreichen, mit dem Community Organizing  
191 Konzept.

192 D: ..((6))..es muss ja erstmal richtig anlaufen, nich, was weiß ich, deswegen  
193 ähm ich würde ähm verfolgen, zusätzlich noch was anderes, wir sind ja noch  
194 dabei dieses Netzwerk aufzubauen, ne Struktur och, ne handlungsfähige  
195 Struktur aufzubauen, ne. Wir sind ja stark, so ist mein Eindruck in der  
196 Selbstorganisation drin, die dem geschuldet ist, dass wir kein Organizer ham.

197 A: Ja.

198 D: Der da genau die Fäden auch zusammenführt. Es ist ja, die Leute sind  
199 engagiert, die jetzt zumindest schon so lange dabei geblieben sind und och  
200 regelmäßig kommen und haben durch ihren beruflichen Hintergrund gewisse  
201 Zugänge, mit Gruppendynamik und Diskussion, da sind ja auch alle  
202 wohlwollend äh, jetzt so in der Gruppe. (...) Aber da merk ich das belastet  
203 natürlich sehr, diese organisatorischen Fragen bis hakt zu  
204 Homepagegestaltung, was da für Energie drauf geht. Die Sache nicht primär  
205 vorwärts bringt, aber auch wichtig ist, nich, Öffentlichkeit, publik machen.

206 A: Und wenn so was jetzt alles klappt, organisiert wäre. Was denkst du könnte  
207 man, mit dem CO Projekt alles erreichen? Könnte man jetzt nur im Stadtteil  
208 oder auch über den Stadtteil hinaus was machen?

209 D: Das is ja ähm, das sind ja jetzt schon mehrere Stadtteile,

210 A: Ja.

211 D: dass ja ist schon  
212 größer gefasst, es is ja nicht nur, es ist vielleicht primär sehr stark geprägt von  
213 (*Name des Projektgebietes*) weil die engagierten Leute die meisten aus (*Name*  
214 *des Projektgebietes*) sind und wir nach (*Name des Projektgebietes*) ins  
215 Gemeindehaus.

216 A: Ja. (Lachen)

217 D: (Lachen) Obwohl wir uns hier um die Ecke in der Kneipe viel schneller treffen  
218 könnten. Ähm (...) es ist schon een Problem, nich, weil die die Identifikation der  
219 Leute, es muss ne überschaubare Einheit sein, nich, und (*Name des*  
220 *Projektgebietes*) teilt sich ja schon in der Wahrnehmung durch Nord und Süd,  
221 ähm (...) und ähm also ich denk da ist schon ein Problem da, es als Einheit zu  
222 sehen und zu sagen wir machen etwas für (*Name des Projektgebietes*). Es gibt  
223 natürlich die Chance die Verbindungsstraße mit zu gestalten. Aber jetzt das  
224 noch größer, also ähm, dass birgt dann natürlich auch die Gefahr der  
225 Anonymität.

226 A: Ja.

227 D: Und die Probleme sind ja eher kleinerer Natur, außer Verbindungsstraße,  
228 ansonsten kleinerer Natur, was wirklich einen vor den Füßen liegt und ähm da  
229 fällt man dann natürlich schneller hinten runter kann ich mir vorstellen, weil's  
230 der nicht wird, weil's die anderen nicht so interessiert. Es ist ja so ein bisschen der  
231 Ansatz, dass man och ein bisschen ähm selbstlos ist und sagt naja, ich erhebe  
232 meine Stimme auch für die Interessen der anderen weil ich denke das is gut.  
233 Das ist den ihr Interesse und nich mein Problem, ich hab kein Problem damit  
234 das ich keine Spielplätze hab, weil ich keine Kinder habe, aber ich finde das  
235 trotzdem unterstützenswert da muss man ja doch schon mal ein Stück  
236 weitergehen und nicht sagen dafür habe ich eigentlich keene Lust das  
237 interessiert mich eigentlich nicht, nich.

238 A: Ja.

239 (...)

240 D: Ähm, ich hab ja selber och so, die Verbindungsstraße als Thema, aber wenn  
241 die es jetzt nicht wäre, wär's och nicht so schlimm. Also ich bin da jetzt nicht so  
242 mit großen, großen Zielen da ran gegangen, och so mal gucken.

243 A: Ok.

244 D: Es ist ja nicht so, dass ich jetzt sage ich nehm mich da zurück deswegen.  
245 Also, ich bring mich da trotzdem ein, aber mehr so im Interesse der Sache und  
246 des Ganzen, was ich halt begrüße und ich find's halt och toll, gerade es sind  
247 zwar jetzt mehr die Kirchgemeinden aber schon diese Kontakte, die dadurch  
248 intensiver werden, durch persönliches kennen

249 A: Ja.

250 D: ist für mich unheimlicher  
251 gewinn. Wenn man weiß, aha dort sind noch welche und ich kenne die und äh  
252 bestärkt schon ungemein, also find ich toll. Was sonst so nicht is, weil die  
253 Gemeinden sind eigentlich so eigenständig. Da gibt's kaum so  
254 Berührungspunkte. Also allgemeine so mal 'ne Veranstaltung einmal im Jahr,  
255 aber wenn man da nicht gerade hingeht weil das in der Woche ist und man  
256 berufstätig ist, dann kriegt man dass och nicht mit.

257 A: Ja, also ist das jetzt schon, eine Vernetzung zwischen den Kirchgemeinden  
258 was jetzt positiv ist für dich.

259 D: Ja also für mich einfach zu wissen da is noch jemand und ich kenn da  
260 jemanden, dort aus der Gegend das is schon toll und das würd ich mir noch viel  
261 stärker außerhalb der Kirchgemeinden wünschen, nicht.

262 A: Ja.

263 D: Das man halt die Kontakte, das halt auch noch die Kontakte, was die (*Name*  
264 *einer CO-Engagierten*) och immer wieder anspricht, wir dürfen nicht nur  
265 Kirchgemeinden sein, nich, sondern wir müssen, aber das ist auch das Projekt  
266 noch ne gewisse Attraktivität, nich, oder den Idealismus da mitzumachen. Den  
267 die (*Name einer Kirche*) ist ja eigentlich auch nicht mit dabei, sondern nur durch  
268 Mitglieder aus der Gemeinde die da mitmachen, nich.

269 A: Ja.

270 D: Es wär natürlich toll, wenn man mehr voneinander wüsste auch, was weiß  
271 ich, von den Händlern und ähm Gewerbetreibende, wenn man die im Boot hätte  
272 oder ähm Vereine, noch viel stärker, die ja auch sich erstmal, gerade die  
273 Bürgervereine zurückhalten, nich, wo ne gewisse Skepsis da ist, aber och  
274 selbst da ähm find ich gut, wenn man weiß wenn die, also () Vereine, für einen  
275 persönlich ein Gesicht bekommen. Und auch für die Vereine () das die wissen,  
276 dass sind die und die Leute und die sehen so und so aus und man hat schon  
277 mal mit denen gesprochen aus dem Bürgerverein oder sowas. Die treff ich  
278 teilweise über die Gemeinde, aber da ist nochmal ne andere Vernetzung da.

279 A: Mmh. Wie lange bist Du jetzt schon im Prozess ungefähr?

280 D: Seit dieser Veranstaltung August 2009.

281 A: Ok.

282 D: Genau 26. August 2009.

283 A: Da hast Du auch schon lange mit durchgehalten.

284 D: Was heißt lange, das is ein Jahr. Das ist doch noch nicht so lange oder.

285 A: Naja. (Lachen)

286 D: (Lachen) Ich glaub die andere Informationsveranstaltung, die ich verpasst  
287 habe war im Februar oder so gewesen, also ein halbes Jahr vorher.

288 A: Ja, dass war zweimal angesetzt. Das stimmt.

289 D: Mmh. Das war och hier in (Name einer Kirchgemeinde), soll ich dir das mal  
290 mailen, willst du das ham.

291 A: Das wär lieb, wenn Du mir das scannen könntest, dass wär cool.

292 D: Nu, kann ich dir schicken.

293 A: Ähm, wie definierst du für dich CO? Also wie würdest Du es beschreiben,  
294 wenn Du es jetzt jemanden erklären müsstest?

295 D: Oh, das ist nicht so einfach, ich hab dann immer ne Weile ausgeholt und  
296 meine Mutter hat dann immer die Augen verdreht und gesagt dass ist so  
297 kompliziert, da werdet ihr niemanden und keinen Blumentopf damit gewinnen.  
298 (Lachen)

299 A: (Lachen)

300 D: Ähm, ich denke schon, äh, ein Netzwerk von Engagierten aus dem Stadtteil,  
301 die an ´ner Problemlösung interessiert sind und dann dieses () was bedeutet  
302 Macht, nich, Macht kann ich halt über Geld bekommen oder nicht oder halt viele  
303 Leute die ein ziel verfolgen und äh, dass ist ja die Strategien dann, dass man  
304 sagt viele Leute zu mobilisieren, ihre eigenen Probleme zum Einen zu  
305 benennen

306 A: Ja.

307 D: und dass nicht anonym sondern in ´nem Gespräch wo ich auf sie  
308 zugehe und dann zu gucken was an Priorität oder was sich durchsetzt und die  
309 Leute dann an der Lösung selber mitwirken. Ja.

310 A: Siehst Du Vorteile an dem Konzept an sich, also das Community Organizing  
311 so wie (Name eines US-Organizers) das immer erklärt, siehst du darin Vorteile



312 für den Stadtteil, für eventuell die Gesellschaft und für eventuell dich selber?  
313 Also kannst du da Vorteile filtern.

314 D: ... Vorteile ...

315 A: Mmh.

316 D: Wie meinst Du das jetzt?

317 A: Also, also denkst du das CO irgendwas ähm ... . Ich fang mal anders an, es  
318 gibt ja auch andere Bürgerbeteiligung, wie zum Beispiel die Bürgervereine ähm  
319 ist CO als Konzept sozusagen, hat dass irgendwelche Besonderheiten dass  
320 das ein Vorteil sein kann für den Stadtteil dort gerade CO zu machen von ´nem  
321 Bürgerverein beispielsweise.

322 D: Bürgerverein, Vereinsstrukturen, dass ist ja vorgegeben nich und die ganze  
323 Struktur die da sein muss, äh, ich muss das anmelden, ich muss meine  
324 Satzung machen, Rechenschaft, Vorstand und das ist Community Organizing  
325 ein viel niederschwelligeres Angebot, nich, da kann ich einsteigen und  
326 aussteigen und nahundfernbleiben diesem ganzen Prozess, ich kann auch nur  
327 einmal erscheinen wenn´s wichtig ist. Ich denke dass ist auch ganz wichtig für  
328 uns fürs Selbstverständnis, dass wir uns das auch bewusst machen, es ist ok  
329 wenn einer nur zu dieser großen Versammlung kommt und ansonsten sagt ich  
330 hab keine Zeit.

331 A: Genau.

332 D: Aber es ist genauso ok, wenn sich einer dauerhaft einbringt und sagt ich  
333 versuch an diesem ganzen organisatorischen ringsrum mitzuwirken oder zu  
334 recherchieren oder sowas. Ich denk dass ist ganz wichtig, ähm, weiss ich nicht  
335 ob´s beim Verein so gesehen wird. Ich denk wir müssen och noch dran  
336 arbeiten, aber ... dass ist ja auch bei Kirchgemeinden teilwiese so, nich,  
337 eigentlich sollst du dich da mehr einbringen als nur äh die Angebote annehmen  
338 und äh wenn des kannst und ich denke das muss man, das das natürlich der  
339 Vorteil ist. Ähm ... .

340 A: Gibt´s eventuell einen gesellschaftlichen Vorteil vom Konzept?

341 D: Gesellschaftlicher Vorteil ..((9)).. na ja ich denke, wenn eine Problemlösung  
342 von den Leuten selber ausgeht dann ist natürlich die Befriedigung ähm höher  
343 oder kann höher sein als wenn dass von oben diktiert wird. Also dieses immer  
344 nicht wissen was gut für dich ist und ähm, dass kann halt voll nach hinten  
345 losgehen, weil die Leute natürlich man sich nicht unbedingt hineinversetzen  
346 kann.

347 A: Mmh.

348 D: Das ist schon und äh die steuern natürlich den Prozess selber, das ist ja was  
349 anderes als wenn ich jetzt ne Öffentlichkeitsbeteiligung bei irgendwelchen  
350 Verfahren hab. Da gibt's ´nen Zeitfenster und wenn ich in dem nicht reagiert  
351 hab, dann ist es vorbei. Das ist natürlich hier anders die schieben halt selber ihr  
352 Zeug an, soll jedenfalls so sein

353 A: Mmh.

354 D: und dieses ähm, das können aber auch  
355 Vereine, wenn man ein Problem hat und dieses gemeinsam löst das ist natürlich  
356 immer Gemeinschaftsbildend, nich und Dinge die man selber geschaffen hat  
357 äh für die wird man auch ganz anders sorgen, als wenn man die halt so  
358 kostenlos hingesezt bekommt und sagt dass ham wir geschaffen, nich.

359 A: Mmh.

360 D: Ich denke, das Selbstbewusstsein stärkt das schon, wenn man das den  
361 schafft und da sind wir ja noch vor dem großen Test, ob wir es schaffen ein  
362 Problem zu lösen und die Skepsis und abwartende Haltung etwas zu  
363 reduzieren die so im Umfeld is, also nicht richtig Kontra aber doch  
364 Zurückhaltung.

365 A: Ja.

366 D: Was natürlich auch berechtigt ist, nich, damit müssen wir auch rechnen,  
367 dass man auch mal scheitern wird. Ich hoffe nur das es nicht das erste Projekt  
368 ist womit man scheitert, sondern vielleicht erst das dritte oder so.

369 A: Und, und Vorteile für dich selber im Vergleich zu anderen  
370 Bürgerbeteiligungen?

371 D: Was meinst du mit anderen Bürgerbeteiligungen?

372 A: Also, also das CO für dich attraktiver ist als der Bürgerverein, wenn wir bei  
373 dem Beispiel bleiben.

374 D: ..((6)).. ich denke mal es ist offener nicht

375 A: Mmh.

376 D: also ich muss kein Antrag, ich  
377 muss nix unterschreiben, ich muss kein Beitrag entrichten, ich kann mich  
378 einbringen, ich muss mich da nicht einbringen öh die Grenzen sind ja fließender  
379 und äh Bürgervereine weiss ich nicht haben ja auch ein bisschen das Problem das  
380 die nicht soviel Zulauf haben weil's se ja auch ein bisschen unkonkret sind. Ich  
381 mein wir hams och einfacher uns wieder aufzulösen, beim Bürgerverein is das  
382 glaube ich komplizierter

383 A: Ja.

384 D: wenn da irgendwas is und die Vereinszeiten sind  
385 irgendwie ein bisschen vorbei. So sehr verbindlich, dass man sagt man ist da  
386 dabei is gesellschaftlich () geworden.

387 A: Da waren ja jetzt Vorteile, dass gleiche gibt's eventuell den Schwierigkeiten  
388 und Hindernisse was das Konzept jetzt mitbringt des Community Organizing?

389 D: Na ja dieses offene, nicht, da könn viele ja nicht damit umgehen. Also ich hab  
390 kein Problem damit zu sagen, ich weiss nicht was rauskommt und ich weiss  
391 auch nicht welches Thema es werden soll oder ob das mein Thema wird, aber  
392 das ist mir ziemlich egal, das interessiert mich gar nicht so sehr.

393 A: Ja.

394 D: Andere verunsichert das, die wollen das konkret, handfestes und äh lassen  
395 sich da schwieriger ein und äh das sieht man erst in dem Moment wenn's drum  
396 geht jetzt die abzuholen. Die kriegt man für dieses offenen Prozess, da ham die

397 nicht die Ausdauer dafür, das halten die irgendwie nicht aus. Wann geht's den  
398 nun endlich los, was is es den nun und och bei der Befragung, welches Projekt  
399 welches Problem is es den jetzt, na ja das wiss mer noch nich und dann sind  
400 die so hä. Das das ne Strategie ist und nicht ein definiertes Problem was gelöst  
401 werden soll ähm das ist halt natürlich Vermittlungsproblem. Ich weiß nicht ob  
402 das mit der Mentalität irgendwie zusammenhängt, ähm es ist ja meistens so  
403 man kriegt konkrete Sachen vorgesetzt als zu sagen wie horchen mal und  
404 gucken mal, mal sehen was passiert. Wir ham zwar so ne Schnur wo wir uns  
405 dran festhalten, aber äh wir sind da noch ein bisschen flexibel.

406 A: Mmh.

407 D: Das is natürlich ein echtes Problem. Ähm das man nicht so festgenagelt  
408 werden kann. Dann wirklich diese Unsicherheit auszuhalten und als Chance zu  
409 begreifen und nicht als Defizit zu sehen. Ähm das is natürlich ein Problem, ich  
410 hab das persönlich nicht aber äh das wird immer wieder artikuliert.

411 A: Ja und das hast du in den Gesprächen der Befragung mitgekriegt?

412 D: Ja oder wenn man sich mit Leuten in der Gemeinde so unterhalten hat oder  
413 sowas, nich.

414 A: Ja.

415 D: Äh, das ja was macht ihr nun konkret und welches Problem sollst den nun  
416 sein und so, nich. Da solln wir immer schon weiter seien, der erste Schritt ist ja  
417 zuhören, nich und da gehts noch nich um auswählen oder so was und das  
418 wirklich auszuhalten, alles auf den Tisch zubringen.

419 A: Mmh.

420 D: Ähm, ja.

421 A: Wenn du, wenn du jetzt den CO Prozess betrachtest, also dieses Listening,  
422 die Veranstaltungen, Versammlungen, Abstimmungen und dann die Umsetzung  
423 in der großes Versammlung, ähm was ist daran positiv und negativ nach  
424 deinem Empfinden?

425 ...

426 A: Also das mit dem Aushalten hast du ja gerade schon gesagt, also das  
427 Leute es nicht aushalten können. Gibt's noch irgendwas, also ist zum Beispiel  
428 der Zuhörprozess für dich besonders positiv oder ist der eher hinderlich in der  
429 Umsetzung des ganzen Community Organizing Konzeptes?

430 D: Na ja, ich meine wenn ich Probleme will, muss ich auch erstmal die  
431 Probleme wissen und die krieg ich natürlich am offensten präsentiert wenn ich  
432 auf die Leute zugehe und nicht erwarte das sie kommen, den Ansatz find ich  
433 schon gut, das das so is.

434 A: Mmh.

435 D: Das andere kann ich zwar über Befragung machen, aber da kommt ja nicht  
436 das Ergebnis raus, weil da das erfordert ja wieder eene Aktivität, ähm, die ja  
437 gegebenenfalls nicht da ist, weil die Leute nichts sagen weil sie halt keine Zeit  
438 haben, keine Lust haben, aber äh ich geb ja schon ein Format vor, was ich ja so  
439 bei einem Gespräch nicht hab.

440 A: Ja.

441 D: Wo ich ja zwei Fragen hab, aber das is ja relativ offen, dass is ja mehr so  
442 grundsätzlicher Art. Ähm wie war die Frage?

443 A: Ähm, wenn du den Prozess jetzt an sich so betrachtest was dir jetzt  
444 besonders positiv oder negativ auffällt?

445 D: Ja, also für unsern Prozess denk ich sehr ungünstig das halt wirklich ein  
446 Organizer fehlt. Einmal für das Organisatorische, das hat halt relativ hohe  
447 Reibungsverluste und äh was ich denke, ich mein die Leute identifizieren  
448 natürlich auch viel über Personen ..., ich würde mir wünschen das es so wie, äh  
449 warst du zu dieser Tagung da gewesen?

450 A: Ja.

451 D: Und da war dieses Frankfurter Beispiel () wo ja der Arzt ist der viele kennt  
452 und die kennen den auch, der dann irgendwie so ein Zugpferd ist mit dem man  
453 sich auch, wo man was damit verbindet, ne Person damit verbindet also ne  
454 charismatische Persönlichkeit.

455 A: Ja.

456 D: Ähm. Das schwimmt hier noch zu sehr.

457 A: Ok.

458 D: Is mein Eindruck und äh das is natürlich schwierig und wir sind glaube ich  
459 noch nicht so verortet das man sagt hier sind wir. Es ist ja auch och niemand da  
460 wo wir sind im Gemeindehaus.

461 A: Ja.

462 D: Ähm ja, also diese ganze Öffentlichkeitssachen, das wirklich publik machen  
463 wer wir sind und was wir wollen, dass ist natürlich noch schwierig. Das liegt  
464 aber auch daran das wir selber unprofessionell arbeiten und alles nebenher  
465 machen und äh das halt ich wirklich für ungünstig. Also dort wirklich den Sack  
466 zusammenhalten äh ist nicht so einfach und nach aus auch irgendwie, obwohl  
467 das so vielstimmig ist aber dann trotzdem irgendwie erkennbar zu sein. Das ist  
468 echt schwierig.

469 A: Der Organizier der fehlt, was was soll der aus deiner Sicht an Tätigkeiten  
470 machen? Welche Aufgaben sollte der speziell ausführen, also Fundraising,  
471 Öffentlichkeitsarbeit, Netzwerkpflege?

472 D: Na gut ähm, na Organizing also organisieren, das Strukturelle fehlt mir halt.  
473 Äh wir müssen alle selber unsere Protokolle schreiben, wir müssen selber uns  
474 ein Zeitplan machen, wir müssen selber abstimmen wie wir den so  
475 gefühlsmäßig in die Reihe kriegen. Äh, wir müssen selber uns, ich sag mal, die  
476 organisatorische Plattform schaffen, ob das nun Internet ist oder äh also es gibt  
477 halt keene Strukturen. Ich meine wenn man Organizing macht, klar finden die  
478 alle selber ihr Konzept, aber wenn´s da fertig Bausteine gäbe, weißt du so dass  
479 man sagt wir werde das mal probieren, es bietet sich an wir überlegen jetzt wie  
480 legen wir unsere Protokolle ab, wie treffen wir uns. Ich meine das hängt auch  
481 ein bisschen von der Gruppe ab, aber wenn´s da verschiedene Bausteine gäbe,  
482 dass man sagt gut man macht ne Plattform das sieht so aus, relativ inhaltlich,  
483 dort kann man diese Bausteine dann nehmen so ablegen und dann findet man  
484 sich so oder so wieder. Äh wir überlegen ja bis hin, wer kriegt welche

485 Informationen, manche sind ja intern, man kann ja nicht jedes Protokoll ins  
486 Internet stellen und da müssen dann alle wieder eingebunden sein, wie löst man  
487 das jetzt. Äh das sind natürlich alles Sachen, wir versuchen uns zu sortieren  
488 und äh wenn's da natürlich ein Profi gäbe der sagt, ich hab da mal schon  
489 verschiedenes ausprobiert, es gibt die und die Möglichkeiten und da reicht,  
490 meiner Meinung auch nicht aus dieser (*Name eines US-Organizers*), du  
491 brauchst da jemanden der da kontinuierlich dran ist und auch für die Gruppe  
492 noch ein besseres Gefühl hat und sagt äh für euren Prozess oder so wie ihr  
493 strukturiert seit, für die Mischung der Gruppe hier oder für das kleine oder große  
494 Problem, je nach dem wie hoch man das auch anhängen muss, bietet es sich  
495 an auf dem Level zu kochen oder dann später einmal den Saustall zu nehmen  
496 oder so was, das Kleine oder das Große zu machen, weil hier so und soviel  
497 Leute sind nicht, also dieses diese Handwerkszeuge einfach im Blick zu haben.

498 A: Ja.

499 D: Und die an der entsprechenden Stelle einfach auch reinzustreuen. Das die  
500 Leute wirklich, ich mein dass kann man denen ja dann auch zur Seite stellen  
501 nicht, rein praktischer Art. So rein dieses Professionelle Augenblick, dieses  
502 Strukturelle zu sagen hier das Problem jenes Problem, wie ein Coach oder  
503 sowas, der löst nicht die Probleme, aber der hat verschiedene Bausteine in  
504 seinem Werkzeugkasten und sagt so, ihr könntet mal das probieren oder es  
505 bietet sich vielleicht an über jenes nachzudenken. Das ist mir zu wenig, der  
506 (*Name eines US-Organizers*) ist halt zu wenig da, er ist halt nicht unser  
507 Organizer, er ist ein Berater und punktuell steuert er dort ein ohne aber in der  
508 Tiefe Details zu wissen, ne und da würd ich mir wirklich Professionalität  
509 wünschen an der Stelle. Wir machen das halt alle nach Bestem Wissen und  
510 Gewissen. Ja, dass ist erstmal so, das erhöht natürlich auch die Chance des  
511 Scheiterns, frustriert natürlich auch oder kann zu Frust führen. Ich bin ja da  
512 ziemlich gelassen, ähm weil man sich mit vielen Dingen beschäftigt die  
513 offensichtlich nicht weiterführen, aber trotzdem gemacht werden müssen in nem  
514 gewissen Zeitraum und ob man da immer das Rad neu erfinden muss oder ob  
515 man so 'ne Bausteine nutzen kann oder auch weiterentwickeln kann. Es muss  
516 ja nicht immer alles passen, aber das ich ein paar mehr Ideen hab, das ich nicht  
517 alles ganz intuitiv, ich sag mal aus der individuellen Lebenserfahrung der

518 Beteiligten, die ja ziemlich bunt ist, ist ja zum Glück so, aber da könnte man  
519 natürlich och tiefer werden und damit och weniger Frustration erzeugen, nich.  
520 Es ging ja auch schleppend los.

521 A: Ja.

522 D: Und die Überlegung muss ich erst alle Verbündete zusammenholen und  
523 kann ich dann losmarschieren oder renn ich erstmallos und dann guck ich ob  
524 ich für das Projekt Unterstützer finde. Ähm, das hat ne Weile gedauert, nich, da  
525 sind verschiedene Strömungen und da wär so ein Außenblick aus der Nähe halt  
526 gut.

527 A: Ja.

528 D: Ich hoffe du verstehst, was ich so (Lachen).

529 A: Ja, ich verstehe wie du das meinst.

530 D: Das ist so mein Eindruck, wo ich so denke mmh, müssen wir dass jetzt alles  
531 neu erfinden? Andererseits so oft gibt's ja Community noch nicht in  
532 Deutschland.

533 A: Ja, dass haben wir ja auch auf der Tagung so gemerkt. Das es sehr  
534 individuelle gesteuert ist, was als Community Organizing gemacht und  
535 deklariert wird.

536 D: Mmh und natürlich mit nem Fundraising ,wenn's diesen Community  
537 Organizer gibt oder och mehrere, dass man dann guckt, der eine macht mehr  
538 das kommunikative Strukturelle und der andere ist ein Experte und weiß wo die  
539 Geldquellen sind.

540 A: Mmh.

541 D: Das muss ja nich ne Personalunion sein, aber das läuft alles der Erfahrung  
542 der Leute, die sich mehr oder weniger zufällig sich jetzt in dem Projekt  
543 engagieren, basieren.

544 A: Ja, ähm bist du noch derzeitig ehrenamtlich aktiv?

545 D: Ehrenamtlich aktiv?



546 ...

547 A: Also, es ist ja jetzt schon ehrenamtlich was du hier machst im Prozess und  
548 du hast dich ja schon bewusst dafür entschieden.

549 D: Nu. Sonst nichts weiter.

550 A: Hast du dich früher schon mal ehrenamtlich engagiert?

551 ...

552 D: Nö, nur so in Kirchengemeindenkreisen, wenn da irgendwas zu organisieren  
553 und zu machen ist oder so, aber nicht so regelmäßig irgendwo.

554 A: Mmh und wenn du jetzt die letzte Zeit so betrachtest, was so im CO  
555 stattgefunden hat, hat sich da irgendwas für dich verändert? Hast du irgendwie,  
556 ja neue Sichtweisen, neue Kompetenzen, hat sich irgendwas durch CO  
557 verändert?

558 D: Bei mir?

559 A: Mmh.

560 ..((9))..

561 D: Also grundsätzlich, ... ich mein das ist immer ähm also somit dieser so  
562 Gruppen zu tun hat, also so dieser, dass ist immer spannend zu betrachten wie  
563 so ne Gruppe sich formt und wie man miteinander umgeht, also dieses  
564 Kommunikative und so ... .

565 A: Gut, gibt's noch was was du zum Thema dazu fügen möchtest, was noch  
566 nicht angesprochen ist, was dir aber im Rahmen von CO ganz wichtig ist?

567 ...

568 D: Ich glaub ich hab dir alles erzählt.

569 (Lachen)

570 A: Cool, da dank ich dir für das Gespräch.

1 **Interviewtranskription 4**

2 A: Ich hab ein paar Fragen vorbereitet. Es geht halt um Community Organizing  
3 und wie sie dieses erlebt haben.

4 E: Ok.

5 A: Vom Projekt des Community Organizing, auf welchem Weg haben Sie davon  
6 erfahren?

7 E: Auf welchem Weg. Also es war eine, in der Gemeinde, eine Vorstellung des  
8 Projektes von *(Name der CO-Initiatorin)* bei uns.

9 A: Ja.

10 E: Es ging direkt mal über die Schiene. Die hat das damals initiiert und hat das  
11 vorgestellt. Also über die Schiene hab ich das erfahren.

12 A: Und ähm, hat sie das Konzept angesprochen oder ..., sie sind ja dann mit zu  
13 den Treffen gegangen.

14 E: Ja, ich bin mitgegangen. Ich fand das von der Idee her erstmal nicht  
15 schlecht. Ja, dass hat mich erstmal angesprochen, weil wie gesagt als Vertreter  
16 eines Bürgervereins, der auch für Bürgerbeteiligung ist, war das ja eigentlich für  
17 mich schon interessant.

18 A: Ja. ... Haben Sie eine Vorstellung was Community Organizing Projekt  
19 erreichen möchte?

20 E: Ja ich habe, das ist klar, man möchte das die Bürger sich einbringen mit  
21 Problemen die sie in ihrem Umfeld haben, das die sich da zusammenfinden und  
22 zusammenschließen und versuchen diese Sachen dann auch soweit zu bringen  
23 das ´se dann auch, äh, verändert werden, ne. Also mir () die  
24 Lebensbedingungen verändern, Verkehrsbedingungen. je nach dem, Ordnung  
25 es gibt ja da verschiedene Bereiche ...

26 A: Ja.

27 E: oder Verkehr, also je nach dem, ne.

28 A: Ja.

29 E: Das was passiert und äh das ein oder mehrere Projekte dann irgendwann  
30 mal davon och realisiert werden, also die Umsetzung erfolgt.

31 A: Und, was was denken Sie von Community Organizing?

32 E: Ich denke erstmal, dass es ein guter Ansatz is, äh, es ist nur so was ich  
33 erlebt habe, dass äh es dort sag ich mal **wo nichts ist**, also wo keine  
34 Bürgerinitiative oder sonstige bisher war, natürlich noch sinnvoller ist, weil dort  
35 war bisher noch niemand der als Ansprechpartner da war und demzufolge hat  
36 das natürlich auch indem Grund halt, äh, ist das natürlich auch wirkungsvoller,  
37 ne. Sag ich mal so.

38 A: Ja, und ähm wenn Sie jetzt CO als Prozess sehen, also es geht ja mit  
39 diesem Zuhörprozess los

40 E: Mmh.

41 A: dann weiter mit diesen Recherchen und den Aktionen,  
42 sehen Sie darin irgendwelche Vorteile oder eher Schwierigkeiten?

43 E: Also Vorteile, sagen wir mal so sowie Vorteile und Schwierigkeiten, weil das  
44 Problem ist natürlich man setzt dort in das Ganze och eine ziemlich hohe  
45 Erwartung rein, das irgendwas passiert, wenn das äh wenn das nicht ist der Fall  
46 dann ist die ganze Sache auch zum Scheitern verurteilt. Man möchte ja nicht  
47 nur das die Leute sich beteiligen, sondern das was passiert daraus, das dann  
48 auch aus dem Prozess ein Ergebnis kommt, ne, dann ist das ganze Ding sonst  
49 nicht von Vorteil, weil das Problem ist hier ja, das wir beispielsweise als  
50 Bürgervereine leider diese Erfahrung gemacht haben, dass wir Bürger aktiviert  
51 haben an Bürgerforen teilzunehmen, wo sie ihre Meinungen, ihre Interessen  
52 kund taten und dachte sie können sich da einbringen und dann wurde aber  
53 nichts weiter daraus gemacht.

54 A: Ja.

55 E: Also das heißt es scheiterte dann an vielen Sachen, entweder die Stadt hat´s  
56 nicht aufgegriffen, es scheiterte dann am Geld, je nach dem. Und das ist  
57 natürlich die Gefahr dabei, dass man Leute begeistert für eine Sache, die das  
58 dann auch wollen und das dann zum Schluss keine Umsetzung erfolgt und was

59 natürlich auch ein ganz schwieriger Faktor ist, ist der Zeitfaktor, ne, je länger  
60 das dauert umso mehr gibt es dann Leute die dann, sag mer mal, nicht sehr  
61 bereit sind da mitzumachen weil's den einfach zu lange dauert und nichts  
62 passiert.

63 A: Also wäre es jetzt, wenn ich das richtig verstanden habe, schon erstmal  
64 wichtig ein konkretes Ziel umzusetzen um die Leute zu motivieren und zu  
65 binden weiterzumachen.

66 E: Ja, man darf also nicht die Ziele zu hoch stecken und äh Sachen machen die  
67 nicht realisierbar sind, dann vielleicht der Stadtrat, der gesamte Stadtrat  
68 zustimmen muss von der Stadt, wo man also kaum ne Chance hat, das so  
69 schnell durchzuziehen und wo natürlich uch noch vielleicht ein Haushaltsplan  
70 entsprechend mit eingestellt werden muss im laufenden Jahr, das die Mittel  
71 dann auch kommen und wenn das natürlich ist, dann wird es ganz schwierig  
72 das auch umzusetzen und dauert über Jahre und dann verlieren natürlich die  
73 meisten die positive Haltung dazu, weil sie sagen ja wir machen das schon  
74 Jahre und es passiert nichts, wir werden wieder getröstet und so weiter und  
75 das denke ich wird die ganze Sache ziemlich demotivieren.

76 A: Und äh, sehen Sie auch Vorteile vom CO Prozess gegenüber zu einer  
77 Bürgerinitiative vom Aufbau oder Ablauf?

78 E: Den Vorteil das man erstmal vielleicht an die Bürger herantritt, das ist ja eine  
79 aktive Sache, dass man erstmal die Bürger motiviert, ne.

80 A: Mmh.

81 E: Das ist ja im Gegensatz zur Bürgerinitiative, da gibt's immer ein bestimmtes  
82 Thema wo die Bürger sich dann zusammenfinden wo der Druck am größten ist  
83 oder man muss die Leute erst entsprechend motivieren. Hier ist's ja so das  
84 Eigeninteresse, dass man sagt ich möchte das sich was verändert und es ist ja  
85 wichtig das die Leute ziemlich nah dran sind, das es sie selber betrifft. Dann hat  
86 es auch ne stärkere Wirkung.

87 A: Ja.

88 E: Und von der Seite ist es schon positiver, denn die Leute werden schon von  
89 Anfang an mit einbezogen und haben die entsprechenden Kenntnisse dann, ne.

90 A: Ja.

91 E: Das ist wiederum ne Chance, dass man eventuell wenn man das vernünftig  
92 macht och vielleicht sogar zu einem vernünftigen Ziel bringen kann, ne.

93 A: Ja. Sie sind ja auch ehrenamtlich aktiv in vielerlei Hinsicht, ähm, was war  
94 den der Grund für Sie sich ehrenamtlich zu engagieren?

95 E: Der Grund war einfach das ich mich einbringen wollte und nicht alles was um  
96 mich passiert in meinem Umfeld das ich das hinnehmen wollte, ich wollte mich  
97 da einbringen, ich wollte selber ein Stück an Veränderung teilhaben und  
98 mitwirken und das insbesondere hier im Stadtteil, wo ich also selber och am  
99 besten mitreden kann, weil die gesamte Stadt das ist schwieriger, versuch ich  
100 mich natürlich auch einzubringen, aber kann dies natürlich nicht in dem Maße  
101 wie im eigenen Umfeld, wo's mich sehr unmittelbar betrifft

102 A: Ja.

103 E: das war für mich  
104 so ein Grund. Vielleicht auch aus der Tatsache heraus DDR, das man nicht's  
105 machen konnte und jetzt die Möglichkeit bestand was zu tun, dass ich das dann  
106 auch in dem Moment och machen möchte.

107 A: Und, ähm, gab's nen bestimmten Grund sich in einem Bürgerverein zu  
108 engagieren oder gab's keine großen Alternativen oder ist es das Optimum des  
109 Engagements gewesen in dem Moment?

110 E: Ich sag mal so, dass hat sich hier in (*Name der Stadt*) anders entwickelt, als  
111 so wie Bürgervereine in den alten Bundesländern hab ich festgestellt. Das  
112 haben wir aber erst später festgestellt, **weil** das bei uns das Interesse war, nicht  
113 nur im Stadtteil irgendwelche Heimatfeste und Geschichte irgendwo hier  
114 Geschichtsbelebung zu machen für den Stadtteil,

115 A: Ja.

116 E: sondern es war von  
117 Anfang an so konzipiert, aktiv im Stadtteil was zu verändern, also ob das  
118 Verkehrsprobleme sind, Ordnungsprobleme, Bau und wie das jetzt zum Beispiel  
119 auch ist die Schumannstraße, das man da was macht, das die wieder belebt  
120 wird als Verkehrs und auch Geschäftsstraße. Also das sind, das sind äh  
121 andere, das sind **aktiviere** Sachen als jetzt vielleicht in, wie gesagt in den  
122 herkömmlichen und da ham wir natürlich, sag mer mal das was ein  
123 gemeinnützigen Verein betrifft, haben wir ein bisschen mehr gemacht als vielleicht  
124 ein Bürgerverein als solcher vom klassischen her hergibt. Sonst war das mehr  
125 ne Bürgerinitiative.

126 A: Ach so.

127 E: Eigentlich ja, daraus ist es entstanden, weil ich komm eigentlich aus der  
128 Bürgerbewegung von der Wende her und habe mich da och entsprechend  
129 beteiligt und da war das natürlich für mich äh das wo ich mich realisieren kann.

130 A: Ach so, seit der Wende also haben sie ja eigentlich och sehr viel Erfahrung  
131 was Bürgerbeteiligung an sich betrifft.

132 E: Ja, ja.

133 A: Was, was haben Sie für Erfahrungen gemacht wie man Bürger aktivieren  
134 kann oder ob Bürger überhaupt noch zu motivieren sind?

135 E: Ja, es gibt also verschiedene Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit ist zum  
136 Beispiel ein Bürgerforum, ne.

137 A: Ja.

138 E: Ein Bürgerforum zum ganz bestimmten Thema, was in ein Wohnquartier  
139 angesagt ist. Ich sag mal ein Beispiel, wir hatten mal eine Kreuzung in der  
140 (*Name der Strasse*), wo ständig Probleme waren, weil die Schüler dort nicht  
141 über die Straße kamen, da war keine Ampel. Es war ganz gefährlich und dann  
142 war da noch ein Behindertentreffpunkt, wo Behinderte auch immer mehr  
143 Probleme hatten dort hinzukommen mit der Straßenbahn und so weiter und da  
144 haben wir gesagt ok, ein Bürgerforum, auch so dass es eben dort unmittelbar in  
145 der Nähe war. Es war in einem Behindertentreff dort mit entsprechend

146 kompetenten Leuten aus Stadtrat und Verwaltung, das heißt also vom  
147 Verkehrsamt, die dafür verantwortlich waren und auch dann eben Politiker.

148 A: Ja.

149 E: Und wenn man das in dieser Konsequenz vormacht und dort die Betroffenen  
150 dazu einlädt und ihre Meinungen und Befindlichkeiten kundtun, hat das  
151 natürlich och eine ganz andere Wirkung und das war damals auch so, dass  
152 man zwar kein Geld hatte für die Ampel, da das ja immer nach nem Plan ging.  
153 Aber dadurch das die Bürger dort so ein Druck machten und die Politiker da  
154 waren, die natürlich och die Bürger vertreten wollen, äh dann musste das dann  
155 umgesetzt werden. Heute ist ja die Ampel auch dort.

156 A: Mmh.

157 E: Das war schon ein Erfolg. ... Man kann wenn man zielgerichtet so was  
158 macht, kann man och was bewirken.

159 A: Und aus dieser Aktion gab's da Einzelne die dann gesagt haben, ok wir  
160 engagieren uns jetzt weiter?

161 E: Ja. Das hat natürlich Leute motiviert und wir ham dann noch andere Formen.  
162 Dann hat man versucht hier, ähm nach dem Stadtteilkonzept so ein Workshop  
163 zu machen, wo man versucht hat mit dem Amt für Stadterneuerung und  
164 Wohnungsbauförderung zusammen überlegen, was müsste hier im Stadtteil  
165 verändert werden, wo richtige Arbeitsgruppen gebildet wurden in Workshops,  
166 wo man das dann zusammengefasst hat. Und dann später wurde das Ergebnis  
167 vorgestellt und man hat dann aus diesen Resultaten Anregungen gefunden, um  
168 im Stadtteil was in der Richtung zu verändern.

169 A: Mmh.

170 E: Und so was motiviert natürlich die Bürger, weil sie sehen das was sie  
171 eingebracht haben hat auch eine Wirkung, da passiert was, das ist nicht  
172 umsonst. Und es gab aber wiederum andere Sachen, wo Baugeschehen  
173 vorgestellt wurden und die Bürger haben ihre ihre Kritiken angebracht und alles  
174 Mögliche und haben sich dort dann auch beteiligt. Und es ist dann da heraus  
175 leider nix verändert wurden und das hat natürlich dann wenn das mehrmals

176 passiert, führt das eben dann ganz schnell zu Frust und es führt dann zu einer  
177 Einstellung, wo man sagt ja man kann doch sowieso nix ändern, och wenn man  
178 mal was sagt, also lassen wir's.

179 A: Mmh.

180 E: Und das darf natürlich nicht passieren.

181 A: Und ähm haben Sie jetzt in den letzten Jahren eine Veränderung im  
182 Engagement der Bürger feststellen können?

183 E: Ja ich hab also festgestellt, dass es jetzt schwerer ist die Leute zu  
184 motivieren, ne und vor allen Dingen nicht über einen längeren Zeitraum. Man  
185 kann jetzt, dass hab ich jetzt im Umfeld erlebt, Initiativen sehen, die nur ihr  
186 eigenes sehen,

187 A: Ja.

188 E: also jetzt zum Beispiel (*Name einer Strasse*) wo durch die  
189 Verkehrsumleitung ziemlich starker Verkehr ist, wo dann einfach Bürger  
190 zusammenschließen zu einer Initiative und sagen wir müssen jetzt hier was tun,  
191 das da der Verkehr beruhigt wird, das die Schwerlasttransporter nicht mehr hier  
192 durchfahren und das ne Ampel dort hinkommt, also Fußgängerüberweg.

193 A: Ja.

194 E: Und das ist aber nur ein einzelnes Interesse, ne und das gesamte jetzt zu  
195 sagen, ich möchte jetzt darüber hinaus für den Stadtteil was tun, dass ist dann  
196 nicht mehr so groß. Also ich denke das es in der Zukunft auch mehr auf das  
197 konkrete Projekte geht und da könnt ich mir vorstellen, dass da vielleicht dann  
198 auch die Community Organizing, also das die dann ne Chance haben wenn so  
199 ne einzelnen Sachen auftauchen, wo man sagt ok, da ist ne Gruppe dahinter  
200 die auch unmittelbar Interesse hat, weil es sie auch sehr stark betrifft, dass da  
201 was passieren kann.

202 A: Mmh, aber dass klingt ja dann schon so dass wenn wenn ich jetzt höre das  
203 viele so auf einzelne Interessen aus sind, das dann schon die Solidarität  
204 zwischen den Leuten dann fehlt.



205 E: Da ist auf jeden Fall wichtig und das ist eben leider heute nicht mehr so  
206 gegeben, sag ich mal ne. Da gibt es eigentlich nicht mehr so viel die sich für  
207 andere einsetzen und engagieren. Man hat jetzt, das merkt man ja jetzt bei den  
208 ganzen Demonstrationen wie für Soziale Sachen oder sonst was

209 A: Ja.

210 E: wenn da nicht  
211 Leute sind die als Lobby da auftreten, sind es jetzt Wohlfahrtsverbände und  
212 sonstige Vertreter, dann wird es für die Leute immer schwieriger. Und die Leute  
213 selber, kriegt man mitunter ganz schwer, obwohl's die am ehesten noch betrifft,  
214 ne. Da sieht man ja, dass die Endsolidarisierung besonders groß ist. Man muss  
215 natürlich och berücksichtigen und das ist ein großes warum das auch so ist. Die  
216 Leute die das hier, das sind ja immer mehr Leute die beschäftigt sind, die das  
217 nur wenn überhaupt das ehrenamtlich machen können und die Leute die  
218 beschäftigt sind, die sind so überlastet mit ihrer Arbeit, das sie kaum noch  
219 eigentlich für sich Zeit finden oder sag mer mal in der Lage sind, man ist dann  
220 och k.o.

221 A: Ja.

222 E: das man jetzt noch zusätzlich solche Sachen macht. Man beschränkt  
223 sich eben dann wirklich nur noch auf das, was einen wirklich und unmittelbar  
224 betrifft. Das ist einfach auch verständlich irgendwo.

225 A: Und sehen Sie Gründe warum sich so viele Menschen nicht engagieren oder  
226 einbinden lassen oder wollen?

227 E: Na ja, dass ist oft, sag mer mal sehr schnell, Vorurteile die da sind, wenn  
228 einmal was nicht klappt und es dauert alles etwas länger, hat man für sich dann  
229 och ganz schnelle einen Grund dass man sagen, es bringt sowieso nichts, es  
230 dauert alles viel zu lange und das wird doch nix, ne.

231 A: Mmh.

232 E: Und da kann man natürlich schnell die Sache sein lassen. Und das andere  
233 ist eben, was ich schon sagte ist leider dieses Desinteresse am anderen, was  
234 einen selber nicht betrifft. Das merkt man ja auch in der Politik, ne. Da wird ja

235 dann ganz schnell auf die Politiker rumgehakt, aber der Bürger müsste ja selber  
236 auch mal eingreifen. Der müsste auch selber mal in den Foren oder sonste wo,  
237 da wo was gemacht wird, dass se da sich auch beteiligen. Da merkt man aber  
238 immer nur die selber Leute

239 A: Ja.

240 E: und das ist eigentlich kein gutes Zeichen. Ist  
241 eigentlich Schade dass da so wenig Aktivität von den Menschen da ist, ne.

242 A: Ja und Visionen das zu verändern gibt's da irgendwelche bei ihnen? ... Also,  
243 dass das veränderbar ist in Zukunft.

244 E: Also ich würd es mir wünschen ne, aber ich sehe erstmal, ich sehe nur dann  
245 eine Möglichkeit, wenn das dann vielleicht auch stärker wieder von den  
246 **Politikern** aufgegriffen wird, ne. Also man hat ja auch die Politiker sind oft dann  
247 nur vor den Wahlen aktiv wenn's um Bürgerbeteiligung geht und sich für Bürger  
248 einsetzen.

249 A: Ja.

250 E: Ich habe jetzt gestaunt, jetzt waren mal sehr viele Foren von den  
251 verschiedensten Parteien zum Thema Haushaltslage hier in (*Name der Stadt*).

252 A: Mmh.

253 E: Und so was meine ich ist ein guter Ansatz, wo man doch mehr versucht jetzt  
254 och die Meinung der Bürger mit einzubeziehen oder es gibt einen Online  
255 Haushaltsrechner.

256 A: Ja.

257 E: Den kann man dann auch selber noch verändern, dass mach ich auch jedes  
258 Jahr schon, dass man dort sagt zum Beispiel die Sozialen Ausgaben dürfen  
259 nicht vermindert werden und das begründet entsprechend. Und es ist  
260 mittlerweile so, dass das auch beantwortet wird. Also man muss nicht als  
261 Bürger einfach nur herum klicken, sondern man kriegt auch ne Rückkopplung,  
262 dass man ernst genommen wird. Und das ist glaub ich auch, das Wichtige man  
263 muss, denke ich und das ist eben schwierig, das was man in den letzten Jahren

264 sozusagen an Vertrauen eingebüßt hat wiedergewinnen. Das heißt es ist ja, ich  
265 war ja auch als Sprecher, also Sprecherrat der Bürgervereine und da hat man  
266 uns auch, hatten wir auch so ne lokale Demokratiebilanz erstellt für die Stadt  
267 und hatten auch dort ganz klare Vorstellungen, wie man das umsetzt und die  
268 Stadt hat uns aber nur hinhängen lassen. Das wir immer mehr den Eindruck  
269 gewannen, wir sind hier ne Alibifunktion und haben dann und sind dann  
270 ausgestiegen

271 A: Ja.

272 E: und so was darf natürlich nicht passieren. Und jetzt versucht  
273 man das wieder aufzugreifen und das wird natürlich dann immer schwerer,  
274 wenn man erstmal Vertrauen eingebüßt hat, ne, dass dann wieder zu  
275 gewinnen, das ist ein Prozess der dauert länger und der muss dann auch so  
276 sein, dass er wirklich auch glaubhaft ist, ne.

277 A: Ja, mehr auch an Transparenz was dann wirklich umgesetzt ist, was die  
278 Bürger dann eingebracht haben im Endeffekt.

279 E: Ja, genau. Das ist auch der Punkt den wir immer schon gesagt haben,  
280 Transparenz fehlt mir oft. Wenn ich mich als Bürger meinetwegen irgendwo  
281 einbringe, dann muss ich auch das Gefühl haben ernst genommen sein. Ich  
282 kann nicht immer recht haben, aber dann muss man mir auch dafür eine  
283 Begründung abgeben warum.

284 A: Mmh.

285 E: Also och ne Rückkopplung, dass ich meinetwegen ein Brief kriege von der  
286 Verwaltung, ok wir haben ihre Einwände geprüft die konnten aber leider nicht  
287 zurücknehmen aus dem und dem Grund und wenn das einsichtig ist, dann wird  
288 der Bürger auch sagen ok, dass was ich eingebracht habe ist ernst genommen  
289 wurden. Das ist doch wichtig und nicht einfach nur im Papierkorb gelandet, weil  
290 wenn gar nix kommt denkt man ja immer das ham die nie und nimmer gelesen  
291 und einfach ignoriert.

292 A: Ja, ja.

293 E: Ne Steigerung ist ja auch bei diesen Bebauungsplänen, da kriegen wir immer  
294 die Argumentation von der Verwaltung, das wird ja dann irgendwo im Rathaus  
295 ausgelegt ganz oben und nicht dort vor Ort wo wir sagen legt das doch in den  
296 Stadtteilen aus dort wo das gebaut wird. Das die Bürger erstmal viel näher dran  
297 sind und nicht erst ins Rathaus in die vierte Etage fahren müssen.

298 A: Mmh.

299 E: Das ist aber nicht aufgegriffen. Das haben wir schon vor vielen Jahren, also  
300 die Forderung von Bürgervereinen in Richtung äh Bürgerbeteiligung gibt's  
301 schonlange. Ich hab zum Beispiel och vorgeschlagen was aus Amerika kam,  
302 was man gar nicht denkt, den sogenannten Bürgerbeteiligungsbeauftragten.

303 A: Ja.

304 E: Das die Stadt sowas hat einen Ansprechpartner, der Bürger spricht den an  
305 und sagt ok, das und das hab ich einzubringen, der schreibt das auf und leitet  
306 es an die entsprechenden Stellen weiter und der Bürger kriegt von ihm auch  
307 irgendwann einmal eine Antwort ne. Nicht das er von einem Amt zum anderen  
308 weitergeleitet wird und im Endeffekt hat er dann die Schnauze voll und sagt das  
309 bringt sowieso nix. Solche einfachen Dinge meine ich, ne. Es wär schon mal  
310 wichtig, wenn die Stadt sowas aufgreifen würde, aber es hat man eben dann  
311 doch nicht aufgegriffen. Alle Ämter hatten dann bedenken, es kostet ja alles  
312 Geld, da müssen wir wieder ne neue Stelle schaffen, war aber gar nicht so  
313 gedacht, weil ich dann festgestellt hatte in manchen Ämtern gibt's schon so ne  
314 Person, man müsste der nur die entsprechende Kompetenz geben, dass se  
315 auch wirklich mit den Amtsleitern und Sonstigen in Kontakt treten kann und das  
316 die Amtsleiter die auch ernst nehmen.

317 A: Ja.

318 E: Aber das wurde eben dann nicht gemacht. Und da ham wir dann och gesagt,  
319 ok dann lassen wir's. Nur um zusammenzusitzen und immer wieder die  
320 Forderung aufs Neue zu stellen, da ham wir kein Interesse mehr, ne. Und das  
321 mein ich ist auch der Punkt, sag ich mal, Community sollte hier wirklich mit  
322 kleinen Brötchen backen, um 'nen bestimmten Vertrauensvorschuss  
323 aufzubauen, dass man denen nicht sagt ok wir fassen Dinge an die realisierbar

324 sind, die also nicht etwas zehn Jahre dauern eh sie dann vielleicht auch  
325 realisierbar sind, sondern die kürzere Fristen ham, wo der Bürger sag ich mal  
326 spätestens in einem Jahr gemerkt hat, dass was er da eingebracht hat, hat was  
327 gebracht. Das ist umgesetzt wurden.

328 A: Ja.

329 E: Das wäre für mich, für die Leute die das machen eine Chance ne, da was zu  
330 verändern. Weil wir wiegesagt auch als Bürgerverein nicht mehr den Ruf haben,  
331 das lag nicht unbedingt immer an uns.

332 A: Mmh.

333 E: Es liegt einfach an den Erfahrungen die die Bürger da gemacht haben ne.  
334 Und wenn man was Neues macht, dann muss man entweder überzeugen oder  
335 die anderen sagen, ja das hier zwar was Neues aber der gleiche Aufguss ne.

336 A: Ja, es muss halt wirklich erstmal funktionieren.

337 E: Genau.

338 A: Es muss erstmal aufgehen. Was mich ja interessiert, also am Community  
339 Organizing ist ja auch dieses Machtprinzip .Das man halt als starke Lobby  
340 dieser Politik gegenübersteht und wenn das einmal funktioniert hat,

341 E: Genau.

342 A: ist halt  
343 meine Hoffnung auch, dass es bei den Bürgern das Selbstbewusstsein gibt  
344 dann weiterzugehen. Im Grunde genommen ist es dann nicht mehr so wichtig,  
345 ob man nun in der Struktur eines Bürgervereins oder CO's agiert.

346 E: **Nö**, dass ist auch mir egal eigentlich, weil ich seh die Bürgervereine an sich  
347 nicht unbedingt als das Nonplusultra an.

348 A: Ja, ich denke mal das die Verbündung bei Aktionen ist dann das wichtigste

349 E: Ja.

350 A: oder die Vertretung wenn jetzt irgendjemand Macht durch die Massen  
351 aufbauen will, dass man sich dann gegenseitig solidarisiert. Ich glaube das ist  
352 das wichtigste.

353 E: Wir ham ja auch gesagt, dass wir das unterstützen, wir hätten ja auch sagen  
354 können das ist ne Konkurrenz und machen das nicht,

355 A: Mmh.

356 E: das ist aber nicht  
357 unser denken. Wir unterstützen alle, die auch irgend ´ner Form, sag mer mal,  
358 als Bürger aktiv werden, och Bürgerinitiativen unterstützen wir, wenn sie eben  
359 nur meistens für ne bestimmte Zeit und ´ne bestimmte Sache machen, ne. Aber  
360 das ist ja auch schon mal ein positiver Ansatz, wenn Bürger **aktiv werden** und  
361 das sollte man in jedem Falle immer unterstützen, ne.

362 A: Ja.

363 E: Und wenn dann die Leute sich bündeln, dass ist dann eben der Unterschied  
364 zu den Bürgerinitiativen, die wollen nur ihr Ding machen und interessieren sich  
365 nicht für andere. Wir sagen natürlich auch, wir unterstützen auch andere. Also  
366 wir wollen ja das alle was machen und das ist wichtig und da ist natürlich das  
367 günstige, wenn wir sagen wir mal die CO und alle Akteure die jetzt hier in  
368 irgendeiner Form Verbindung haben und Möglichkeit haben das zu unterstützen  
369 mit einbeziehen. Und deshalb find ich ja den Ansatz och ganz gut so ne,

370 A: Ja.

371 E: in der  
372 Hinsicht.

373 A: Ne Schwäche is ja och im Ansatz, dass ähm CO die Randgruppen nicht  
374 erreicht. Das ist ja auch ein Problem und ich glaube ja das ham ja alle Initiativen  
375 oder Vereine, das Randgruppen die nicht aktiv sind, och nicht erreicht werden  
376 können.

377 E: Das sind och Gruppen die sich überhaupt nicht engagieren oder wollen och  
378 nicht. Die meckern dann bloß höchstens mal rum, aber für nen Prozess sich  
379 irgendwo mal mit einzubringen, ist es ganz schwer die zu kriegen.

380 A: Da biete CO, meiner Ansicht nach, auch jetzt CO nicht unbedingt die  
381 Lösung. Also ich denke das muss sich im Prozess beziehungsweise liegt es  
382 wirklich an den Akteuren wie man das nun löst und das Problem im Auge  
383 behält.

384 E: Was wichtig ist und das wird eben, das ist am Anfang hier vollkommen  
385 eigentlich, meiner Meinung nach, unterschätzt wurden, was aber überall sein  
386 muss. Es muss ne Struktur da sein, weil wenn ich nicht ein Ansprechpartner  
387 hab, wenn ich nicht ne ganz konkrete Person hab, wie das jetzt ist mit der  
388 Homepage, aber die ist auch nicht aktuell, so richtig auf dem neusten und dann  
389 dort heraus auch einen Ansprechpartner, wo die Leute wissen aha. Dann kann  
390 ich den Kontakt entweder über ne E-Mail oder über telefonisch oder zu ner  
391 bestimmten Sprechstunde, ne.

392 A: Mmh.

393 E: Das muss da sein. Denn es gibt Leute die können nicht das Internet, ältere  
394 Leute, die brauchen wieder jemand, den sie konkret selber ansprechen.

395 A: Ja, in einem Büro oder sowas.

396 E: Und sowas muss kommen, ne.

397 A: Ja.

398 E: Weil sonst wird das ganze schwierig ne, weil derjenige der sich vielleicht mal  
399 aufrafft, der kriegt wieder, der hat dann Schwierigkeiten, weil da gibt's  
400 niemanden, da ist niemand da oder dies und wenn dann aber klar ist ok, in der  
401 Woche kann ich an dem Tag von der Zeit bis da, kann ich dort hingehen und  
402 finde jemanden, dann wird das ganze och ein bisschen greifbarer und man tut das  
403 auch mit ner bestimmten Person irgendwo verbinden, ne.

404 A: Mmh.

405 E: Und das was ihr immer unterschätzt und sagt, wir wollen ja nicht hier  
406 irgendwelche Machtkonstellationen. Es geht ja nicht um Macht, es geht um  
407 Ansprechpartner. **Ne Struktur**, die muss wirklich da sein, das habe ich immer  
408 wieder gesehen. Ohne feste Strukturen, die dann auch dauerhaft bestehen  
409 gibt's nix zu machen. Wenn jetzt zum Beispiel laufend ein anderer  
410 Ansprechpartner da ist und das wechselt dauernd, weil das über ABM oder  
411 AGH wie das jetzt alles heißt ne oder Bürgerarbeit äh, dass ist nicht so toll ne.  
412 Haben wir beim Bürgerverein auch erlebt, wir haben ja laufend die Leute  
413 auswechseln müssen und da hat man gemerkt je nach Person hat sich das  
414 auch verändert.

415 A: Ja, dass ist halt wirklich dieses Bürgerengagement kann man halt nicht  
416 erzwingen, da muss man gucken dass die alle lange mit dabei bleiben die Leute  
417 bis sich das alles manifestiert hat.

418 E: Mmh. Man muss och ne innere Haltung dazu ham. Also wenn man das  
419 aufgesetzt kriegt und man sagt ok ich brauch ein Job und jetzt mach ich das  
420 weil ich den Job brauche,

421 A: Ja.

422 E: da ist natürlich die Motivation weniger.

423 A: Die Überlegung spricht ja dann wieder für einen professionellen Organizer,  
424 der da das Gesicht dieser Organisation gibt.

425 E: Mmh. Das sieht man ja auch an dem, wie heißt der hier, der Amerikaner.

426 A: *(Name eines US-Organiers)*

427 E: *(Name eines US-Organiers)*, der hat doch ne ziemlich gute Ausstrahlung ne.

428 A: Ja.

429 E: Und das ist eine Person, wenn man sowas hat, eine Person die ne  
430 Ausstrahlung hat, die die Leute mitreißen kann, motivieren kann, da hat man  
431 schon viel gewonnen.

432 A: Ja.



433 E: Das muss dann aber auch ne konstante Größe sein, die immer da ist ne.

434 A: Ja, dass ist natürlich schwierig.

435 E: Das hängt heute sehr viel an Personen. Das ist so.

436 A: Ja.

437 E: Das merkt man auch in den politischen Organisationen oder Parteien, es  
438 konzentriert sich jetzt immer mehr an Personen und weniger an der Partei als  
439 solche.

440 A: Das heißt aber auch gleichzeitig, dass ja die Leute, also so argumentiert,  
441 dass die Leute von Inhalten weggehen ne.

442 E: Ja, aber da muss man vorsichtig sein, weil ich meine das muss schon ein  
443 gemeinsames Ziel sein und das ist auch der Fehler, den zum Beispiel die SPD  
444 gemacht hat. Die hat sich ja von ihrem gemeinsamen großen Ziel, als  
445 Arbeitnehmervertretung oder Partei agiert, hat die sich immer weiter entfernt in  
446 die Mitte.

447 A: Ja.

448 E: Die trifft sich dort immer mehr mit der CDU und jetzt ist natürlich klar, da  
449 fragen sich alle, was ist den jetzt eigentlich unsre Vertretung. Das wird immer  
450 unklarer und deshalb ham och viele Schwierigkeiten, die dann noch zu wählen  
451 ne.

452 A: Ja, na klar.

453 E: Also das muss deutlich sein. Und das war auch für mich der Punkt, dass ich  
454 nicht mehr bei den Grünen war, weil die hatten richtig hohe Ziele, also  
455 Grundlagen

456 A: Ja.

457 E: die für mich wichtig sind. Also ich brauche Ideale, auch junge  
458 Menschen streben nach Idealen wissen aber die kann ich natürlich nicht sofort  
459 erreichen und die kann ich auch nicht auf die Schnelle erreichen, da muss ich  
460 auch ständig Kompromisse machen. Aber das Ideal darf ich nicht aufgeben.

461 A: Mmh.

462 E: Aber das machen die. Sie ham die Gewaltfreiheit abgegeben, sie ham vieles  
463 aufgegeben und das viele dazu gebracht, dass sie dann von den Grünen  
464 weggegangen sind.

465 A: Ja.

466 E: Das finde ich eben och Schade ne.

467 A: Sie ham sich hakt ne Zeitlang angepasst an alles, um die Macht zu  
468 erreichen.

469 E: Eben und unter der Macht ham sie sich dann immer mehr arrangiert und das  
470 ist eigentlich das Schlimmste was man machen kann. Aber wir ham immer  
471 gedacht, wir wollen noch mehr Wähler, also müssen wir noch die und die  
472 Zugeständnisse machen und dann verliert sich aber irgendwann, dass große  
473 Ziel immer mehr ne.

474 A: Ja.

475 E: Und das find ich Schade. ... Weil das ist natürlich auch nicht so einfach  
476 durchzuhalten, dass ist auch Fakt.

477 A: Ja, das stimmt.

478 E: Siehe SPD ne. Da sind viele weg, weil se einfach die großen Sachen nicht  
479 mehr auf dem Plan stehen.

480 A: Mmh.

481 E: Was braucht's, ist natürlich das man zu wenig Alternativen hat und junge  
482 Leute muss man eben aufpassen, die neigen immer, die wollen klare Aussagen  
483 haben. Die können noch viel schwerer mit, so sagen wir mal, differenzierten  
484 Sachen umgehen und äh Kompromisse naja. Es fängt ja mitunter an, selbst mit  
485 Kompromissen haben sie Probleme, die wollen alles schnell und  
486 kompromisslos. Und das geht ja nicht, ne.

487 ...

488 E: Also in der Politik schon gar nicht und in der Demokratie noch weniger und  
489 dass ist vielleicht für viele auch schwer zu verstehen, wo man denen deutlich  
490 macht, das eben jetzt hier Community soll ja demokratisch vorgehen, da geht  
491 es ja dann im Endeffekt och immer nach den Mehrheiten.

492 A: Ja, dass stimmt.

493 E: Und jetzt muss man sich aber dann wenn die Mehrheit sowas durchgezogen  
494 hat, der Mehrheit och fügen und das ist ja auch bei und das Problem, das wir  
495 sagen ok, dass ist zwar nicht meine Meinung, aber die Mehrheit möchte das so  
496 haben, also akzeptier ich das. Das fällt vielen schwer.

497 A: Naja, ich denke mal das ist halt, weil die Demokratie ja nicht gelebt wird.

498 E: Genau.

499 A: Und da muss man sich erstmal wiederdran gewöhnen, also beziehungsweise  
500 nicht wieder sondern erstemal dran gewöhnen.

501 E: Wir sind eben och nicht von uns aus, von innen heraus sozusagen, in die  
502 Sache hineingewachsen, sondern wir ham se ja übergestülpt gekriegt und das  
503 war ja teilweise auch bei den, bei der Bundesrepublik. Das kam ja damals von  
504 Amerika rüber und das hat man dann den Leuten und da merkt man auch  
505 vielerorts, immer noch heute mit dem nicht umgehen können und bei uns noch  
506 schwieriger, leider. Weil ich finde es furchtbar wenn viele wieder nach DDR  
507 zurücksehnen. Das in der DDR nicht alles schlecht war, dass ist auch klar. Aber  
508 das einfach so aufzupicken als Rosine und sozusagen, als das Nonplusultra  
509 darstellen halte ich für gefährlich ne.

510 A: Ja.

511 E: Weil ich muss sagen, wenn ich jetzt die Wahl hätte zwischen DDR und  
512 Bundes, also wie jetzt, da muss ich sagen, da würd ich das so lieber, da möchte  
513 ich lieber hier weiterleben, als in die DDR wieder zurück versetzt.

514 A: Mmh.

515 E: Denn ich kann mir auch ganz schwer vorstellen, weil viele haben es ganz  
516 schnell vergessen, wie leicht sie sich verblendet lassen haben. Denn die breite

517 Masse, wenn ich da noch an die D-Mark denke, die plötzlich die D-Mark wollte.  
518 Die hat dann nichtmehr nachgedacht, dass die D-Mark nicht mehr so einfach zu  
519 kriegen ist und dass dies auch ganz vielen Nachteile haben können, ne. Na ja  
520 und das ist eben Schade, dass wird ganz schnell wieder vergessen und jetzt ist  
521 es wieder umgekehrt ne. Jetzt ist das wieder weg. Na ja.

522 A: Das ist halt schwierig. Es gibt halt keinen einfachen Weg, ich glaube, dass  
523 muss einem klar sein. Das es halt alles nur ein langer Prozess und auch Kampf  
524 ein bisschen ist.

525 E: Und für viele auch, dass die eben einsehen müssen äh, wenn ich in einer  
526 Demokratie lebe muss ich auch Zugeständnisse machen, weil wie gesagt ich  
527 kann nix machen () ich kann machen was ich will. Das geht eben nicht und das  
528 merkt jeder weil sie dann auch die Freiheit eines anderen schadet, weil der die  
529 auch missversteht und dann in seine eingreift und sowas darf's ja nicht geben.  
530 Wenn es einen dann eingrenzt. Nu gut.

531 A: Nu gut, also vielen vielen Dank.

532 E: Ja.

533 A: Gibt's noch irgendwas zu ergänzen ... irgendwas Wichtiges, was Sie jetzt  
534 noch sagen wollten zum Community Organizing oder

535 E: Ich glaub das Wichtigste hab ich alles jetzt gesagt.

536 A: Ok, dann bedank ich mich recht herzlich. Noch nen schönen Abend und ne  
537 schöne Woche.

538

539

540

**Erklärung**

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Roßwein/ Leipzig 28.01.2011

Martina Lück